HANNS FLOERKE

# DAS KIRCHENTUM

Verlag Rudolf Cerny Wien

Grete Hartwig.

1927.



*BAND III DER GOTTLOSEN BÜCHER*



# *Das Kirchentum*

*von*

*HANNS FLOERKE*




*VERLAG RUDOLF CERNY, WIEN*

# INHALT

# VORWORT

„Es wäre ein Glück für die Menschheit, wenn man die Menschen von der Hierarchie und dem daran hängenden verabscheuungswürdigen Aberglauben befreien könnte“.
Friedrich der Grosse an d'Alembert.

Es liegt nicht in der Absicht dieser Schrift, gegen religiöse Vorstellungen zu polemisieren, — das wäre ein sinnloses Beginnen. Ihr Zweck ist jedoch, für weitere Kreise die Waffen zusammenzutragen zu dem immer notwendiger werdenden Kampfe gegen die Kirche, „diese Todfeindschaftsform zu jeder Rechtschaffenheit, zu jeder Höhe der Seele, zu jeder Zucht des Geistes, zu jeder freimütigen und gütigen Menschlichkeit“, wie Nietzsche sagt.[1]

Um diesen Zweck zu erreichen, galt es zu beweisen, wie übel es mit den „ewigen“ Fundamenten des Kirchentums bestellt ist, und dieser Beweis verlangte ein so gründliches Ausholen, dass an eine Rücksicht auf gewisse religiöse Vorstellungen nicht gedacht werden konnte. Ein versöhnendes Moment wird der in den alten Anschauungen aufgewachsene Leser jedoch in dem Nachweis finden, dass die Religion mit den Kirchen und ihren Dogmen und Einrichtungen in Wahrheit gar nichts zu tun hat, vielmehr jenseits alles Kirchentums liegt, wenn dieses sich auch noch so feierlich als ihr Hüter, Verwalter und Spender gebärdet und ferner, dass die Glaubensvorstellungen in keinem direkten und notwendigen Verhältnisse zum religiösen Gefühl als solchem stehen.

Was dem Inhalt dieser Schrift Gewicht verleiht, entstammt der Einsicht erlauchter, wahrhaftiger und im besten Sinne religiöser Geister: unbestochener Vernunft und der Fülle menschenliebenden Herzens. Um die Sache allein ist es ihr zu tun, nicht darum, eigene Weisheit effekt-

[1] Werke, 1. Abtlg. Bd. VIII, S. 263 („Der Antichrist“).

voll zur Schau zu tragen. Und diese Sache ist bedeutend genug, handelt es sich doch um die Grösse und Kraft unseres Volkes, die durch die Unduldsamkeit und Kulturfeindlichkeit der Kirchen, insbesondere der römisch-päpstlichen schwere Einbusse erleiden.

„Der gewaltigen Erscheinung der römischen Hierarchie gegenüber achtlos, skeptisch, gleichgültig, in blasser Sympathie oder blasser Antipathie — wie Millionen von Protestanten und Katholiken — zu verharren: das kann nur Blindgeschlagensein oder geistige Schwäche erklären. Wer hingegen erkennt, was hier vorgeht und wie hier die Zukunft der ganzen Menschheit, insbesondere aber die Zukunft alles Germanentums, auf dem Spiele steht, hat nur die eine Wahl: entweder Rom zu dienen oder Rom zu bekämpfen; abseits zu bleiben ist ehrlos“, sagt H. St. Chamberlain mit vollem Recht.[1]

Es wird dieser Schrift nicht gelingen, der Schlange den Kopf zu zertreten, aber sie will wenigstens dazu helfen, dass es später einmal gelinge. Sie begnügt sich mit der Rolle des Tropfens, der mit berufen ist, den Stein zu höhlen.

Sie will aber nicht etwa dazu verführen, auf das Studium der Werke, denen sie den grössten Teil ihrer Ausführungen entnahm, zu verzichten, sie will im Gegenteil dazu anregen, ihnen grössere Beachtung als bisher zu schenken und durch die Nachprüfung der vielfach umfänglichen und eindringenden Beweisführungen sich von der logischen Notwendigkeit der mitgeteilten Ergebnisse zu überzeugen. Aus diesem Grunde wurde jedes Zitat mit genauer Quellenangabe versehen und eine Bibliographie über die berührten Fragen orientierender Werke an den Schluss des Ganzen gestellt.

---

[1] Die Grundlagen des XIX. Jahrh. I. S. CI (4. Aufl. 1903).

In einem eigenen Kapitel und unter dem Titel „Dokumente des Hasses“ wollte der Verfasser eine Reihe von Beispielen krassester kirchlicher Intoleranz und Verfolgungssucht aus neuerer und neuester Zeit zusammenstellen, um seine Angriffe noch mehr zu rechtfertigen, als es im Verlaufe dieser Schrift bereits geschehen. Da er das vorliegende Buch jedoch nicht ohne zwingende Notwendigkeit vergrössern mochte, zog er es vor, sein reiches Material in seinen Mappen zu belassen.

München, Herbst 1909.

Hanns Floerke.

Der Name Gottes hat schon jeden Frevel
Mit Heil'genschein umstrahlt, und doch ist er
Nur das Geschöpf der Menschen, die ihn ehren;
Und mit den Toren, die ihm Tempel baun,
Verändern seine Namen und Begierden
Und seine Eigenschaften rastlos sich:
Fo, Siva, Buddha, Gott, Jehovah, Herr —
Stets dienet er der kriegbefleckten Welt
Als Stichwort der Verheerung; ob das Blut
Zermalmter Leiber seines Wagens Räder
Im Siegeslauf bespritzt, indes Brahminen
Ein heilig Lied zu Todesseufzern plärren;
Ob hundert Mitregenten seine Macht
Sich teilen, dass sie schier zur Ohnmacht wird;
Ob brennender Städte Qualm, das Wehgeschrei
Hilfloser Frauen, hingemordeter
Wehrloser Greise, Jünglinge und Kinder
Gen Himmel steigt zu seines Namens Ehr',
Ob endlich — schlimmstes Los! — das Eisenalter
Der Religion die Erde seufzen macht
Und Priester von dem Gott des Friedens schwatzen,
Zur selben Zeit, wo ihre Hand vom Blut
Unschuldiger trieft, und wo sie jeden Keim
Der Wahrheit unterdrücken, alles morden,
Die Erde wandeln in ein Schlächterhaus!

Shelley (Königin Mab).

# 1. DIE FRAGE NACH DER EXISTENZ GOTTES UND DAS RELIGIÖSE GEFÜHL

> Nam vel uti pueri trepidant atque omnia caecis
> in tenebris metuunt, sic nos in luce timemus
> inter dum, nilo quae sunt metuenda magis quam
> quae pueri in tenebris pavitant finguntque futura.
> hunc igitur terrorem animi tenebrasque necessest
> non radii solis nec lucida tela diei
> discutiant, sed naturae species ratioque.
>
> Lucrez, VI, 35 f.

WÜRDE es sich für uns allein darum handeln, die Ansprüche der Papstkirche zu widerlegen und die Berechtigungslosigkeit, Schädlichkeit und Gefährlichkeit ihrer Machtbefugnisse darzutun, so könnten wir mit einer Beleuchtung der historischen Grundlagen dieser Organisation beginnen. Da wir uns jedoch zum Ziel gesetzt haben, die Haltlosigkeit der Ansprüche jeder kirchlichen Autorität auf Grund der Ergebnisse historischer und philosophischer Kritik zu erweisen, müssen wir über das Christentum, das doch nur eine Phase in der religiösen Entwicklung des westlichen Kulturkreises darstellt, hinausgreifen und uns zunächst mit der zwischen Theisten und Atheisten schwebenden Streitfrage der Existenz eines übernatürlichen Wesens beschäftigen.

Die Kirchen behaupten die absolute (d. h. vom menschlichen Denken unabhängige) Existenz eines auf die Geschichte der Menschheit Einfluss übenden Gottes, und diese Behauptung ist das A und O alles Kirchentums, die Basis seiner Macht. Wie steht es aber mit dieser absoluten Existenz?

Der Mensch ist in Wirklichkeit gar nicht in der Lage, diese Frage zu entscheiden; denn sie liegt ausserhalb seiner Kompetenz.

„Es kann,“ sagt Graf Hermann Keyserling,[1] „unmöglich Gesetze geben, die unabhängig vom denkenden Geiste beständen, weil, wie Kant dies unwiderleglich dargetan hat, unsere Begriffe und Ideen nichts als (Denk-) Schemen sind, — Rahmen, in die wir die Bilder der Aussenwelt fassen müssen, wenn wir sie verstehen wollen. Sie inhärieren dem Geistesprozess, sofern er stattfindet. Deswegen ist es ganz unsinnig, ihnen eine schlechthin objektive Existenz zuschreiben zu wollen. Ein ‚Gelten‘, das unabhängig vom Gedachtwerden des betreffenden Begriffes bestände, ist gar nicht auszudenken.“ (304)

„Alle Geistesgebilde gelten nur in bezug auf den Menschen; in dieser ihrer Relativität bekundet sich ihre Objektivität, ihr absoluter Sinn. Auch mit der Gottesidee steht es nicht anders . . . Gott ist nur, sofern ich an ihn glaube; glaube ich ihn, dann ist er unbedingt. Denn er symbolisiert dann meine notwendige Beziehung zum All der Natur; und diese Beziehung ist höchste Wirklichkeit. Fehlt mir aber der Glaube, so fehlt Gott zugleich die Existenz; die Gottesidee hat dann keinen Sinn, bezeichnet keinerlei Realität. Gott ist ein Beziehungssymbol. Was bedeutet wohl eine Relation, ohne die Faktoren, die sie bindet? Inwiefern ist eine Beziehung, die keine Gegenstände verknüpfte? —Sie ist überhaupt nicht. Die Wirklichkeit Gottes hängt von der Mentalität des Menschen ab.[2] Angelus Silesius war sich

[1] Vergl. sein Werk: „Unsterblichkeit. Eine Kritik der Beziehungen zwischen Naturgeschehen und menschlicher Vorstellungswelt“. München, Lehmann, 1907. 349 S. 5 M., — ein Buch, das der ernstesten Beachtung aller derer wert ist, die sich mit den tiefsten Fragen des menschlichen Lebens beschäftigen. — Wir werden noch öfter Veranlassung haben, es zu zitieren. Hinter jedem Zitat ist die Seite vermerkt, auf der es zu finden ist. Wir können hier nur einige Resultate geben, die Beweisführung muss der Leser, der tiefer eindringen will, in Keyserlings Werke selbst nachlesen.

[2] Vergl. dazu auch Feuerbach (Anhang).

dessen, gleich allen Mystikern, wohl bewusst. Er sagt:

Ich weiss, dass ohne mich
Gott nicht ein Nun kan leben,
Werd' ich zu nicht, Er muss
von Noht den Geist auff geben.

Freilich: dieser Gedanke dürfte nur den lebendigsten Geistern einleuchten. Hier, wenn irgendwo, gilt der Spruch der Kâthaka-Upanishad: ‚Nur wen er wählt, von dem wird er begriffen.' Hier hilft keine Erläuterung." (312 f.)

Von einer absoluten Existenz Gottes, von seiner Existenz unabhängig vom menschlichen Vorstellen zu sprechen, geht also nicht an. Für die Kirchen ist aber gerade diese absolute Existenz die Grundvoraussetzung, mit der sie stehen und fallen, und darum verfolgen sie diejenigen, die hierin anderer Meinung sind.

Aus diesem Befund ergibt sich, dass der Atheist im Unrecht ist, wenn er die Existenz Gottes rundweg leugnet und ebenso der Theist, wenn er die absolute Existenz Gottes behauptet, dass aber beide sich in einer unangreifbaren Position befinden, wenn sie an seine Nichtexistenz bezw. Existenz g l a u b e n. Sie dürfen diesen Glauben nur nicht von anderen verlangen, weil er nur subjektive Gültigkeit hat und haben kann, weil Gott eine Idee ist und keine Möglichkeit besteht, einen Beweis dafür beizubringen, dass dieser Idee ein Faktisches ausserhalb des Glaubenden entspricht.

Eine dritte Gruppe, die wie die beiden andern sich alter Ahnen rühmen kann, beschränkt sich in ihrer Stellungnahme zu dieser Frage darauf, dass sie sie r e f e r t a d i n c o g n i t a: in das Gebiet des Unbekannten verweist.[1]

---

[1] Man möchte wünschen, dass zu dieser Gruppe der Besonnenen und Unparteiischen alle Herrscher und Staatslenker, sowie die verantwortlichen Mi-

Es hat nach dieser Sachlage keinen Zweck, auf die lange Reihe der Beweise einzugehen, die die Kirche für das absolute Dasein Gottes geltend macht. Nur mit einem einzigen darunter müssen wir uns auseinandersetzen, schon weil er das oben Gesagte ergänzen hilft. Es handelt sich um die Behauptung, das jedem Menschen eingeborene religiöse Gefühl beweise die Existenz eines übernatürlichen Wesens.

Dieses als religiös bezeichnete Gefühl existiert zweifellos, es fragt sich nur, ob es wirklich religiös im Sinne der Kirche ist, d. h. ob es sich in der Tat auf jene ausserweltliche übernatürliche Macht bezieht, die wir Gott nennen. Und da lautet die Antwort rund und klar: Nein!

Das religiöse Gefühl bezieht sich in Wahrheit nicht auf das Uebernatürliche, sondern auf natürliche, wenn auch überindividuelle, d. h. Familien-, Stammes- usw. Zusammenhänge.

Das Verdienst, dieser Frage auf wissenschaftlichem Wege auf den Grund gegangen zu sein, gebührt dem Grafen Keyersling.

Was ist Religion? Wir können es nicht definieren, weil Religion kein Begriff, sondern eine Synthese ist und Synthesen sich nicht definieren lassen. (320) „Sie umfasst das gesamte Leben und wie dieses äussert sie sich in den mannigfaltigsten Gestalten, welche in ihrem aktuellen Ausdruck kaum zu vergleichen sind.“ (320)

Das im Menschen lebendige „religiöse“ Gefühl ist der Ausdruck eines natürlichen Verhältnisses, einer biologischen Notwendigkeit, deren Macht sich — wenn auch in andern Formen — selbst in den niedersten Lebe-

---

nister gehörten, und es scheint auch kaum zweifelhaft, dass in nicht zu ferner Zeit von ihnen ausser der als selbstverständlich geltenden politischen auch die religiöse Unabhängigkeit gefordert werden wird.

wesen äussert. Es ist eine weit über den Menschen zurückwirkende Grundtatsache. Alle Götter- und Mythenbildung ist notwendig erst eine späte Folgeerscheinung dieses Gefühls. Der metaphysische Gottesbegriff gar findet sich immer erst am Ende einer Entwicklung und bei den höchststehenden Völkern. Der Gedanke einer Uroffenbarung und späteren Verfälschung des wahren Gottesbegriffes ist ebenso naiv wie jener der Erschaffung des Menschen in der Gestalt und mit den allgemeinen Fähigkeiten, die wir heute an ihm wahrnehmen.

Das religiöse Gefühl als solches, das allen Menschen gemeinsam ist und aller Götter- und Mythenbildung vorausgeht, „dieser Urgrund aller Religion lässt sich eindeutig bestimmen. Er liegt in folgendem: die Religion erhebt eine Beziehung zwischen dem Individuum und dem Ueberindividuellen (dem Geschlecht oder der Gruppe, in späteren Stadien auch der πόλις, dem Staate, der Nation) zur Realität.“ (320) „Im religiösen Gefühl erlebt der Mensch seinen *wirklichen Zusammenhang mit der Welt*.“ (334) Oder, wie Ludwig Feuerbach es ausdrückt: „*Im Wesen und Bewusstsein der Religion ist nichts anderes, als was überhaupt im Wesen und Bewusstsein des Menschen von sich und von der Welt liegt.* Die Religion hat *keinen eigenen, besonderen Inhalt*.“ „Das Bewusstsein der Welt ist . . . für das Ich vermittelt durch das Bewusstsein des Du. So ist der *Mensch der Gott des Menschen*. Dass er *ist*, verdankt er der Natur, dass er *Mensch* ist, dem *Menschen*.“[1]

Die angedeutete Beziehung zwischen dem Individuum und dem Ueberindividuellen, dieser Zusammenhang des

---

[1] Das Wesen des Christentums, 4. Aufl. 1883, S. 61 u. 63.

Menschen mit der Welt ist, wie Keyserling zwingend nachgewiesen hat, unbestreitbar. „Das Individuum tritt tatsächlich als Teil in höhere Synthesen ein. Es lebt tatsächlich nur in bezug auf die Generationen, von denen es stammt, auf die Zukunft hin, die sein Leben fortsetzen wird. Desgleichen ist es im Gleichzeitigen wirklich Glied einer überindividuellen Einheit. So spiegelt denn das religiöse Gefühl in seiner Unmittelbarkeit die grundlegende Erkenntnis . . . der realen Existenz überindividueller und überempirischer Synthesen. Schleiermacher erkannte im ‚Gefühle der schlechthinigen Abhängigkeit' einen Grundzug aller Religion. In der Tat fühlt sich der Gläubige bedingt durch seinen Gott, durch die Beziehung, die dieser verkörpert. Aber dieses Abhängigkeitsgefühl bedeutet nichts anderes, als das subjektive Spiegelbild des objektiven Zusammenhanges, wie er tatsächlich vorliegt: wie der Einzelne wirklich Teil einer höheren Synthese, hier (bei den primitiven Völkern) der Familie, der Gruppe ist, so fühlt er sich abhängig von den Göttern, welche ihm diese Synthese symbolisieren: das persönliche Empfinden drückt auf seine Art eine unpersönliche Wahrheit aus." (322)

Und dann etwas, was gegenüber dem Anspruch der verschiedenen Kirchen, im Alleinbesitz der Wahrheit zu sein, mit besonderem Nachdruck hervorgehoben werden muss:

„Die religiösen Synthesen entsprechen allesamt der Wirklichkeit, auch die niedersten nicht ausgenommen. Abstrahieren wir von den Glaubensvorstellungen, den Mythen und Theorien, die sie verwirklichen, umranken und nicht selten verdecken, — denn diese Phänomene stehen in keinem direkten und notwendigen Verhältnisse zum religiösen Gefühl als solchen, sind meist abliegenden und sekundären Ursprungs — so enthüllt sich uns überall die

intime Kongruenz des Weltgefühls mit dem Weltbestande." (330) „Das religiöse Gefühl spiegelt in der schlechthin subjektiven Sphäre den schlechthin objektiven Zusammenhang der Welt." Es ist aber „in Hinsicht auf das Wesen der Religiösität ganz gleichgültig, woran geglaubt wird, was für Götter, Mythen, Heilsordnungen und Eschatologien als wahr anerkannt werden." (337) [1] „So bekundet denn gerade die Religion — die Geistesrichtung, die meist bewusst auf das Uebernatürliche geht und der fast immer jeder Bezug auf das Natürliche abgesprochen wird — mit vollendeter Deutlichkeit, dass der Mensch allseitig zur Natur gehört und nirgends ihrem souveränen Zirkel entrinnt." (338)

Das religiöse Gefühl bezieht sich also nicht auf den Gott, den die Kirchen uns konstruieren, sondern auf durchaus natürliche Zusammenhänge. [2] Klar ist des ferneren, dass Gott als subjektives Beziehungssymbol des gottgläubigen Individuums — und etwas anderes kann er ja nicht sein — vernünftigerweise niemals Gegenstand von Lehre und Dogma sein kann. Die Kirchen haben aber alles Interesse daran, dieses Verhältnis und seine Konsequenzen zu ignorieren und mit der Fiktion des absoluten, für alle Menschen massgebenden Gottes zu arbeiten. Sie sind es daher auch, die dem religiösen Gefühl seinen speziellen Inhalt geben, es auf jenes übernatürliche Wesen richten, und zwar vermöge der suggestiven Beeinflussung, die sie immer und überall auszuüben bestrebt sind, vor allem in der Erziehung der Jugend.

---

[1] Vergl. dazu Feuerbach (Anhang). [2] Wer sich näher für die Entstehung des Gottgedankens interessiert, der sei auf das schöne Buch von Kurt Breysig verwiesen: „Die Entstehung des Gottgedankens und der Heilbringer", dessen Schlusssätze dem Anhange zu vorliegender Schrift einverleibt sind.

„Alle Kinder sind Atheisten," sagt Holbach, [1] womit er sagen will: sie wissen nichts von Gott. Damit hat er zweifellos Recht. Von sich aus hat das Kind nicht die geringste Ahnung von der Gottheit. In dieser Beziehung ist es eine unbeschriebene Wachstafel und für alle Eindrücke ebenso empfänglich wie eine solche. Da hat denn die kirchlich beeinflusste Erziehung mit ihren Suggestionen meist leichtes Spiel und gelingt es ihr gewöhnlich, das junge Menschenkind so zu bearbeiten, dass es später die ihm suggerierte Gottesidee durch innere Erfahrungen bewahrheitet wähnt.

Wie die kirchlichen Suggestionsmittel, namentlich der orientalisierenden Kirchen, beschaffen sind, davon soll in einem eigenen Kapitel die Rede sein. Wir wollen das Thema dieses Abschnittes aber nicht verlassen, ohne den Gott der Kirche (der Einfachheit halber wollen wir von jetzt ab die Einzahl gebrauchen), den sie als allweise, allwissend, allmächtig, allgütig, allgegenwärtig, als den Inbegriff aller Gerechtigkeit und aller sonstigen menschlichen Ideale erklärt, zusammen mit seinem Gegenpol einen Augenblick als wirklich, d. h. jenseits von Glauben oder Nichtglauben existierend anzunehmen und einen Blick auf die orthodoxe Lehre von dem Sohne Gottes, diese oberste Voraussetzung des kirchlichen Christentums, und dem Teufel zu werfen. Hält sie dem einfachen gesunden Menschenverstand und den Ergebnissen der Naturwissenschaft stand und entspricht sie auch nur den Eigenschaften, die die Kirche dem höchsten Wesen zuschreibt?

Die Voraussetzung dieser Lehre ist der Glaube, dass die Erde der Mittelpunkt und das Herz der Welt und die ganze übrige Welt nur um unseres Planeten willen vorhanden sei.

---

[1] Le Bon-Sens, § 30.

Dieser Glaube erhielt einen schweren Stoss durch Kopernikus, der durch seine Lehre von der Bewegung der Erde und sämtlicher Planeten um die Sonne und ihrer täglichen Bewegung um die eigene Axe die Erde ihres Ruhmes als Mittelpunkt der Natur beraubte. Eine unheilbare Wunde schlug dem Glauben an die Gottessohnschaft des Nazareners und damit an die göttliche, d. h. übernatürliche Herkunft der christlichen Kirche dann der von Lucrez inspirierte Giordano Bruno durch seine Lehre von der Unendlichkeit der Welt, und es half Rom nichts, dass es diesen herrlichen Freigeist verbrennen liess. Hören wir Tröls-Lund:[1] „Das Wunderbare an jenem Scheiterhaufen vom 17. Februar 1600 war, dass, obschon der Blick, der sich vertrauensvoll zum Himmel kehrte, im Tode brach, obschon die Hand, welche neue Wege gewiesen hatte, zu Asche verwandelt in die Wasser des Tiber verstreut wurde, doch nicht das Neue, sondern das Alte in Lohe aufging. Unsichtbar entzündeten Giordano Brunos Gedanken die alten Vorhänge. Und ohne dass einer der Anwesenden es ahnte, war es die alte Weltauffassung, welche an diesem Tage zum Tode verurteilt wurde, waren es Jahrtausende alte Vorstellungen, deren Gang zum Scheiterhaufen begann. Langsam aber sicher." Und weiter unten: „Und selbst die Lehre von Gottes Sohn, der durch seine Herabkunft auf die Erde der Welterlöser wurde, verliert ihre frü-

[1] „Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten", Leipzig 1899, Teubner. Ich zitiere, ohne mich mit dem brunonischen Gottesbegriff, der hier durchschimmert, zu identifizieren. Wer sich nicht davor fürchtet, einen Begriff von der Unhaltbarkeit der physiko-theologischen Teleologie zu bekommen, der lese „Das Werden der Welten" von Svante Arrhenius, Leipzig, Akad. Verlagsges. 1908. 3.—8. Tausend (5 M.) und Abschnitt 109 („Hüten wir uns!") von Nietzsches „Die fröhliche Wissenschaft", dem ich nur folgenden Satz entnehme: „Der Gesamtcharakter der Welt ist dagegen in alle Ewigkeit Chaos, nicht im Sinne der fehlendan Notwendigkeit, sondern der fehlenden Ordnung, Gliederung, Form, Schönheit, Weisheit und wie alle unsere ästhetischen Menschlichkeiten heissen."

here Tragkraft, wird ausgeleert wie durch eine unsichtbare Oeffnung, sobald ein moderner Mensch im Ernst darüber nachdenken will. Denn was ist ‚die Welt'? Es ist ja doch nicht nur der kleine Fetzen Erde und seine nächste Umgebung, sondern Billionen und aber Billionen Kugeln im Unendlichen. In jedem Augenblick erstrahlen hier neue Kugeln, bevölkert sich der grenzenlose Raum mit neuen Welten, die aus dem unendlichen Gotte hervorgegangen sind, weit, weit über das hinaus, was ein armer Menschengedanke fassen kann. Und dieser Gott sollte einen Sohn haben, um dessen Erscheinung auf Erden sich der Gang der ganzen Welt von Ewigkeit zu Ewigkeit drehen sollte! Jeder, der geistig zu Reife und Alter gekommen ist, fühlt bei solch engen Vorstellungen das Gewicht von Paulus' Wort: „Solange ich Kind war, sprach ich wie ein Kind, urteilte ich wie ein Kind. Aber als ich erwachsen war, legte ich das Kindische ab." [1]

„Und danach die Lehre von Teufel und Hölle. Der unendliche und allmächtige Gott sollte ein böses Wesen zum Gegner haben, das seinem Willen entgegenwirken könnte! Aber hierbei hört ja Gott auf, unendlich und allmächtig zu sein. — Und der Gott, von welchem man lehrt, dass er nicht nur liebend, sondern die Liebe ist, sollte seine Geschöpfe, seine Kinder für ihre Widerspenstigkeit mit ewigen Höllenqualen strafen wollen? Für jeden einigermassen entwickelten modernen Menschen, welcher auch nur im Geringsten gefühlt hat, was Liebe ist, ist die Antwort auf derartige Vorstellungen von einem Vater im Himmel nur ein: ‚Schäme dich'!" [2]

Als unsere Erde noch nicht existierte, hätte ein mit

---

[1] „Da die Erde noch eine ovale Scheibe war und Sonne und Mond nur ihre Beleuchtungskörper, konnte ihr Gott einen Sohn haben. Der Beherrscher der Milchstrassen ist notwendig kinderlos." Karl Jordan. (Das Freie Wort, Jahrg. 7, S. 673). [2] S. 261.

menschlichen Sinnen und Hilfsmitteln ausgestatteter Beobachter an irgendeiner Stelle des Kosmos im Grossen und Ganzen dasselbe Himmelsbild gehabt, wie wir es in klaren Nächten sehen: so weit das Auge reicht, nichts als flimmernde, stärker oder schwächer leuchtende Sterne.

Wenn alles höhere Leben auf unserm kleinen Planeten erloschen sein, oder wenn er nach einem Zusammenprall mit einem andern Himmelskörper bezw. einer ähnlichen sein Gefüge von Grund aus erschütternden Beeinflussung durch einen solchen, wieder in den Prozess hineingezogen sein wird, den er schon durchgemacht, wird sich an dem Allgemeinbilde des Himmels nichts geändert haben: Sterne und immer wieder Sterne — im Entstehen begriffene; durch Aufsturz kosmischer Massen glühend gewordene; solche in allen Stadien der Erkaltung; zur Entwicklung höheren Lebens auf Bestrahlung durch andere angewiesene; tote — just wie damals, just wie heute: eine räumliche und zeitliche Unendlichkeit.

„Von dem Gesichtspunkte der kosmischen Unendlichkeit zerfliessen die einträglichen Vorstellungsgebilde vom räumlich fixierten Himmel, Hölle und Fegefeuer zu wesenlosen Schemen und ziehen den Stuhl Petri mit sich in den Abgrund zukunftsloser Vergangenheit.“ [1]

Der groteske Widersinn der kirchlichen Lehre von Gott, Erbsünde und Gottes Sohn findet eine treffende Kritik bei Heigl:

„Nach der Lehre des Christentums hatte die Uebertretung des göttlichen Verbotes, vom Baume der Erkenntnis zu essen, für unsere Stammeltern nicht nur den Verlust des Paradieses, sondern für alle Menschen den Verlust der göttlichen Gnade zur Folge, weshalb Gott seinen Sohn

[1] Brunnhofer: Giordano Brunos Weltanschauung und Verhängnis, Leipzig 1882, S. 129.

zur Erde gesendet hat, damit uns sein Kreuzestod erlöse. Nun ist aber Gott all- und darum auch alles vorher wissend, seine Ratschlüsse sind alle unabänderlich, von Ewigkeit her, also menschlich gesprochen sämtliche gleichzeitig gefasst. Gott wusste daher in demselben Augenblick, als er beschloss, den ersten Menschen das Verbot zu geben, mit mehr als mathematischer, mit absoluter Gewissheit, dass sie dieses Verbot überträten, und zu gleicher Zeit fühlte er sich darüber so beleidigt, dass er gleichzeitig mit dem Entschlusse, das Verbot zu erlassen, alles an dieses Verbot sich knüpfende Elend der Menschheit und sogar den Kreuzestod seines Sohnes, d. h. aber, weil er eines Wesens mit demselben ist, seinen eigenen beschloss, also in gewissem Sinne Selbstmörder geworden ist."[1]

Aehnlich spricht sich Deutschlands grösster Fürst aus. Friedrich der Grosse nennt es unbegreiflich, dass man das Christentum als ein Werk Gottes ansehen könne. „Welche traurige Rolle," sagt er, „lässt man hier Gott spielen! Er schickt seinen einzigen Sohn, der selbst Gott ist, in die Welt, er bringt sich selbst zum Opfer, um sich mit seinen Geschöpfen zu versöhnen, er wird Mensch, um die sündige Menschheit zu verbessern — und was ist das Resultat aller dieser unerhörten Anstrengungen? Die Welt bleibt grade so schlecht wie sie vorher war. Wo ein einfacher Akt seines allmächtigen Willens genügt hätte, sollte er so unzureichende Mittel angewendet haben?" „Der Name des höchsten Wesens wird hier nur lächerlich gemissbraucht von geistlichen Betrügern, die sich seiner bedienen, um ihre verbrecherischen Leidenschaften damit zu verschleiern."[2]

---

[1] Spaziergänge eines Atheisten, 8. Aufl. (1907), S. 35. [2] Ludwig Büchner: Zwei gekrönte Freidenker. S. 51.

Vorstehendes möge zur Kennzeichnung der kirchlichen Lehre genügen. Die Darlegung der wahren Beschaffenheit der Grundlagen des Christentums, die der Leser im III. Kapitel findet, macht ein näheres Eingehen auf die Kirchenlehre überflüssig; denn der Nachweis des unhistorischen Charakters der erstern entkleidet sie von selbst ihrer Bedeutung.

## 2. DIE ATHEISTEN

„Die einzige Entschuldigung Gottes ist, dass er nicht existiert."

Stendhal.

DAS vorige Kapitel hat gezeigt, dass der Nicht-Gottgläubige eine ebenso unangreifbare Position hat wie der Gottgläubige, während der Gottesläugner sich insofern im Irrtum befindet, als er übersieht, dass für den, der an Gott glaubt, Gott eben existiert.

Wenn ich nun im folgenden einige gewichtige apologetische Stimmen aus verschiedenen Jahrhunderten zusammenstelle, die den Atheismus und die Atheisten (unter welchem Namen ich die Nicht-Gottgläubigen wie die Gottesläugner und Antitheisten begreife) zum Gegenstande haben, Stimmen von ernsten wissenschaftlichen Männern und lauteren Wahrheitskämpfern, so tue ich es nicht, um die Atheisten zu rechtfertigen: denn eine bessere Rechtfertigung als die oben gewonnene gibt es nicht, sondern um dazu beizutragen, dass die von der Kirche suggerierte Anschauung von ihnen bei den ehrlichen und vernünftigen Menschen weiche, und tue es ferner, um zu zeigen, dass grössere Wahrscheinlichkeit besteht, unter den Nicht-Gottgläubigen ehrliche, gerechte und von Menschenliebe erfüllte Leute zu treffen, als unter den Orthodoxen.

Als Einleitung diene das nur zu wahre Wort Ludwig Feuerbachs:

„Stets war die Liebe, die Wahrheit, die Humanität, — der Geist der Universalität auf seiten des wissenschaftlichen, der Hass, die Lüge, die Intrige, die Verketzerungssucht — der Geist der Partikularität auf seiten des orthodoxen Mannes. Kein Wunder. Die Wissenschaft befreit den Geist, die Theologie beschränkt ihn; die Wissenschaft erweitert Sinn und Herz, die Theologie beengt und beklemmt sie.“ [1]

Lord Bacon of Verulam (1561—1626):

„Wenn wir uns Rechenschaft von unsern Vorstellungen in betreff der Gottheit ablegen wollen, so werden wir einräumen müssen, dass die Menschen mit dem Worte ‚Gott‘ niemals etwas anderes zu bezeichnen vermochten, als die verborgenste, entfernteste, unbekannteste Ursache der Wirkungen, welche wir wahrnehmen; sie bedienen sich nur dieses Wortes, wenn das Getriebe natürlicher und bekannter Ursachen aufhört, ihnen sichtbar zu sein; sobald sie den Faden der Dinge verlieren, oder sobald ihr Verstand die Kette derselben nicht mehr verfolgen kann, zerhauen sie den Knoten der Schwierigkeit und endigen ihre Untersuchung damit, dass sie Gott die letzte Ursache nennen, d. h. diejenige, welche über allen Ursachen steht, die ihnen bekannt sind. Solchergestalt bezeichnen sie nur mit einem dunklen Namen eine unbekannte Ursache, vor welcher ihre Trägheit oder die Grenze ihres Wissens sie haltzumachen zwingt. Allemal, wenn man uns sagt, dass Gott der Urheber irgend einer Erscheinung sei, bedeutet solches nur, dass wir nicht wissen, wie solch eine Erscheinung vermittelst der uns bekannten natürlichen Kräfte oder Ursachen hervorgebracht werden kann. So kommt

[1] Feuerbach: Pierre Bayle, Ansbach 1836, S. 21.

es, dass die grosse Mehrzahl der Menschen, deren Los Unwissenheit ist, der Gottheit nicht bloss die ihnen auffallenden ungewöhnlichen Wirkungen, sondern selbst die einfachsten Ereignisse zuschreibt, deren Ursachen allen, welche Gelegenheit hatten, darüber nachzudenken, sehr leicht erkennbar sind. Mit einem Worte: der Mensch hat immer die unbekannten Ursachen derjenigen überraschenden Wirkungen verehrt, welche zu entwirren seine Unwissenheit ihn hinderte. Auf den Trümmern der Natur haben die Menschen zuerst den imaginären Koloss der Gottheit errichtet."[1]

„Wenn die Unkenntnis der Natur die Götter gebar, so ist die Kenntnis der Natur geeignet, sie zu vernichten... Ein wohlunterrichteter Mensch hört auf, abergläubisch zu sein." [2]

„Der Atheismus lässt dem Menschen die Vernunft, die Philosophie, die angeborene Frömmigkeit, die Gesetze, den guten Ruf und alles, was dazu dienen kann, ihn zur Tugend anzuhalten; allein der Aberglaube vernichtet alles dieses und schwingt sich zum Tyrannen über den Menschen auf; deshalb stört der Atheismus niemals die Lenkung der Staaten, sondern er schärft den Blick des Menschen, da letzterer nichts jenseits der Grenzen des jetzigen Lebens sieht."[2]

Pierre Bayle (1647—1706):

„Die Erfahrung lehrt, dass auch die, welche einen Himmel und eine Hölle glauben, zu Verbrechen aller Art fähig

---

[1] Bacon: Système de la Nature, London 1781, aus Shelley, ausgew. Dichtungen, deutsch von Strodtmann, 1866, I. S. 113 f. Anmerkungen zur Königin Mab. — Shelley, 1792—1822 hatte Anfang 1811 der Universität Oxford einen Essay über die Notwendigkeit des Atheismus überreicht und war infolgedessen samt seinem Freunde Thomas Jefferson Hogg am 25. März 1811 relegiert werden. Dieser Essay ist in den Anmerkungen zu „Königin Mab" verarbeitet worden. [2] Bacon: Moral Essays, aus Shelley-Strodtmann, S. 113.

sind und es ist daher evident, dass die Neigung zum Bösen nicht daher kommt, dass man nicht weiss, dass ein Gott ist, und dass sie nicht durch die Erkenntnis eines strafenden und belohnenden Gottes gebessert wird, offenbar, dass die Neigung zum Bösen in einer Seele, die keine Erkenntnis von Gott hat, nicht stärker ist, als in einer Seele, die Gott kennt. (§ 145.) Wir können es sogar als ein Prinzip aufstellen, dass 1. die Menschen im höchsten Grade sittenlos und doch vollkommen von der Wahrheit einer Religion, selbst der christlichen Religion überzeugt sein können; 2. dass die Erkenntnisse der Seele nicht die Ursache unserer Handlungen sind; 3. dass, allgemein gesprochen, der Glaube einer Religion nicht den Wandel eines Menschen regelt und bestimmt, ausser dass er höchstens dazu geeignet ist, in seinem Herzen Zorn gegen Andersdenkende, Furcht, wenn er sich von Gefahr bedroht glaubt, und andere ähnliche Leidenschaften hervorzubringen.“ (§ 143.)[1]

„Bildet euch also nicht ein, dass Leute ohne Religion schlechter handeln würden, als ihr Christen mit eurer Religion; denn die Neigung zum Mitleid, zur Nüchternheit, zur Milde usw. kommt, wie gesagt, nicht daher, dass man weiss: es ist ein Gott, sondern von einer gewissen Verfassung des Temperaments, welche durch die Erziehung, durch das persönliche Interesse, durch das Verlangen nach Lob, durch den Vernunftinstinkt und andere ähnliche Motive, die ebensogut in Atheisten, als in den übrigen Menschen sich vorfinden, befestigt wurde. (§ 146.) Weltliche Prinzipien allein regieren die gemeine Welt — Furcht vor der weltlichen Gerechtigkeit, vor allem Furcht vor Schande. Les loix humaines font la vertu d'une infinité des personnes.“ (§ 162.)

---

[1] Vergl. hierzu auch Holbach: Le Bon-Sens § 175 ff. u. 178 f.

„Eine Gesellschaft von Atheisten würde die bürgerlichen und moralischen Tugenden ebensogut als die übrigen Gesellschaften realisieren, wenn sie nur die Verbrechen strenge bestrafte und die Vorstellungen der Ehre und Schande an gewisse Dinge knüpfte, denn dadurch, dass die Glieder der Gesellschaft nichts wüssten von einem ersten Wesen als einem Erhalter und Schöpfer der Welt, würden nicht die Gefühle für Ehre und Schande, für Lohn und Strafe und alle sonstigen Leidenschaften, welche die übrigen Menschen bewegen, ausgerottet, auch nicht alle Erkenntnisse der Vernunft vertilgt. Man würde daher auch unter ihnen Leute antreffen, die redlich wären im Verkehr, hilfreich gegen Arme, Feinde der Ungerechtigkeit, treu gegen ihre Freunde, grossmütig gegen ihre Beleidiger, fähig, den Wollüsten des Leibes zu entsagen, gutmütig gegen jedermann . . . Die Begriffe der Ehre und Schicklichkeit, welche unter den Christen herrschen und je nach verschiedenen Zeiten und Völkern verschieden sind, kommen keineswegs aus ihrer Religion.“ (§ 172.)[1]

„Keineswegs,“ fasst Feuerbach zusammen, „ist also das Wohl einer Gesellschaft, eines Staates schlechtweg unverträglich mit dem Atheismus. Im Gegenteil, es war nur zu oft die Religion, welche den Menschen Motive zu verbrecherischen Handlungen eingab, welche der Atheist nicht in sich finden konnte.“[2]

„Der unreinste Sinn kann sich hinter die Religion verstecken: die schmutzigsten, verächtlichsten Gesinnungen, die niedrigsten Persönlichkeiten, die schlechtesten Weltzustände vertragen sich wohl mit der Religion, aber nicht mit der Idee der Sittlichkeit.“[3]

---

[1] Bayle: Pensées diverses écrites à un Docteur de Sorbonne, à l'occasion de la Comète qui parut au mois de Décembre MDCLXXX; aus: Feuerbach: Pierre Bayle, S. 46—49. [2] Ebenda, S. 53. [3] Ebenda, S. 83.

„Nur die Ethik,“ fügt Feuerbach hinzu, „— freilich nicht eine bornierte Moral, die die Pflicht in ihrer trivialsten Bedeutung erfasst, die sich nicht stützt auf die unendliche Idee des Guten . . . — ist darum die wahre Religion; sie ist der Geist der Religion, der offen ausgesprochene, der sich selbstgewisse, der sich nicht durch Phantasiebilder täuschende und hintergehende, in dunkle Embleme und konfuse Vorstellungen verbergende Geist, das reine, einfache, gerade Wort der Wahrheit, fern von aller orientalischen Bilderpracht. Nur die Ethik erzeugt, wie die Geschichte beweist, offene, freie, redliche, widerspruchslose, natürliche, wahrhafte, echt-religiöse Charaktere. Friedrich II. war ein religiöser Fürst. Die Staatsreligion, die Religion des Regenten ist allein die heilige Idee der Gerechtigkeit. Ein gerechter Fürst ist per se ein frommer Fürst; denn er subordiniert sich demütigst der heiligen Idee und Pflicht der Gerechtigkeit, und die Gerechtigkeit ist nichts andres, als die der Vernunft konforme, die allgemeine Liebe, die Liebe aber zur Menschheit die einzig wahre Gottesliebe, wie dies die Weisen aller Zeiten gewusst und gesagt haben.“

Ludwig Feuerbach (1804—1872):

Alles, „was im Sinne der übermenschlichen Spekulation und Religion nur die Bedeutung des Abgeleiteten, des Subjektiven oder Menschlichen, des Mittels, des Organs hat, das hat im Sinne der Wahrheit die Bedeutung des Ursprünglichen, des Göttlichen, des Wesens, des Gegenstandes selbst. Ist z. B. das Gefühl das wesentliche Organ der Religion, so drückt das Wesen Gottes nichts anderes aus, als das Wesen des Gefühls. . . . . .

Das Gefühl ist atheistisch im Sinne des orthodoxen Glaubens, als welcher die Religion an einen äusse-

ren Gegenstand anknüpft; es leugnet einen gegenständlichen Gott — es ist sich selbst Gott. Die Verneinung des Gefühls nur ist auf dem Standpunkt des Gefühls die Verneinung Gottes. Du bist nur zu feige oder zu beschränkt, um mit Worten einzugestehen, was dein Gefühl im stillen bejaht. Gebunden an äussere Rücksichten, unfähig, die Seelengrösse des Gefühls zu begreifen, erschrickst du vor dem religiösen Atheismus deines Herzens und zerstört in diesem Schrecken die Einheit deines Gefühls mit sich selbst, indem du dir ein vom Gefühl unterschiedenes, gegenständliches Wesen vorspiegelst, und dich so notwendig wieder zurückwirfst in die alten Fragen und Zweifel: ob ein Gott ist oder nicht? — Fragen und Zweifel, die doch da verschwunden, ja unmöglich sind, wo das Gefühl als das Wesen der Religion bestimmt wird. Das Gefühl ist deine innigste und doch zugleich eine von dir unterschiedene, unabhängige Macht, es ist in dir über dir: es ist dein eigenstes Wesen, das dich aber als und wie ein anderes Wesen ergreift, kurz dein Gott — wie willst du also von diesem Wesen in dir noch ein anderes gegenständliches Wesen unterscheiden? wie über dein Gefühl hinaus?“ [1]

„Nicht die Eigenschaft der Gottheit, sondern die Göttlichkeit oder Gottheit der Eigenschaft ist das erste wahre göttliche Wesen. Also das, was der Theologie und Philosophie bisher für Gott, für das Absolute, Wesenhafte galt, das ist nicht Gott; das aber, was ihr nicht für Gott galt, das gerade ist Gott — d. i. die Eigenschaft, die Qualität, die Bestimmtheit, die Wirklichkeit überhaupt. Ein wahrer Atheist, d. h. ein Atheist im gewöhnlichen Sinne, ist daher auch nur der, welchem die Prädikate des göttlichen We-

[1] „Das Wesen des Christentums“, 4. Aufl. 1883, S. 44f.

sens, wie z. B. die Liebe, die Weisheit, die Gerechtigkeit Nichts sind, aber nicht der, welchem nur das Subjekt dieser Prädikate Nichts ist."[1]

„Es ist eine der gewöhnlichsten Lamentationen der religiösen und gelehrten Heuler über den Atheismus, dass er ein wesentliches Bedürfnis des Menschen zerstöre oder verkenne, nämlich das Bedürfnis desselben, etwas über sich Seiendes anzunehmen und zu verehren, dass er eben deswegen den Menschen zu einem egoistischen und hochmütigen Wesen mache. Allein der Atheismus hebt nicht, indem er das theologische Ueber dem Menschen aufhebt, damit auch das moralische und natürliche Ueber auf. Das moralische Ueber ist das Ideal, das sich jeder Mensch setzen muss, um etwas Tüchtiges zu werden; aber dieses Ideal ist und muss sein ein menschliches Ideal und Ziel. Das natürliche Ueber ist die Natur selbst, sind insbesondere die himmlischen Mächte, von denen unsere Existenz, unsere Erde abhängt; ist ja die Erde selbst nur ein Glied derselben und das, was sie ist, nur innerhalb der Stellung, die sie in unserem Sonnensystem einnimmt. Selbst das religiöse überirdische und übermenschliche Wesen verdankt seinen Ursprung nur dem sinnlichen, optischen Ueber-uns-sein des Himmels und der Himmelskörper."[2]

„Der Mensch geht von dem ihm Nächsten, dem Gegenwärtigen aus und schliesst von da auf das Entferntere, das tut der Atheist, das der Theist. Der Unterschied zwischen dem Atheismus oder Naturalismus, überhaupt der Lehre, welche die Natur aus sich oder einem Naturprinzip begreift, und dem Theismus oder der Lehre, welche die Natur aus einem heterogenen, fremdartigen, von der Natur unterschiedenen Wesen ableitet, ist nur der, dass der

[1] „Das Wesen des Christentums", 4. Aufl. 1883, S. 60. [2] „Vorlesungen über das Wesen der Religion", Leipzig 1851, S. 136 f.

Theist vom Menschen ausgeht und von da zur Natur übergeht, auf sie schliesst, der Atheist oder Naturalist von der Natur ausgeht und erst von ihr aus auf den Menschen kommt. Der Atheist geht einen natürlichen, der Theist einen unnatürlichen Gang. Der Atheist setzt der Kunst die Natur voraus, der Theist aber die Kunst der Natur; er lässt die Natur aus der Kunst Gottes, oder, was eins ist, aus der göttlichen Kunst entspringen; der Atheist lässt das Ende erst auf den Anfang folgen; er macht das der Natur nach Frühere zum Erstem, der Theist aber macht das Ende zum Anfang, das Späteste zum Ersten, kurz er macht nicht das natürliche unbewusst wirkende Wesen der Natur zum ersten Wesen, sondern das bewusste, menschliche, künstlerische Wesen, er begeht daher die Verkehrtheit, statt aus dem Unbewussten das Bewusste, aus dem Bewusstsein das Unbewusste entstehen zu lassen . . . Der Theist schliesst nämlich . . . daraus, dass er die Natur, die Welt wie ein Wohnhaus, eine Uhr oder sonst ein mechaniscches Kunstwerk ansieht, auf einen Werk- und Kunstmeister als ihren Urheber. Er macht also die Kunst zum Original der Natur; die menschlichen Werke sind es, n a c h denen er die Naturwerke denkt; daher eben der Schluss, dass die hervorbringende Ursache derselben ein persönliches Wesen, wie der Mensch, ein Macher, ein Schöpfer sei."[1]

„Der Hauptgrund, warum der Mensch die Welt aus Gott, aus einem Geiste ableitet, ist, weil er sich nicht aus der Welt oder Natur seinen Geist erklären kann. Woher ist denn der Geist? rufen die Theisten den Atheisten entgegen: Geist kann ja nur aus Geist kommen. Die Schwierigkeit der Ableitung des Geistes aus der Natur kommt jedoch nur daher, dass man sich auf der einen Seite von

[1] Vorlesungen über das Wesen d. R., S. 192 f.

der Natur eine zu despektierliche, auf der andern vom Geiste eine zu hohe vornehme Vorstellung macht. Wenn man den Geist zu einem Gott macht, so kann er natürlich nur göttlichen Ursprungs sein. Ja, die Behauptung, dass der Geist nicht aus der Natur abgeleitet werden könne, ist schon die indirekte Behauptung, dass der Geist ein nicht natürliches, ein ausser- und überweltliches, göttliches Wesen ist. In der Tat ist auch der Geist, wie ihn die Theisten fassen, nicht aus der Natur erklärbar, denn dieser Geist ist ein sehr spätes Produkt, und zwar ein Produkt der menschlichen Phantasie und Abstraktion und daher so wenig ableitbar, wenigstens unmittelbar ableitbar aus der Natur, als ein Leutnant, ein Professor, ein Regierungsrat unmittelbar aus der Natur erklärbar ist, wenn es gleich der Mensch ist. Wenn man aber aus dem Geiste nicht mehr Wesens macht, als sich gehört, wenn man ihn nicht zu einem abstrakten, von Menschen abgesonderten Wesen macht, so wird man seine Entstehung aus der Natur nicht unbegreiflich finden. Der Geist entwickelt sich ja mit dem Leibe, mit den Sinnen, mit dem Menschen überhaupt; er ist gebunden an die Sinne, an den Kopf, an körperliche Organe überhaupt; soll etwa das körperliche Organ, der Kopf, d. h. die Tätigkeit des Hirns aus einem Wesen von einer ganz anderen Gattung, als die Natur ist, aus einem Denk- und Phantasiewesen, aus einem Gott abgeleitet werden? Welche Halbheit, welcher Zwiespalt, welche Verkehrtheit! Woher der Schädel, woher das Hirn, daher ist auch der Geist; woher das Organ, daher auch die Verrichtung desselben; denn wie sollte sich beides voneinander trennen lassen? Wenn also das Hirn, wenn der Schädel aus der Natur, ein Produkt derselben ist, so ist es auch der Geist.“ [1]

---

[1] Vorlesungen über das Wesen d. R., S. 196 f.

„Wenn der Atheismus nichts weiter wäre, als eine Verneinung, ein blosses Leugnen ohne Inhalt, so taugte er nicht für das Volk, d. h. nicht für den Menschen, nicht für das öffentliche Leben; aber nur, weil er selbst nichts taugte. Allein der Atheismus, wenigstens der wahre, der nicht lichtscheue, ist zugleich Bejahung, der Atheismus verneint nur das vom Menschen abgezogene Wesen, welches eben Gott ist und heisst, um das wirkliche Wesen des Menschen an die Stelle desselben als das wahre zu setzen. Der Theismus, der Gottesglaube dagegen ist verneinend, er verneint die Natur, die Welt und Menschheit: vor Gott ist die Welt und der Mensch Nichts, Gott ist und war, ehe Welt und Menschen waren; er kann ohne sie sein, er ist das Nichts der Welt und des Menschen; Gott kann die Welt, so glaubt der strenge Gottesgläubige wenigstens, jeden Augenblick zu Nichts machen; für den wahren Theisten gibt es keine Macht und Schönheit der Natur, keine Tugend des Menschen; alles nimmt der gottesgläubige Mensch dem Menschen und der Natur, nur um damit seinen Gott zu schmücken und zu verherrlichen . . . Der Theismus opfert . . . das wirkliche Leben und Wesen der Dinge und Menschen einem blossen Gedanken- und Phantasiewesen auf. Der Atheismus dagegen opfert das Gedanken- und Phantasiewesen dem wirklichen Leben und Wesen auf. Der Atheismus ist daher positiv, bejahend; er gibt der Natur und Menschheit die Bedeutung, die Würde wieder, die ihr der Theismus genommen; er belebt die Natur und Menschheit, welchen der Theismus die besten Kräfte ausgesogen. Gott ist eifersüchtig auf die Natur, auf den Menschen . . . er allein will verehrt, geliebt, bedient sein; er allein will Etwas, alles andere soll Nichts sein, d. h. der Theismus ist neidisch auf den Menschen und die Welt; er gönnt ihnen nichts Gutes. Aber Neid, Missgunst, Eifersucht sind zerstörende, verneinende Eigen-

schaften. Der Atheismus aber ist liberal, freigebig, freisinnig; er gönnt jedem Wesen seinen Willen und sein Talent; er erfreut sich von Herzen an der Schönheit der Natur und an der Tugend des Menschen. Aber die Freude, die Liebe zerstreuen nicht, sondern beleben, bejahen. Aber ebenso wie mit dem Atheismus, ist es mit der von ihm unzertrennlichen Aufhebung des Jenseits. Wenn diese Aufhebung nichts weiter als eine leere, inhalt- und erfolglose Verneinung wäre, so wäre es besser oder doch gleichgültig, ob man es stehen oder fallen liesse. Allein die Verneinung des Jenseits hat die Bejahung des Diesseits zur Folge; die Aufhebung eines besseren Lebens im Himmel die Forderung in sich: es soll, es muss besser werden auf der Erde; sie verwandelt die bessere Zukunft aus dem Gegenstand eines müssigen, tatlosen Glaubens in einen Gegenstand der Pflicht, der menschlichen Selbsttätigkeit.“ [1]

„Die Religion für sich selbst *lässt,* wenn sie nicht durch die Vernunft erleuchtet wird, den Menschen in Finsternis, ja . . . die Religion *stürzt,* wenn sie, statt der Vernunft zu gehorchen, die Vernunft beherrschen will, die Menschheit in die barbarischsten, greuelvollsten, irrigsten, grundverderblichsten Lehren; denn das Dogma vom Gewissenszwang hebt alle Begriffe, alle Gesetze der Ethik und Gerechtigkeit auf, rechtfertigt jedes Verbrechen, wie Bayle trefflich nachweist. Erkennen wir, dass gerade die Ungläubigen, die Freigeister, kurz, diejenigen, welche die unterdrückte Macht der Vernunft wieder zu heben suchten, es waren, welche der Menschheit die Unterschiede zwischen Recht und Unrecht, zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen Gut und Schlecht wieder offenbarten! Erkennen wir, dass es kein Heil für die Menschheit ausser der Vernunft gibt! Der

---

[1] Vorlesungen über das Wesen d. R., S. 366 f.

Glaube mag den Menschen beseeligen, beruhigen; aber soviel ist gewiss: er bildet, er erleuchtet nicht den Menschen, er löscht vielmehr das Licht im Menschen aus, um angeblich ein anderes, übernatürliches Licht an seine Stelle zu setzen. Aber es gibt nur Ein Licht — das Licht der Natur, das in den Tiefen der Natur der Dinge gegründete Licht, das allein auch das göttliche Licht ist, die Lichter in Plural sind gemachte Lichter — wer dieses eine Licht verlässt, begibt sich in die Finsternis.[1] Mais [sagt Leibnitz[2]] c'est un malheur des hommes de se dégoûter enfin de la raison même et de s'ennuyer de la lumière. Les chimères commencent à revenir et plaisent, parce qu'elles ont quelque chose de merveilleux."

„Die gläubigen Theologen und Philosophen haben zwar allen ihren Verstand aufgeboten, um *die* augenfälligen Widersprüche der Wirklichkeit mit der religiösen Einbildung einer göttlichen Vorsehung auszugleichen; aber es verträgt sich weit mehr mit einem wahrheitliebenden Herzen, weit mehr selbst mit der Ehre Gottes oder eines Gottes, sein Dasein geradezu zu leugnen, als durch die schändlichen und albernen Kniffe und Pfiffe, welche die gläubigen Theologen und Philosophen zur Rechtfertigung der göttlichen Vorsehung ausgeheckt haben, sein Dasein kümmerlich zu fristen. Es ist besser ehrenvoll zu fallen, als ehrlos zu bestehen. Der Atheist lässt aber Gott ehrenvoll fallen, der Theist, der Rationalist dagegen ehrlos, à tout prix bestehen!"

Ferdinand Heigl (1839—1903):

„Die moralischen Zustände in der gebildeten Welt, über deren Glaubenslosigkeit so viel geklagt wird, sind besser

---

[1] Feuerbach: Bayle, S. 164. [2] Opera omnia, T. II, pag. 168.

geworden als sie früher waren und übertreffen weitaus den sittlichen Zustand der unaufgeklärten Massen. Ja, wir behaupten sogar, eine wahre Tugend ist nur da, wo das Gute selbstlos, ohne Aussicht auf eine Belohnung und noch dazu auf eine ewige geschieht, — unsere Religionen machen im Grunde gemein, die Tugend, die ihre Anhänger ausüben, ist eine egoistische, wucherische, — denn sie sind gut, um mit der kurzen Spanne Zeit, die sie es sind, mit dem geringen Aufwande der Wohltaten, die sie spenden, der sog. Nächstenliebe, die sie üben, eine ewige Seligkeit, ein nie endendes Leben voller Jubel und ewiger Kirchweih einzutauschen.

Das Gute ist nur da selbstlos geübt, wo weder Furcht noch Hoffnung besteht, und so wird der Atheismus, welcher, um allgemein zu werden, höchste Bildung, weil höchste Erkenntnis voraussetzt, auch der Ausgangspunkt der höchsten, der reinsten Moral sein." [1]

Paul Heinrich Dietrich von Holbach (1723 bis 1789):

„Die Religion (der Kirche, der Theologen) hat zu allen Zeiten nichts getan als den Geist des Menschen mit Finsternis zu erfüllen und ihn in der Unwissenheit über seine wahren Verhältnisse, seine wahren Pflichten, seine wahren Interessen zu erhalten. Nur indem wir ihre Nebel und ihre Phantome beseitigen, werden wir die Quellen der Wahrheit, der Vernunft, der Moral und die wirklichen Motive, die uns zur Tugend führen müssen, entdecken. Die Religion führt uns sowohl über die Ursachen unserer Leiden wie über die natürlichen Heilmittel, die wir dagegen anwenden können, hinters Licht: weit entfernt sie zu heilen, kann sie dieselben nur verschlimmern, vervielfältigen und hartnäckiger ma-

---

[1] Spaziergänge eines Atheisten, 8. Aufl. (1907), S. 34.

chen. Sagen wir also mit einem berühmten Modernen [Lord Bolingbroke, in seinen nachgelassenen Werken]: ‚die Theologie ist die Büchse der Pandora, und wenn es unmöglich ist, sie zu schliessen, ist es zum mindesten nützlich, darauf hinzuweisen, dass diese Büchse in offenem Zustande so verhängnisvoll ist'."[1]

Heinrich Lhotzky, einer der edelsten Gottgläubigen und Gottsucher unserer Tage, sagt über Gott und Atheismus:[2]

„Eines ist jedenfalls klar und wird von Bekennern und Leugnern gleichmässig zugestanden, dass niemand Gott je gesehen hat. Ferner sollte allmählich überall anerkannt werden, dass es keinen zwingenden Beweis für Gott gibt. Demnach sollte eigentlich jeder, der sich eine Vorstellung von Gott macht, so tief er kann davon schweigen. Ist Gott selbst unbeweisbar, so erst recht jede Vorstellung über Gott. Sie kann nicht mehr sein als das Sondereigentum eines jeden, ja man kann mit vollem Rechte sagen, dass sie sicher falsch ist.

Wir Menschen können alles nur nach unsern Sinneseindrücken beurteilen. Also vermögen wir uns keinesfalls eine Vorstellung von einem Wesen zu machen, das jenseits aller Sinnesmöglichkeiten steht, das nie jemand sah, nie jemand sehen kann und das in seiner Wesenheit von allem Bekannten in jeder Beziehung abweichen muss.

Das ist ja die Ursache: warum es überhaupt einen Atheismus gibt. Er ist im Wesen Gottes selbst begründet und ist mit den gewöhnlichen Denkmitteln der Menscchen völlig unwiderleglich. Der echte Atheismus ruht auf grundehrlicher Wahrheitsliebe und verzichtet auf Grund aller Erkenntnismöglichkeiten, die dem Menschen in seinem

---

[1] Le Bon-Sens ou Idées naturelles opposées aux Idées surnaturelles, à Londres 1772; § 206. [2] Leben, ein Blatt für denkende Menschen, von Heinr. Lhotzky, V, 1, S. 9 f.

jetzigen Zustande gegeben sind, auf jede Aussage über ein Wesen, das jenseits dieses Seins vorhanden sein könnte. Da sich ihm ausserdem die Welt als lückenloses Ganzes darstellt, so weiss er schlechthin das Wesen Gott nicht unterzubringen und zieht daraus den durch die Sinne gegebenen Schluss, dass Gott nicht vorhanden sei."

Zum Schluss noch eine ergänzende Bemerkung:

Der kirchlich-fromme konservative „Reichsbote" schrieb anlässlich der Gründung des Keplerbundes, eines Kindes reaktionärer Väter:

„Der neugegründete Keplerbund wird in ganz Deutschland mit lebhafter Freude begrüsst. Derselbe will in allen Schichten unseres Volkes Naturerkenntnis fördern, und zwar im Gegensatz zu der heute so gewissenlos betriebenen Ausbeutung der Naturwissenschaft von atheistisch-monistischer Seite."[1]

Hierzu ist zu sagen: wenn der Atheismus die Naturwissenschaft in seinem Sinne „ausbeutet", so ist das sein gutes Recht, um so mehr als er mit ehrlichen Mitteln arbeitet und damit nur einer Ueberzeugung nicht aber dem eigenen Vorteil dient. Er hat weder die Möglichkeit, fette Pfründen, noch Ehrenämter noch Staatsstellen[2] zu fischen und weiss das sehr wohl. Sein Zweck ist nur, den blauen Dunst der übermächtigen Kirchenleute zu zerstreuen und die Menschen zur inneren Freiheit und Wahrhaftigkeit zu erziehen. Diejenigen, die nicht wünschen, dass die innere Freiheit und Wahrhaftigkeit Verbreitung finde und die

---

[1] Vergl. „Das freie Wort", 7. Jahrg. Nr. 19 (1908) S. 754. [2] „Der Grund für die Erscheinung, dass man durch seine offene Stellungnahme als Atheist oder Dissident sich bei unseren Staatsbehörden schadet, ist der, dass es eben ohne Gott kein Gottesgnadentum gibt, dass der, der in religiöser Hinsicht an dem Hergebrachten rüttelt, auch nicht konservativ in anderen ist und dass man ohnehin das Volk am liebsten in dem Dämmer der alten Zeit sieht", sagt Heigl (S. 85).

in dem Volke nur ein Werkzeug für ihre Ambitionen erblicken, mögen dieses Vorgehen immerhin für gewissenlos erklären, sie dürfen aber nicht hoffen, dass ihre Interpretation des Begriffes „Gewissen“ in der Welt der Unbefangenen und Ehrlichen akzeptiert werde. Im übrigen beutet der Atheismus oder Monismus die Naturwissenschaft nicht in seinem Sinne aus, er ist vielmehr eine notwendige Folge der Naturerkenntnis und betrachtet und benutzt mit Recht ihre neueren Ergebnisse als Bestätigung der früher auf demselben Wege gewonnenen Ueberzeugungen.

„Wie glücklich, wie reich, wie mächtig, wie geehrt,“ sagt Feuerbach, „sind nicht noch heute die Gottgläubigen, wenn sie es gleich nur noch mit dem Munde sind! Wie wahr ist der Ausspruch des Apostels, dass die Frömmigkeit die Verheissung dieser und der künftigen Welt hat! O wie erbärmlich steht neben diesem eminenten Segen der Frömmigkeit die Tugend des Atheismus da! O welch ein Tor ist doch der Atheist! Wie wenig versteht er sich auf sein Heil, d. h. auf seinen irdischen und himmlischen Profit!“ [1]

Der Atheist kämpft mit offenem Visier gegen den Wahn, der die Natur verleumdet und den Zusammenhang des Menschen mit ihr zerreisst und ihn zu einer Beute der Angst macht. Er kämpft mit der Ueberzeugung und Gesinnung im Herzen, die sich in folgenden Worten Nietzsches ausspricht: „Nachdem Buddha tot war, zeigte man noch Jahrhunderte lang seinen Schatten in einer Höhle — einen ungeheuren schauerlichen Schatten. Gott ist tot: aber so wie die Art der Menschen ist, wird es vielleicht noch Jahrtausende Höhlen geben, in denen man seinen

[1] Gottheit, Freiheit und Unsterblichkeit vom Standpunkte der Anthropologie, II. Aufl. Leipzig 1890. S. 238 f.

Schatten zeigt. — Und wir — wir müssen auch noch seinen Schatten besiegen!"[1]

Das heisst aber allein um innern Lohn gegen eine Welt kämpfen.

## 3. DIE WAHRE BESCHAFFENHEIT DER GRUNDLAGEN DER CHRISTLICHEN KIRCHEN, INSBESONDERE DER PAPSTKIRCHE.

> La religion de Rome considère toutes les nations comme de grands troupeaux, faits pour être tondus et consommés selon le bon plaisir des bergers.
>
> Le comte de Santo Domingo.

DIE Ergebnisse des ersten Kapitels berechtigen uns zu der Behauptung, dass das Christentum keinen göttlichen Stifter gehabt haben kann, so wenig wie irgend eine andere Religionsform.

Mit dieser, wenn auch gut fundierten Behauptung können wir uns jedoch nicht begnügen. Da wir die Haltlosigkeit der Ansprüche namentlich der Papstkirche nachweisen und dazu beitragen wollen, dass sie in ihre Schranken zurückverwiesen werde, müssen wir uns nach weniger allgemeinen Argumenten gegen diese Institution umsehen.

Die Papstkirche „in ihrer gegenwärtigen Gestalt steht und fällt ... mit dem Glauben an die Geschichtlichkeit des Gotterlösers, weil alle hierarchischen Ansprüche und Machtbefugnisse der Kirche sich darauf gründen, dass ein historischer Jesus ihr durch die Vermittlung der Apostel diese Machtbefugnisse übertragen habe," sagt

---

[1] Werke (Kl. 8° Ausgabe), Erste Abtlg. Bd. V („Die fröhliche Wissenschaft") S. 147.

Arthur Drews.[1] Zur Bestätigung dieses Satzes diene folgender Passus in dem gemeinsamen Hirtenschreiben der bayerischen Bischöfe vom April 1908:

„Für die Erkenntnis der höheren Wahrheit, zumal der offenbarten, hat der Sohn Gottes in seiner Kirche ein oberstes Lehramt bestellt, das mit untrüglichem Munde die wahre und unverfälschte Lehre Christi verkündet und neu aufgetauchte Irrlehren und falsche Meinungen als solche kennzeichnet und verurteilt."

Wie steht es aber mit diesem historischen Jesus?

Die Ergebnisse — namentlich die jüngsten — der geschichtlichen und philosophischen Forschung und Kritik der letzten zehn Jahre haben bei allen nicht theologisch verderbten und mit der Materie einigermassen vertrauten Geistern den letzten Zweifel an der Tatsache beseitigt, dass Jesus eine Gestalt des Mythus ist und von seiner historischen Existenz nicht die Rede sein kann. Was vordem (und schon in sehr früher Zeit wurde die historische Existenz Jesu in Zweifel gezogen[2]) nur eine nicht oder doch nicht genügend bewiesene Hypothese war, ist durch die Forschungsergebnisse der John M. Robertson, Emile Burneuf, Hochart, Kalthoff, William Benjamin Smith, P. Jensen, Lietzmann, Arthur Drews, Steudel, Brückner, Niemojewski zur Gewissheit geworden.

Eine Position der Theologie nach der andern wurde unhaltbar, eine Stelle der Evangelien nach der andern erwies sich als nicht ursprünglich, als Lehngut, als Nachklang alter Mythen, ja, es stellte sich heraus, dass „Christen-

---

[1] Die Christusmythe, Jena, Diederichs, 1909, S. 187; 2 Mk., ein auch buchtechnisch mustergültiges Werk, das alle Ergebnisse der Forschung zusammenfasst und neue Gesichtspunkte in grosser Zahl beibringt. Es kann nicht genug empfohlen werden. [2] Es sei nur auf das berühmte Wort Papst Leos X. gegenüber dem Kardinal Bembo hingewiesen: „Wieviel Uns und den Unsrigen die Fabel von Christo eingebracht hat, ist aller Welt bekannt." (Corvin, Pfaffenspiegel, 2. Aufl. [1869], S. 216.)

tum“ und Jesuskultus älter sind als der Christus der Evangelien, dass sie nur eine Variante alter orientalischer Kulte und Religionen darstellen.

Es ist nicht zuviel behauptet, wenn man sagt, dass die Evangelien so gut wie nichts enthalten, was nicht schon gegeben gewesen, was ursprünglich wäre, kaum ein neuer Gedanke findet sich in ihnen.

Gegeben war: die Jungfrau Mutter; die wunderbare Geburt des göttlichen Kindes (40 f. u. 46);[1] die Flucht nach Aegypten (40); der 25. Dezember als Geburtstag (43); die Anbetung der Hirten und Könige (47); die Geburt im Stalle; die Kuh in diesem Stalle (48); der bethlehemitische Kindermord (40); der Sohn des Zimmermanns (54); die Taufe (58); die Beschämung der Schriftgelehrten im Tempel durch den Knaben (49); die Zwölfzahl der Apostel, der Lieblingsjünger und der Jüngerverräter, die Versuchungsgeschichte (140); das Lehren durch Gleichnisse (140); die Bergpredigt, das Gleichnis vom verlorenen Sohn, vom Säemann (149); die Verklärung Jesu auf dem Berge (59); der Einzug in Jerusalem; die Tempelreinigung; die Wundertätigkeit des Gottmenschen (139); das Abendmahl (61, 98, 139); der Name „Jesus“ und seine Bezeichnung als „Messias-Christus“ (96); der leidende, sterbende und wiederauferstehende Gott (das Selbstopfer des Messias (61 f.)); der Gott am Marterholz (45); der Schächer Barrabas (35); das Lamm, das der Welt Sünde trägt (28 f.); der „Menschensohn“ (53); die Idee des Mittlers und des Heilands (56); die Dreieinigkeit (54); das Gebot der Ausübung der Missionstätigkeit (51); das „Felsengrab“ des Heilands (139); die Klage der Frauen am Grabe (41, 139); die Siegesfahne (55); das Kreuz als Symbol der Auferstehung und des Lebens (96); die Redewendungen

[1] Die eingeklammerten Ziffern bezeichnen die Seiten bei Drews, Christusmythe.

und Bilder: das „Wasser“ oder „Brot der Lebens“, der „zweite Tod“, das „Licht des Lebens“, der „Weinstock“, der „gute Hirte“ usw. (67); das Lamm (69); der Nimbus (72) usw. usw., nicht zu vergessen auch: Teufel, Hölle und Dämonenglaube.

„Da ihre wesentlichsten Momente teils im derzeitigen jüdischen Glauben selbst, teils in demjenigen der Nachbarvölker und der alttestamentlichen Ueberlieferung nachweisbar sind, so kann das Zustandekommen der Lebensgeschichte Jesu in den Evangelien ohne historischen Jesus auch nicht als ein unlösbares Rätsel angesehen werden.“ [1]

Einer der hauptsächlichsten Einwände, auch von Laienseite, stützt sich auf die zahlreichen individuellen Züge, mit denen das Bild des Heilands ausgestattet ist und auf die Anschaulichkeit der Darstellung in den Evangelien. Die ausführliche Widerlegung dieses die menschliche Phantasie und die schriftstellerische Geschicklichkeit der betreffenden Autoren unterschätzenden Einwandes möge man bei Drews nachlesen.[2]

Ebensowenig stichhaltig ist der Hinweis der Theologen auf die „Einzigartigkeit“ der Lehre Jesu. „Es hat sich nichts von allem zu diesem Zwecke Angeführten halten lassen. Weder hat der Jesus der Synoptiker eine neue höhere Sittlichkeit, noch ein vertieftes Gottesbewusstsein, weder die „unersetzliche Bedeutung der einzelnen Menschenseele“ im heutigen individualistischen Sinne des Wortes, noch auch nur die Freiheit gegenüber dem jüdischen Gesetz, weder die Immanenz des Gottesreiches, noch irgend etwas sonst gelehrt, was über die Fähigkeiten eines andern geistig hervorragenden Menschen seiner Zeit hinausging. Selbst die Liebe, die allgemeine Nächstenliebe, deren Pre-

---

[1] Drews, Christusmythe, S. 139. [2] S. 142 f.

digt bei der grossen Masse der Laien als der grösste Ruhmestitel des historischen Jesus gilt, spielt bei den Synoptikern in Jesu sittlicher Lebensauffassung keineswegs eine so zentrale Rolle, sondern erhebt sich bei ihnen nicht über dasjenige Niveau, das ihr auch schon im Alten Testamente zugestanden wurde.“ [1]

„Und so sehen wir denn auch tatsächlich die vor kurzem (bei den liberalen protestantischen Theologen) so üppig blühende Verherrlichung der Lehre Jesu neuerdings in immer bescheidenerem Masse auftreten, wie denn z. B. Wrede in bezug auf einen der Hauptpunkte der liberalen Jesusverehrung, nämlich die „Gotteskindschaft“ offen eingesteht, dass diese Auffassung schon längst vor Jesus im Judentum bestanden, auch nicht erst Jesus Gott als den liebenden „Vater“ jedes einzelnen gelehrt, ja, den Vaternamen Gottes nicht einmal in den Vordergrund gestellt habe.[2] Aber dafür beruft man sich nun um so entschiedener auf die „ungeheuren Wirkungen“, die das Auftreten Jesu im Gefolge gehabt habe, und sucht aus ihnen dessen überragende Grösse und „Einzigartigkeit“ zu erweisen, als ob die Wirkungen, die von einer Persönlichkeit ausgehen, in genauem Verhältnis zu ihrer menschlichen Bedeutung stehen müssten, und als ob jene Wirkungen dem „historischen“ und nicht vielmehr dem mythischen Jesus, d. h. der Idee des sich selbst für die Menschheit opfernden Gottes, zuzuschreiben wären! So haben wir denn in den Evangelien in der Tat nichts anderes als den Ausdruck des Gemeindebewusstseins vor uns. In dieser Hinsicht besteht die von Kalthoff vertretene Auffassung durchaus zu Recht und ist auch durch die Einwände seiner Gegner

---

[1] Drews, Christusmythe 150 f. — Vergl. hierzu auch W. Soltau: „Humanität und Christentum in ihren Beziehungen zur Sklaverei“. (Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum, Geschichte etc. XI. Jahrgang (1908), 1. Abtlg. 5. Heft, S. 336—50.) [2] Wrede, Paulus, 91.

in keiner Weise erschüttert worden. Das Leben Jesu, wie die Synoptiker es schildern, bringt nur in historischem Gewande die metaphysischen Vorstellungen, religiösen Hoffnungen und äusseren wie innneren Erlebnisse der auf Jesus als Kultgott gegründeten Gemeinde zum Ausdruck. Seine Aussprüche, Reden und Gleichnisse spiegeln nur die religiös-sittlichen Grundanschauungen, die jeweiligen Stimmungen, die Niedergeschlagenheit und die Siegesfreudigkeit, den Hass und die Liebe der Gemeindemitglieder wieder, und die Verschiedenheiten und Widersprüche der Evangelien erklären sich als Entwicklungsstufen des Messiasgedankens in verschiedenen Gemeinden und zu verschiedenen Zeiten. Christus nimmt folglich in den religiössozialen Genossenschaften, die sich nach ihm benennen, genau dieselbe Stellung ein, wie Attis in den phrygischen, Adonis in den syrischen, Osiris in den ägyptischen Kultgenossenschaften: er ist nur eine andere Form dieser vorderasiatischen Vereinsgötter oder Gemeindepatrone selbst, und der ihm gewidmete Kultus zeigt im wesentlichen die gleichen Formen, wie derjenige der genannten Götter. Die Stätte der blutigen Sühnopfer der Attisgläubigen, wo diese bei der jährlichen Märzfeier die „Bluttaufe“ empfingen, die Vergebung ihrer Sünden erhielten und zu einem neuen Leben „wiedergeboren“ wurden, war in Rom der vatikanische Hügel, und zwar genau die Stelle, wo sich mit dem Christentum die Peterskirche über dem sogenannten Grabe des Apostels erhob. Es war im Grunde nur eine Veränderung des Namens, nicht der Sache, wenn der Oberpriester des Attis seine Rolle mit

derjenigen des Christus vertauschte und der Christuskultus sich von diesem neuen Mittelpunkte aus über die andern Teile des römischen Imperiums verbreitete."[1]

Der Jesus Christus, von dem uns die Evangelien erzählen, hat also nie auf Erden gewandelt, — eine vorchristliche Kultgottheit oder Gottesform Jesus aber gehört für uns, die wir nicht die Augen vor den Tatsachen verschliessen, in eine Reihe mit den babylonischen, vorderasiatischen, persischen, indischen, griechischen, mexikanischen usw. Gottheiten, d. h. sie hat nur ein religionswissenschaftliches Interesse.[2]

Der ‚historische' Jesus ist nicht früher, sondern später als Paulus und hat als solcher stets nur als Idee, als fromme Dichtung in den Köpfen der Gemeindemitglieder gelebt, und nicht das Neue Testament mit seinen vier Evangelien ist der Kirche gegenüber das Frühere, sondern die Kirche ist das Ursprüngliche, die Evangelien hingegen sind das Abgeleitete, stehen daher auch in allen ihren Teilen im Dienste der kirchlichen Propaganda[3] und können in keinem Sinne auf historische Bedeutung Anspruch machen." [4]

---

[1] Drews, Christusmythe, 151ff. [2] Über Jesus als vorchristlichen jüdischen Kultgott vergl. W.B. Smith: „Der vorchristliche Jesus", Giessen 1906, Kap. I, wo er mit grossem Scharfsinn und mustergültiger Sorgfalt den Nachweis führt, dass Jesus eine vorchristliche Gottheit gewesen sei, — und zwar der jüdische Gott unter einem bestimmten Gesichtspunkte, nämlich als der Erretter, der Hüter oder Heiland, was schon in dem Namen Jesus liegt. („Damit steht der Ausdruck ganz und gar mit Kompositionen wie Zeus Xenios, Hermes Psychopompos, Yahveh S'b'aôth und unzähligen anderen sowohl in den klassischen, als auch in den semitischen Sprachen in Parallele". „Auch Christus bedeutete die gleiche Gottheit unter einem ein wenig anderen Gesichtspunkt, nämlich als den Messias, König, Richter". S. 40.) — [3] „Das Neue Testament ist ein Werk der katholischen Kirche, und die Berufung auf neutestamentliche Schriften als an sich glaubensverbindlich ist ein Dogma der katholischen Kirche. Daraus mag sich jeder den Schluss ziehen, den er für gut und richtig hält". (Gust. Krüger, Die Entstehung des Neuen Testaments, 1896, S. 26.) — [4] Drews, S. 179.

Nachdem wir nun über den Heros der Evangelien Klarheit gewonnen haben, ist es von besonderem Reiz, den oben zitierten Satz aus dem Hirtenbrief der bayerischen Bischöfe noch einmal durchzulesen: „Für die Erkenntnis der höheren Wahrheit, zumal der offenbarten, hat der Sohn Gottes in seiner Kirche ein oberstes Lehramt bestellt, das mit untrüglichem Munde die wahre und unverfälschte Lehre Christi verkündet und neu aufgetauchte Irrlehren und falsche Meinungen als solche kennzeichnet und verurteilt."

Der Sohn Gottes ist ein Phantasieprodukt und kann als solches keine Kirche gegründet haben, man könnte also schon von vornherein sagen, der Fels, auf den er sie gegründet haben soll, der evangelische Petrus, sei ebenso legendär wie sein Meister. Zu allem Ueberfluss lässt sich seine Legendenhaftigkeit aber schlagend beweisen. Man lese die eindringenden Untersuchungen, die Arthur Drews in seiner „Christusmythe"[1] und im Freien Wort[2] niedergelegt hat.

Die „offenbarte Wahrheit" ist ebenso gut fundiert, wie die Gottessohnschaft und historische Existenz Christi, wir brauchen uns daher auch nicht den Kopf darüber zu zerbrechen, was wohl mit der „E r k e n n t n i s zumal der geoffenbarten Wahrheit" gemeint sei. Die „höhere Wahrheit" aber zu erkennen ist dank der bei ihnen durch intensive Suggestion hervorgerufenen Geistesverderbnis niemand unfähiger als die Repräsentanten des wie die ganze Papstkirche auf das Gegenteil gegründeten[3] obersten Lehramtes der Kirche, überhaupt die orthodoxen Prie-

---

[1] S. 168 ff. (Die Petruslegende). — [2] 9. Jahrg., S. 171 ff. und 220 ff. (Die Petruslegende); S. 348 ff. (Der paulinische und der evangelische Petrus). [3] Schiller über Papst Hadrian VI. (der ein Germane war!): „. . . . . er vergass, dass das künstlichste aller Gebäude nur durch eine fortgesetzte Verleugnung der Wahrheit erhalten werden konnte . . ." (in: Über naive und sentimentalische Dichtung).

ster. „Die Geschichte der Entwickelung der Kirche in den ersten Jahrhunderten ist eine Geschichte der unverschämtesten literarischen Fälschungen, roher Gewalttätigkeit und plumper Spekulation auf die Leichtgläubigkeit der grossen Masse. Das Pochen auf die „Glaubwürdigkeit" der christlichen Schriftsteller jener Zeit kann daher bei den Kundigen höchstens nur ein ironisches Lächeln hervorrufen. Hier ist schlechtdings nichts von einem „geheimnisvollen Walten Gottes", von „wunderbarem Ursprung", von einer „göttlichen Offenbarung und Leitung der Vorsehung" zu verspüren,"[1] sagt Arthur Drews. So war es damals, — und heute?? Seiner ganzen Erziehung und Vorbildung nach kann der orthodoxe Priester überhaupt keinen Begriff von Wahrheit haben. Ich kann es mir nicht versagen, hier einige wuchtige Sätze Nietzsches anzufügen, die das Verhältnis grell beleuchten: „Solange der Priester noch als eine höhere Art Mensch gilt, dieser Verneiner, Verleumder, Vergifter des Lebens von Beruf, gibt es keine Antwort auf die Frage: was ist Wahrheit? Man hat bereits die Wahrheit auf den Kopf gestellt, wenn der bewusste Advokat des Nichts und der Verneinung als Vertreter der „Wahrheit" gilt . . ."[2]

„Was ein Theologe als wahr empfindet, das muss falsch sein: man hat daran beinahe ein Kriterium der Wahrheit."[3]

„Unsere Zeit ist wissend . . . Was ehemals bloss krank war, heute ward es unanständig, — es ist unanständig, heute Christ zu sein . . . . . Ich sehe mich um: es ist kein Wort von dem mehr übriggeblieben, was ehemals „Wahrheit" hiess, wir halten es nicht mehr aus, wenn ein Priester das Wort „Wahrheit" auch nur in den Mund

---

[1] S. 133, Anm. 2. [2] Werke, 1. Abtlg. Band VIII. S. 224 („Der Antichrist", Abschnitt 8) Leipzig, Naumann, 1899. [3] Ebenda, Abschnitt 9.

nimmt. Selbst bei dem bescheidensten Anspruch auf Rechtschaffenheit muss man heute wissen, dass ein Theologe, ein Priester, ein Papst mit jedem Satz, den er spricht, nicht nur irrt, sondern lügt, — dass es ihm nicht mehr frei steht, aus „Unschuld", aus „Unwissenheit" zu lügen.[1] Auch der Priester weiss, so gut es jedermann weiss, dass es keinen „Gott" mehr gibt, keinen „Sünder", keinen „Erlöser", — dass „freier Wille", „sittliche Weltordnung" Lügen sind: der Ernst, die tiefe Selbstüberwindung des Geistes erlaubt niemandem mehr, hierüber nicht zu wissen ... Alle Begriffe der Kirche sind erkannt als das, was sie sind, als die bösartigste Falschmünzerei, die es gibt, zum Zweck, die Natur, die Natur-Werte zu entwerten; der Priester selbst ist erkannt als das, was er ist, als die gefährlichste Art Parasit, als die eigentliche Giftspinne des Lebens ... Wir wissen, unser Gewissen weiss heute — was überhaupt jene unheimlichen Erfindungen der Priester und der Kirche wert sind, wozu sie dienten, mit denen jener Zustand von Selbstschändung der Menschheit erreicht worden ist, der Ekel vor ihrem Anblick machen kann — die Begriffe „Jenseits", „jüngstes Gericht", „Unsterblichkeit der Seele", die „Seele" selbst; es sind Folter-Instrumente, es sind Systeme von Grausamkeiten, vermöge deren der Priester Herr wurde, Herr blieb ... Jedermann weiss das: und trotzdem bleibt Alles beim Alten. Wohin kam das letzte Gefühl von Anstand, von Achtung vor sich selbst, wenn unsere Staatsmänner sogar, eine sonst sehr unbefangene Art Mensch und Antichristen der Tat durch und durch, sich heute noch Christen nennen und zum Abendmahl gehn? ... Ein Fürst an der Spitze seiner Regimenter,

[1] Ein Beweis für die Richtigkeit der Behauptung Nietzsches ist u. a. der Syllabus des neunten und die Ergänzung dazu des zehnten Pius. — Siehe den bibliograph. Anhang.

prachtvoll als Ausdruck der Selbstsucht und Selbstüberhebung seines Volks, — aber, ohne jede Scham, sich als Christen bekennend! . . . Wen verneint denn das Christentum? Was heisst es „Welt"? Dass man Soldat, dass man Richter, dass man Patriot ist, dass man sich wehrt; dass man auf seine Ehre hält; dass man seinen Vorteil will; dass man stolz ist . . . Jede Praktik jedes Augenblicks, jeder Instinkt, jede zur Tat werdende Wertschätzung ist heute antichristlich: was für eine Missgeburt von Falschheit muss der moderne Mensch sein, dass er sich trotzdem nicht schämt, Christ noch zu heissen!"[1]

Die wahre Tendenz des oben zitierten und in seinen Einzelheiten beleuchteten Hirtenschreibens, das uns mit aller wünschbaren Deutlichkeit die Ansprüche der Papstkirche erkennen lässt, ist die Unterdrückung der Lehr- und Forschungs- ja der Denkfreiheit. Von dieser Tendenz der Kirche soll im folgenden Kapitel eingehender die Rede sein.

Keine Religion fliesst aus einer einzigen Quelle und keine erhält sich unverändert: das Volkstum, aus dem sie erwuchs, wandelt sich, und der Geist verschiedener Zeiten ist ein verschiedener. Wird sie einem fremden Volkstum aufokuliert, oder von einem solchen freiwillig übernommen, so nimmt sie Züge von dessen Charakter auf und verliert von den eigenen. Die spätere Entwicklung einer Religion ist ihren Anfängen oft diametral entgegengesetzt, (was ihrer Heilighaltung aber keinen Abbruch zu tun pflegt,) und ihre Grundideen pflegen in dem Masse verleugnet zu werden, wie ihr Priestertum erstarkt, auch infolge Ueberwucherung durch eine Fülle von Nebensäch-

---

[1] Ebenda, Abschnitt 38.

lichkeiten, die dann gerne als das Wesen der Sache angesehen und gepflegt werden, in Vergessenheit zu geraten. So erstickte der in dem oben festgestellten wahren Sinne des Wortes religiöse Kern der in ihren wesentlichen Gedanken wer weiss wie alten Christusreligion, ihr fruchtbarer lebendiger Grundgedanke — der sich in den Worten ausspricht: „Das Reich Gottes ist inwendig in Euch“ und „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm“, oder, was dasselbe ist: Die Liebe ist der Gott der Menschen — im römischen „Christentum“, in dem hoffnungslosen Wust horribler Nebensächlichkeiten und Missverständnisse eines statutarischen Kirchenglaubens, ward seine warme Menschennähe im Herrschaftsbereich der Nachfolger der Oberpriester des Attis und des Mithra, die sich als Statthalter Christi auf Erden etikettierten, zu einer Religion der Eifersucht, des Hasses und der Verfolgung, zu einem politischen Machtmittel unedelster Art.

Wollten wir an eine übernatürliche Herkunft und ununterbrochen andauernde Göttlichkeit des Christentums glauben, wie die Kirche es verlangt, so müssten wir uns Gott als Eklektiker, als gelehrigen Schüler von Mysten und Philosophen, von Priestern, Päpsten und Konzilien, als ein ausserordentlich anpassungsfähiges Wesen vorstellen.

Das Christentum ist ein Religionsgemisch. „Es gehört auch seinerseits jenen vielgestaltigen religiösen Bewegungen an, die um die Wende unserer Zeitrechnung miteinander um die Vorherrschaft rangen. Aus der apokalyptischen Stimmung und der Messiashoffnung der jüdischen Sekten hervorgegangen, hat es nichtsdestoweniger den Kern seiner Lehre, sein spezifisch Eigentümliches, wodurch es sich vom gewöhnlichen Judentum unterscheidet,

die Zentralidee des sich selbst für die Menschheit opfernden Gottes, der Naturmystik der umwohnenden Völkerschaften entlehnt, die diesen Glauben im Zusammenhange mit dem Feuerkultus aus einer früheren nördlichen Heimat nach Asien übertragen haben."[1]

Aus einer nördlichen — nordeuropäischen — Heimat![2] Und später nährte sich der Norden von der orientalisierten Form seiner eigenen uralten religiösen Vorstellungen, nachdem er sie fast bis zur Unkenntlichkeit verzerrt, in Demut aus sechster Hand zurückempfangen hatte. Als er dann endlich in der Reformationszeit das Orientalische samt dem Priesterjoch abschüttelte, gelang ihm, da er sich über den wahren Charakter der Bibel nicht im Klaren war, die Befreiung doch nicht so vollständig, dass nicht noch eine grosse Aufgabe für die Zukunft übriggeblieben wäre. Einmal, in Völkerkindheitszeiten, hat er zu einer ungeheueren folgenschweren Bewegung den Anstoss gegeben, — jetzt nach Jahrtausenden, da aus der einst reinen Quelle ein ungeheurer trüber Sumpf geworden ist, ist es an der Zeit, dass er aus dem reifen Geist des Mannesalters seiner Völker der Welt ein neues, ein befreiendes Geschenk macht.

Da also an der natürlichen Herkunft des Christentums kein Zweifel obwalten kann, liegt auch nicht der geringste Grund vor, die Glaubensinhalte der verschiedenen Richtungen, in die es zerfällt, nicht ebenso unter die Lupe zu nehmen (zumal wenn es im Interesse der Befreiung des Reiches und seiner Völker vom Joch der Papstkirche geschieht), wie die irgendwelcher andern Religionen, den Rosenkranz mit mehr Respekt zu behandeln als die Gebet-

---

[1] Drews, Christusmythe, 119 f. [2] Vergl. die Ausführungen von Drews auf S. 44 f.

mühle, den Papst als Kirchenhaupt mit andern Augen zu betrachten als den Dalai-Lama oder einen mongolischen Ober-Schamanen. Kein Gebiet des Menschlichen darf der Kritik, ohne die es keine Erkenntnis, keine Wahrheit gibt, verschlossen sein und gelte es für noch so heilig. Eine absolute Heiligkeit gibt es nicht. Was dem Primitiven heilig ist, ist es dem Fortgeschrittenen nicht, was dem Mohammedaner, ist es dem Christen nicht. Aller Fortschritt bedeutet im Grunde eine Missachtung des Heiligen; denn er bricht mit etwas Altem, durch das Alter und, was eng damit zusammenhängt, durch den Aberglauben Geheiligtem. Daher die Ergebnisse des Fortschrittes denn oft den Zurückgebliebenen als Teufelswerk gegolten haben.

„Was gestern noch Religion war," sagt Feuerbach,[1] „ist es heute nicht mehr, und was heute für Atheismus, gilt morgen für Religion." [2]

Und wie auf der einen Seite der Fortschritt der Heiligkeit eine Grenze zieht, tun es auf der andern die ethnographischen Unterschiede. Beweis: das trotz aller Schönfärberei immer wieder zutage tretende Fiasko der Missionen.

## 4. KIRCHE UND DENKFREIHEIT

> „Das Denken ist keineswegs etwas Ursprüngliches, Erstes, ein Urquell aller Dinge, sondern das letzte höchste Ergebnis, die Spitze der Naturentwicklung". Wilh. Jordan.

Am Fusse der Albanerberge, wenige Meilen von Rom entfernt, liegt das festungsartige Kloster Grotta Ferrata. Der Architrav über der Tür, die aus der Vorhalle ins

---

[1] Wesen des Christentums, S. 74. [2] Vergl. Harnacks Vortrag über den Atheismus, der den höchsten Zorn des orthodoxen „Reichsboten" erregt hat. Bericht darüber im Berliner Tageblatt vom 9. 1. 1908.

Innere der Kirche führt, zeigt die mittelalterliche griechische Inschrift: „Die Ihr ins Tor des Hauses eintreten wollt, lasset draussen den Rausch der Gedanken, dass Ihr wohldenkend findet den Richter drinnen!“

Diese Worte könnten ebensogut über dem Hauptportal von S. Giovanni in Laterano, „aller Kirchen Roms und des Erdkreises Mutter und Haupt“ oder von Sankt Peter, ja sie könnten überhaupt über dem Eingang jeder Kirche stehen; denn sie sind die reinste Aeusserung der positiven Religion, d. h. der politisch orientierten priesterlichen Glaubenssysteme. Der „Richter drinnen“ ist niemand anderes, als der hinter seinem Vorwand, d. h. hinter „Gott“ versteckte Priester.

Ein andres Bild, zugleich für die römische Kirche ein höchst unerwünschtes Erinnerungsmal an die brutale praktische Konsequenz obiger Worte:

Auf dem Campo de' Fiori zu Rom, der Südwestecke des päpstlichen Kanzleipalastes gegenüber, erhebt sich an der Stätte, wo vor 300 Jahren sein Scheiterhaufen lohte, das Denkmal Giordano Brunos, den der „Rausch der Gedanken“ in Himmelsfernen erhob, für die unsre Erde in ihrer Kleinheit nicht mehr Bedeutung hat, als ein Sandkorn für das Meer, ob sie gleich die Kirche zum einzigen Gegenstand der Sorge und des Interesses des Weltengottes gemacht.

Mit dem „Rausch der Gedanken“ ist nicht etwa die Phantasie gemeint, die ja die Schöpferin aller Glaubensvorstellungen ist, obwohl es an sich nicht wunderbar wäre, wenn auch hier Petrus seinen Herrn und Meister verleugnet hätte. [1]

[1] Der seinen Herrn verleugnende Petrus ist die beste Allegorie auf die „christlichen“ Kirchen, insbesondere die römische, die man sich denken kann, mag man nun in diesem Herrn einen Menschen, einen Gott, oder die geschichtlichen Ursprünge sehen.

Gemeint ist das kritische Denken, das über Götter, ja selbst über den Priester hinwegschreitet, das hinter die heiligsten Dogmen zuerst Fragezeichen setzt, um endlich schonungslos die ihnen zugrunde liegenden Missverständnisse aufzudecken. Das Denken, das mit der Sonde des Zweifels selbst dem Sanktissimum zu Leibe geht, ist allen positiven Religionen ein Greuel, und sie haben daher sämtlich das Bestreben, es in Acht und Bann zu tun oder gar mit Feuer und Schwert zu verfolgen, d. h. die Entwickelung des Menschen zu geistiger Reife zu hindern.

„Hat man eigentlich", fragt Nietzsche, „die berühmte Geschichte verstanden, die am Anfang der Bibel steht, — von der Höllenangst Gottes vor der Wissenschaft? . . . Dies Priesterbuch par excellence beginnt, wie billig, mit der grossen inneren Schwierigkeit des Priesters: er hat nur Eine grosse Gefahr, folglich hat „Gott" nur Eine grosse Gefahr. . . . . — es ist mit Priestern und Göttern zu Ende, wenn der Mensch wissenschaftlich wird! — Moral: Die Wissenschaft ist das Verbotene an sich, — sie allein ist verboten. Die Wissenschaft ist die erste Sünde, der Keim aller Sünde, die Erbsünde. Dies allein ist Moral. — „Du sollst nicht erkennen": — Der Rest folgt daraus." [1]

Eine bestimmte geistige Entwicklungsstufe, eine beliebige Phase des in vollem Flusse befindlichen Vorstellens eines Volkes zur unverrückbaren Norm für alle Zukunft, zur endgültigen Offenbarung, zum letzten Wort des Geistes, zur heiligen Grundlage und zugleich zum Ziel des menschlichen Lebens machen wollen — wie dies die Tendenz der Kirche ist — das ist genau dasselbe, wie wenn man jene Phase in der Entwicklung des Kindes, da es be-

[1] Werke, 1. Abtlg. Bd. VIII., S. 282 f.

liebig aufgefangene Worte wahllos daherplappert, für eine von ihm nicht mehr überbietbare Höhe der Vernunft erklären und es an weiterem Fortschreiten verhindern wollte. Die von den Ebbegeistern bewirkte Erstarrung im Fluss befindlicher Glaubensvorstellungen, deren Produkt die politisch orientierte sogenannte positive Religion ist, ist ein solcher willkürlicher Eingriff in die Entwicklung des, was die grosse Masse betrifft, noch sehr kindlichen Menschengeistes.

Die positiven Religionen sind entwicklungsfeindlich — ihr schlechtes Gewissen macht sie dazu — folglich sind sie lebensfeindlich; denn Leben ist Wandel, Fortschreiten, Entwickelung. Sowie sie zur Macht gelangt sind, hören sie auf Kulturfaktoren zu sein und wollen den Stillstand als Garantie ihres Besitzstandes, aber Stillstand ist Versumpfung, ist Tod. Indem wir gegen die positiven Religionen und ihre gefährlichen Tendenzen kämpfen, kämpfen wir um unser und unserer Mitmenschen Leben, um die freie Entwickelung des Geistes. Eine Entwickelung des Geistes ist aber nur möglich, wenn alle willkürlich aufgetürmten Hindernisse der Freiheit des Denkens aus dem Wege geräumt werden. An erster Stelle steht hier die Prostituierung der Schule durch die Kirche. Wo die Schule der Kirche ausgeliefert ist oder von der Kirche kontrolliert wird, wird die Jugend systematisch zur Bigotterie, sittlichen Heuchelei und fanatischen Dummheit erzogen. Eine Frucht namentlich römisch-klerikaler Erziehung, die allen Staatsmännern die Augen öffnen sollte, ist z. B. der grosse Anteil der katholischen Bevölkerung an der Kriminalität; sie übertrifft den der protestantischen um mehr als das Doppelte.[1] Noch bedeutend grösser ist

[1] Vergl. den Aufsatz von J. M. Schmitz: „Die Mutter der Schule“ in „Das Freie Wort“, Jahrg. 1909, S. 92 f. — Wer sich ein Bild von den

die Verhältniszahl des Anteils der römisch-katholischen Geistlichen, also der Urheber dieser Erziehung.

Das Denken ist die vornehmste und zukunftsreichste Lebensäusserung des Menschen, und es ist die heiligste Pflicht des Staates, seine Entwickelung mit allen Mitteln zu fördern, — es ist der beste Akt der Selbsterhaltung, den er ausüben kann. „Die Naturgeschichte lehrt unzweideutig, dass die Zukunft der Menschheit im Geiste liegt.“ [2]

Ohne freie geistige Entwickelung keine ethisch vollwertige, ihrer Pflichten gegenüber ihren Mitmenschen und dem Staate sich bewusste Persönlichkeit. In der Behinderung der freien geistigen Entwickelung aber erblickte die christliche Kirche ihre Hauptaufgabe. Wenn sie herrschen wollte, brauchte sie eine geistig unfreie unselbständige, leicht- und abergläubische Masse, musste sie der Lehre ihres mythischen Helden, mit der sie anfänglich, als sie noch über keine Machtmittel verfügte, die Massen geködert hatte, ins Gesicht schlagen. Und sie wollte herrschen. Sie zwang die Geister unter das Joch ihrer Glaubensstatuten und demütigte sie überdies — natürlich zur Erhöhung ihrer eigenen Herrlichkeit, indem sie ihnen die Kraft absprach, aus eigenem Herzen Gutes zu tun, um eine Gnade Gottes (lies: der Kirche) daraus zu machen, während sie

---

wahrhaft furchtbaren Früchten der römisch-klerikalen Volkserziehung in Spanien (wo auf jedes 40. männliche Individuum eine Person der Kirche kommt, und wo jeder zweite Mensch ein Analphabet ist) machen will, der lese das Buch des Padre Don José Ferrandiz, eines ehemaligen katholischen Geistlichen zu Madrid: „Das heutige Spanien unter dem Joch des Papsttums“, Frankf. a. M. 1909, Neuer Frankf. Verl., 205 S., 2.50 Mk. — Die überall zutage tretenden eiternden Schäden ihrer systematischen Verkümmerung des Denkens bei ihren Opfern hindern die Papstkirche freilich nicht, sich mit eherner Stirn immer wieder als die Mutter aller Kultur zu preisen und die Schulen für sich als die wahre Lehrerin der Weisheit und der Tugend zu reklamieren. [2] H. Lhotzky: „Die religiöse Frage“ („Die Zukunft der Menschheit“, 2. Bändchen). Berlin 1907, S. 3.

die Neigung zum Bösen als ihr Erbe von allem Anfang her erklärte.

Gegen diese, man kann doch wohl mit Recht sagen, infame theologische Lehre wendet sich Ludwig Feuerbach in folgenden Sätzen:

„Sind die wirklichen natürlichen Wesen nur Mittel, nur Instrumente Gottes, so sind sie es, sie mögen Gutes oder Böses tun. Leugnet ihr, dass der Mensch aus eigener Kraft, aus eigenem Herzen Gutes tut, so leugnet auch, dass er aus eigenem Herzen Uebles, Böses tut; sprecht ihr dem Menschen die Ehre eines Wohltäters ab, so sprecht ihm auch die Schande eines Uebel- und Missetäters ab; denn um Böses zu tun, dazu gehört ebensoviel, ja oft noch mehr Kraft und Macht, als Gutes zu tun; aber alle Kraft, alle Macht ist ja nach euch Gottes Kraft und Macht. Wie lächerlich und zugleich wie boshaft ist es, dem Menschen einerseits die Ursächlichkeit ab-, andrerseits wieder zuzusprechen! Aber das ist das Wesen der Theologie, personifiziert des Theologen, dass er ein Engel gegen Gott, aber ein Teufel gegen den Menschen ist; dass er das Gute Gott, aber das Böse dem Menschen, der Kreatur, der Natur zuschreibt. Allerdings kommt das Gute, was ein Mensch tut, nicht bloss auf seine eigene Rechnung, ist nicht bloss das Werk seines eigenen Willens, sondern auch das Resultat der natürlichen und gesellschaftlichen Bedingungen, Verhältnisse und Umstände, unter denen ein Mensch gezeugt und empfangen, erzogen und gebildet wurde. Aber es ist der rohste, tiefste und abergläubischste Egoismus, zu glauben, dass diese Bedingungen, Verhältnisse und Umstände und die unter ihrem Einfluss in mir erzeugten Neigungen und Gesinnungen in den Absichten und Ratschlüssen eines Gottes ihren Grund haben.“ [1]

---

[1] Vorlesungen über das Wesen der Religion, S. 208 f.

„Wodurch sich überhaupt die Religion in Widerspruch mit der Vernunft setzt, dadurch setzt sie sich auch immer in Widerspruch mit dem sittlichen Sinne. Nur mit dem Wahrheitssinn ist auch der Sinn für das Gute gegeben. Verstandesschlechtigkeit ist immer auch Herzensschlechtigkeit. Wer seinen Verstand belügt und betrügt, der hat auch kein wahrhaftiges, kein ehrliches Herz.“ [1]

Ein Bollwerk gegen den „Rausch der Gedanken“ ist für die Kirche das „lichtscheue Prädikat der Heiligkeit“, wie Feuerbach sich ausdrückt, die Heilig-, die Unantastbar-Erklärung. Durch sie will sie ihre Glaubenssätze und Glaubensvorstellungen, ja auch Personen, die für sie hervorragende Bedeutung haben oder durch die Heiligerklärung erlangen können, gleichgültig, ob sie existiert haben oder nicht, gesunden oder gestörten Geistes, lauter oder moralisch defekt gewesen sind, dem kritischen Denken und Forschen entziehen: Hier darfst du nicht fragen, diesen Schleier darfst du nicht lüften, ruft sie damit dem leider so neugierigen und skeptischen Verstande zu, weiss sie doch nur zu gut, dass sie keinen gefährlicheren Feind hat als ihn und hat sie doch so viel zu verbergen!

Auch die Unfehlbarkeitserklärung des Papstes ist eine solche Heiligerklärung: wenn er ex cathedra spricht, sind seine Aeusserungen heilig und bindend wie die Aeusserungen Gottes selbst, [2] ein bequemes Mittel,

---

[1] Ebenda, S. 339. — Vergl. auch die Charakterisierung der Theologie bei Holbach: Le Bon-Sens § 2. [2] Ein typisches Beispiel römisch-priesterlichen Grössenwahns teilt Wahrmund („Katholische Weltanschauung und freie Wissenschaft“, München 1908) in einem Auszuge aus dem Hirtenbrief des Kardinals und Fürsterzbischofs von Salzburg vom 2. Febr. 1905 mit. (S. 12 f.) Gott erscheint in diesem ultramontanen Geistesprodukt als ein gehorsames Vollzugsorgan des römischen Priesters, er tut, was er soll. Würde die Kirche den Satz anerkennen, dass Gott das sich gegenständliche Wesen der Menschen ist, so liesse sich gegen dergleichen Stilübungen nicht viel

auch die unwiderleglichsten Ergebnisse des kritischen Denkens, sowie sie ihre Wirkung auszuüben beginnen, unschädlich zu machen, aber auch ein letztes verzweifeltes Mittel. Ist es nicht ein tragikomischer Anblick: Gott, der sich in seiner Verwirrung über die Kühnheit des menschlichen Denkens nicht anders zu retten weiss, als dass er durch den Mund des römischen Papstes (risum teneatis amici!) ein „Nein!" und ein „anathema sit!" nach dem andern hervorstösst?

In dem ingrimmigen Ankämpfen der positiven Religionen gegen jede freie geistige Entwicklung liegt ihre grösste Gefahr, und ihr gegenüber fällt das Gute, das sie stiften, gar nicht ins Gewicht, um so weniger als es nicht ein Ausfluss ihres inneren Wesens, sondern die Betätigung einer allgemein menschlichen natürlichen, auch im Verworfensten noch wirksamen Anlage, durch einzelne ihr zugehörende Individuen, oder von Nützlichkeitsgründen diktiert ist.

Wenn es eine Aufgabe gibt, des Schweisses der Edeln wert, so ist es die, aufopfernden Widerstand zu leisten dem Ceterum censeo, rationem esse maculandam der Kirche, der Diskreditierung der Vernunft, des gesunden Menschenverstandes, durch unermüdliche Aufklärung des irregeleiteten betrogenen Volkes. Diese Aufgabe schliesst alle andern ein.

---

einwenden, so aber sind sie nur widerwärtig. — Vergl. auch den wahrhaft skandalösen mit bischöflicher Approbation versehenen Schutzengelbrief, aus dem einige Sätze (die würdig zu charakterisieren mir kein hinreichend kräftiges Wort zu Gebote steht) in „Das Freie Wort" VIII. Jahrg. Heft 16, S. 640 abgedruckt sind. Ich kann es mir nicht versagen, sie im Anhang wiederzugeben.

## 5. DIE SUGGESTIONSMITTEL DER KIRCHE

Circenses.

DIE Kirche würde nicht existieren ohne die Macht der Suggestion. Auf Suggestion beruhen alle Moden, alle sozialen und religiösen Bewegungen: sie ist es, der alle fruchtbaren und alle hemmenden oder schädlichen Ideen ihre Verbreitung verdanken. Die Vorstellungswelt des Menschen ist zum grössten Teil ihr Ergebnis, und Suggestionen, fördernde und hindernde sind es, die ihn fortwährend beherrschen.

Dass bei dieser Sachlage der Inhalt der Suggestionen für die menschliche Gesellschaft von fundamentaler Bedeutung ist, dürfte ohne weiteres einleuchten, ist doch die Erziehungsfrage lediglich eine Frage der Suggestion, eine Frage der richtigen Einwirkung auf das Vorstellen und die Denkfähigkeit des jungen Menschenwesens. Darum hat die menschliche Gesellschaft ein vitales Interesse daran, dass das Mittel der Suggestion bei der Erziehung nicht missbraucht werde.

Der Zweck der Erziehung ist die Schaffung innerer Notwendigkeiten durch Suggestion. Dafür Sorge zu tragen, dass diese Notwendigkeiten wahrhaft fruchtbare und lebenfördernde seien, ist die Aufgabe aller nicht durch Partei-, Kirchen- und andere Sonderinteressen Verblendeten, und der Weg zu ihrer Lösung ist die unermüdliche Wiederholung des als richtig Erkannten.

Je schärfer, gesünder und vielseitiger das Denken ist, desto weniger wird es von hemmenden und schädlichen Suggestionen beeinflusst, desto leichter vermag der Mensch sie, wenn er ihnen in einer schwachen Stunde unterlegen ist, wieder zu beseitigen, desto mehr verschwindet bei ihm auch der innere Zwiespalt, den er früher als

die eigentliche Tragik des Lebens empfunden, dieser Zwiespalt, der seinen Ausgleich in phantastischen Wünschen sucht und den Menschen wundersüchtig und abergläubisch macht. Durch das Denken ist er in das menschliche Leben gekommen und kann nur durch das Denken wieder daraus verschwinden; denn da dieses eine notwendige entwicklungsfähige Funktion des menschlichen Organismus ist, darf die Behebung der dadurch verursachten Störungen nicht in seiner Beschränkung auf die Reaktion des Gehirns auf die simpeln Erfordernisse des praktischen Lebens, sondern muss in seiner Stärkung und allseitigen Ausbildung gesucht werden.

Das Erwachen des Denkens störte die Harmonie der vorhandenen Kräfte, nahm den Instinkten, die zum Teil zu ersetzen es berufen war, ihre bisherige Sicherheit, irritierte das durchaus auf natürliche Zusammenhänge gerichtete und von ihnen erzeugte Gefühl (von dem wir im ersten Kapitel gesprochen haben) und lenkte es schliesslich auf das Uebernatürliche, erzeugte Fragen, deren Beantwortung keinen geringen Teil der Lebensenergie des Individuums beanspruchte, kurz, musste (und muss von jedem Individuum von neuem) zunächst mit einer geistigen Störung bezahlt werden, zugleich aber war es, eben durch die von ihm geschaffene Unsicherheit die Ursache jener intensiven Suggestibilität des primitiven Menschen, die man einen unbewussten unwählerischen geistigen Hunger nennen könnte.

Diese Schwerpunktverschiebung im menschlichen Leben war und ist nur durch eine entsprechende Vergrösserung des geistigen Flügels auszugleichen, nur dadurch der hemmenden und schädlichen Suggestionen Herr zu werden, — und es ist kein Zweifel, dass es schon vielen Individuen gelang, durch vielseitige Entwicklung ihres Denkens dieses Gleichgewicht zu erreichen.

Das Vorhandensein aber dieses Zwiespalts und der damit verbundenen intensiven Suggestibilität ist die Voraussetzung und seine Fortdauer eine Lebensfrage für jene Institution, deren Untersuchung diese Schrift gewidmet ist: für die Kirche.

In aufmerksamer Beobachtung der Erscheinungswelt gewonnene Erfahrung und auf kritischer Grundlage ruhendes Wissen vermindern die Suggestibilität, weil sie die Summe des Unbekannten verringern und die Vermutung nahelegen, es werde sich unter dem Lichte des rastlos forschenden Geistes immer mehr auflösen.

Das Verlangen nach Verringerung der Summe des Unbekannten lebt im Menschen von frühester Kindheit an: es ist aber am stärksten gerade in jener kritiklosen Periode, da die Autorität der suggerierenden Faktoren: Eltern, Ammen, Lehrer und — lucus a non lucendo — Geistlichen, von keiner Erschütterung durch die eigene Erfahrung des jungen Menschenkindes bedroht ist. In dieser Periode höchster und arglosester Empfänglichkeit, namentlich für das Wunderbare, Märchenhafte (weil dieses die der sicheren Vergleichungspunkte ermangelnde Vorstellung in besonderem Masse beschäftigt), pflegt infolge direkter oder indirekter Einwirkung der Kirche die Lösung aller möglicher Rätsel durch ein weit grösseres Rätsel in das Denken und Vorstellen des Menschen gesenkt zu werden: durch das Rätsel Gott.

Der Hintergrund der Welt, lautet die Lehre, heisst Gott.

Aber der Hintergrund Gottes??

Diese Frage wird als Frevel erklärt. Das Verbot dieser Frage ist ein Riegel für die Erforschung des wahren Verhältnisses des Menschen zur Welt, in der er lebt, ist zugleich ein Konservierungsmittel der Suggestibilität, zum

mindesten, was die „höheren“ Fragen betrifft, die den Menschen bewegen.

Je grösser die Summe des Unbekannten für einen Menschen ist, desto mehr wird er geneigt sein, es sich von übernatürlichen Geheimnissen erfüllt vorzustellen, desto grösser wird seine Furcht davor — und seine Hoffnung darauf — sein.

In der Suggestion Gott, die man schon früh von ihm Besitz ergreifen liess, konzentriert sich seine Furcht und sein Hoffen — und die Kirche ist es, die das warme Eisen dieser Empfindungen unausgesetzt schmiedet, um jene Suggestion samt ihren Konsequenzen immer wirksamer, um sie unaustilgbar zu machen.

Die Kirche hat das „religiöse“ Gefühl, dessen wahre Herkunft wir oben kennen gelernt haben, sie hat die Suggestibilität des Einzelmenschen und die noch höhere der Massen meisterhaft für ihre Zwecke auszubeuten gewusst und weiss es noch: durch ihren Einfluss auf die Erziehung sowohl wie durch den Kult und die Predigt. Kult und Kultstätten sind gleichermassen auf Erregung des Gefühls und Bestechung der Sinne berechnet. Schon die Abmessungen des „Gotteshauses“ wirken in diesem Sinne: sie sollen den Gläubigen an seine eigene Kleinheit gemahnen, alle lauten Gedanken in ihm zum Schweigen bringen. Jeder von Künstlerhand gestaltete mächtige Raum wirkt dämpfend auf alle, die ihn betreten: das Lachen verstummt, das Sprechen wird zum Flüstern, die alltäglichen Gedanken werden ausgeschaltet. Nicht in seiner heutigen Eigenschaft als *Kirche* wirkt das Pantheon in Rom so gewaltig: der Raum allein bringt die Zauberwirkung hervor, und für das geläuterte Empfinden wirkt der kirchliche Zierat, für den der Raum nicht gedacht wurde, dort sogar als etwas Barbarisches.

Die Raumwirkung der Kultstätten wird vertieft durch

das mystische Dunkel, das sie erfüllt. Wenn das Sonnenlicht gedämpft oder durch farbige Scheiben gebrochen ist, wenn die kühle Logik der realen Welt schweigt und sich dem Geiste nicht mehr aufdrängt, wenn alles zu unbestimmten Umrissen verschwimmt, erwachen die vagen Empfindungen der Scheu und Erwartung, wird die Phantasie lebendig und erfüllt den Raum mit Bildern, die aus ihm geboren scheinen, wird die Empfänglichkeit für das Geheimnisvolle gesteigert und die Kritik suspendiert. Der Mensch ist im Dunkel ein anderer als im Licht — und nicht allein der Mensch. Noch stärker wird der Bann, wenn Musik den dämmerigen Raum durchflutet. Sie löscht alles aus, was von nüchterner Wirklichkeit noch in der Vorstellung zurückblieb und zaubert die Erfüllung der kühnsten Träume vor, — ihre Töne scheinen aus dem Unendlichen zu kommen und ins Unendliche fortzuschwingen, sie hebt den Zwiespalt zwischen Wollen und Können, hebt die Grenzen der Kraft auf, macht das Unfertige fertig, füllt alle Lücken, gleicht alle Unvollkommenheiten aus, sie weckt die kühnsten Wünsche und erfüllt sie im gleichen Augenblick in der Einbildung. Sie macht den Menschen während ihrer Dauer zum König des Lebens, zu einem abgrundtiefen Wesen ohne Anfang und Ende, sie veredelt — wenn auch nur für den Augenblick. Sie steigert die Kraft der Phantasie ins Ungemessene, reisst alle natürlichen Schranken nieder und weckt die dunkeln Gefühle, deren vage Natur den besten Boden für die Entwicklung und Befestigung des Glaubens an das Uebernatürliche abgibt. Sie gibt einen Vorgeschmack von dem, was die Religion dem Gläubigen verspricht.

Wie in andrer Hinsicht war die Kirche freilich auch hierin vom Geist der Zeiten abhängig. Als z. B. der Neubau von Sankt Peter in Rom aufgeführt wurde, hatten die humanistischen Bestrebungen schon den feinen Instinkt für

die Bedeutung des wohlabgewogenen Ineinandergreifens dieser Hauptwirkungsmittel verdorben, und so entstand ein gewaltiges Zeitdenkmal, aber keine Kirche. Uebrigens hat sich die Tradition der Kirche immer stark genug erwiesen, um den schädlichen Einfluss aller die volle Entfaltung ihrer Suggestivmittel hindernden Gedanken- und Geschmacklosigkeiten zu überwinden.

Diesen Hauptsuggestivwirkungen der Kunst gesellt die Kirche noch andere, um den Menschen noch vollständiger gefangen zu nehmen und sein Urteil auszuschalten: die Fülle der übrigen sinnlichen Wirkungen, — das geheimnisvolle Leuchten der Mosaiken, die Farbenpracht der Fresken und Tafelbilder, das Funkeln edler Metalle und Steine, die ruhigen Flämmchen der Wachskerzen, die Prunkgewänder der amtierenden Priester, den strengen Archaismus der Kulthandlungen, die Fremdartigkeit der Kultsprache, die stete Wiederholung derselben Formeln, den Weihrauch usw. — lauter Kunstwirkungen, bestimmt den Glauben an tiefe Geheimnisse zu erwecken oder zu festigen und Hand in Hand mit dem dramatischen Naturalismus der Symbole den Menschen mürbe zu machen.[1] Alle rechnen sie mit der starken Suggestibilität namentlich des primitiven Menschen, prägen sich ihm immer tiefer ein und erwecken in ihm allmählich die Ueberzeugung von der absoluten Realität dessen, was die Kirche ihm vorspiegelt, erzeugen in ihm eine fast unerschütterliche Gewissheit, auf deren empfänglichen Boden die Kirche säen kann, was ihr beliebt, und sei es noch so absurd, noch so lebens- und menschenfeindlich.[2]

Und sie weiss den also vorbereiteten Boden wohl zu be-

---

[1] „La prospérité de Rome Chrétienne tout come celle de Rome Paienne a pour base la conservation des vieux rites . . . .“ (Bayle, Dictionnaire, Art. Launoi, Anm. Q. IV. Aufl. tom. III, S. 68). [2] „Die Erweckung von religiösen Vorstel-

stellen: unaufhörlich ruft sie dem Gläubigen ihre Gebete, Prophezeiungen, Versicherungen und Drohungen entgegen, unermüdlich sagt sie zu dem also Berauschten und Betäubten: wenn du glaubst, wenn du mir anhängst, mir gehorchst, dann wirst du die Bestätigung all der Herrlichkeiten erleben, die du jetzt nur ahnst (d. h. die ich dir suggeriert habe), wirst du der ewigen Seligkeit teilhaftig werden — freilich erst nach dem Tode, aber dann beginnt ja erst das wahre, das eigentliche Leben. „Centum pro uno accipietis!" — dort drüben! „Vertraue dich mir ruhig an; denn siehe, ich allein besitze die Wahrheit, und die Wahrheit kann nur eine sein. Der heilige Geist aber ist's der sie mir offenbart hat, offenbart und offenbaren wird." Und der primitive Mensch glaubt den Lokkungen der Kirche, vertraut sich ihr an und ist ihr gehorsam.

Die Kirche ist klug: „nach dem Tode kommt der grosse Lohn!" sagt sie, nach dem Tode, nachdem das grosse Schweigen der Wünsche und Leidenschaften, das Vergessen der versprochenen Herrlichkeiten eingetreten ist, wenn es keinen Mund mehr gibt, der sie der Lüge zeihen könnte. Durch immerwährende Wiederholung prägt sie so ihren Anhängern ein, was ihr nützlich scheint und beraubt sie damit des freien Gebrauchs eines wichtigen Teiles ihrer geistigen Kräfte, macht sie in gewissem Sinne unzurechnungsfähig. Alles, was sie sagt, tut, verschweigt und unterlässt, predigt immer wieder: „ich bin das Hirn der Welt, — willst du also sicher gehen, so überlass das Denken, zum allermindesten in rebus fidei ac morum, mir!"

---

lungen, der ganze religiöse Fanatismus, der in der Geschichte der Menschheit eine so unheimliche Rolle gespielt hat, ebenso die politischen Ideen, ja viele Ideale sind unter den Massen ausgebreitet worden auf rein suggestivem Wege". Verworn: „Die Mechanik des Geisteslebens". S. 99 (Aus Natur u. Geisterwelt, Nr. 200, 1 Mark).

Mächtig ist die Wirkung der kirchlichen Suggestionsmittel auf die zeitweilig oder dauernd in körperlicher oder geistiger Hinsicht Deprimierten oder aus dem gewohnten Gleichgewicht Gebrachten, auf die Kranken, Müden, Alten, auf die vom Lebensekel Erfassten und die Enttäuschten. Die „Mühseligen und Beladenen“ und wer immer zerbrochene Schwungfedern hat, der hat die rechte Seelenstimmung dafür, der lässt nur allzu gern diese Opiate auf sich wirken, deren Rausch lange genug währt, um für den Trunkenen keine lähmenden oder enttäuschenden Folgen zu haben. [1] Die getrübte Seele hat eine feine Witterung für die Wesensverwandtschaft dieser Stimmung mit ihrer eigenen und öffnet ihr daher willig Tür und Tor. Auch auf den Gesunden wirken diese Narkotika, aber nicht nachhaltig: immer wieder verwischt das herrisch sein Recht fordernde Leben ihren Zauber, sobald seine un-

---

[1] Wenn man über das oben skizzierte Suggestionssystem nachdenkt, möchte man glauben, dass die Tatsache der erhöhten Suggestibilität im Pubertätsalter — das in den südlicheren Ländern, von denen aus sich der Katholizismus ausgebreitet hat, früher eintritt als in den nördlichen — für die Kirche mitbestimmend gewesen sei, die Firmung gerade in dieser Lebensperiode vorzunehmen. — Auch der Gegenpol der Pubertät (beim Weibe) — das Klimakterium (Wechseljahre) bringt eine erhöhte Suggestibilität, namentlich in religiöser Hinsicht, mit sich. Es liegt nahe, hier einen Hauptausgangspunkt für das Betschwesterntum zu erblicken. Mit welcher Sorgfalt und aus welchen Gründen sich die Kirche, namentlich die Jesuiten, dieser Frauen annehmen, ist bekannt und neuerdings durch Notaris Werk: „Je maiale nero“ (Das schwarze Schwein) dokumentarisch belegt worden. Vergl. „Das Freie Wort“, 7. Jahrg. S. 716 f; 752 f; 796 f. — Aber auch andere Störungen in der sexuellen Sphäre, namentlich bei dem dort feiner organisierten weiblichen Geschlecht, äussern sich sehr häufig in einer auffallend gesteigerten Empfänglichkeit für das Religiöse. Man darf wahrscheinlich überhaupt die Sexualsphäre als die Mutter der Religiosität und damit der Religionen ansprechen: bei normalem Zustande im oben (Kap. 1) skizzierten Sinne, bei anormalem im pathologischen, kirchlichen Sinne, sozusagen als versetzte cupido. (Man denke an den Marienkult und Ähnliches.) Ein Wink für die orthodoxen Sittlichkeitselefanten.

mittelbare Wirkung unterbrochen ist. Das zeugungsmächtige Leben beugt sich wohl einer Gewohnheit, aber im Grunde widerstrebt es aus tiefstem Instinkt dieser düstern ungesunden künstlichen Welt, die so unheimlich verschieden ist von der freien lichtdurchtränkten Sonnenwelt.

Ihr zu manchen Zeiten freilich mit weniger Genie, gewöhnlich aber meisterhaft gehandhabtes System der Suggestion bewahrte die Kirche nicht davor samt ihrem Oberhaupt gelegentlich selbst das Opfer von Suggestionen zu werden, zumal wenn sie sich auf den von ihr gehegten und gepflegten Aberglauben stützten. In aller Erinnerung ist die groteske Leo Taxil-Suggestion, die zehn Jahre lang die römisch-katholische teufelgläubige Welt samt dem Papst gefangen hielt und zur ärgsten Blossstellung der Kirche führte, von der die Weltgeschichte weiss. [1]

Eine seitens des geistlichen Unternehmertums immer wieder mit Erfolg erzeugte Suggestion, der in sehr vielen Fällen, zumal wenn sie durch die Macht des Goldes verstärkt wird, der Inhaber des „Stuhles Petri“ zum Opfer fällt, ist die der Wunderheilungen durch „Muttergottes“-Bilder. Der grösste zurzeit noch blühende Schwindel (um keine schärfere Bezeichnung zu gebrauchen) dieser Art sind die „Wunderheilungen“ von Lourdes. Der alte Leo XIII., das Opfer der Taxil-Suggestion, liess sich durch die geschäfts- und menschenkundigen französischen Lourdespriester so gründlich blenden, dass er in den vatikanischen Gärten eine allerdings erst unter seinem Nachfolger vollendete Nachahmung der Lourdes-Grotte und -Kirche errichten liess, deren wie ein Fremdkörper im Landschaftsbilde sitzender gotischer Turm jedem künst-

---

[1] Vergl. die höchst lesenswerte Darstellung bei Graf Hoensbroech: Das Papsttum, I. Teil, S. 101—115. (Volksausgabe 1 Mark).

lerisch empfindenden Menschen unangenehm auffällt, der vom Pincio aus seine Blicke zum westlichen Horizont richtet.

Da der Aberglaube aber die Seele Roms ist, wird ein geschickter Appell an seinen Aberglauben auch immer Aussicht auf Erfolg haben. Was hier wie eine Ironie der Weltgeschichte aussieht, ist eine notwendige Folge des Systems, bei der sich die Betrogenen im Grunde ebenso wohl befinden wie die Betrüger.

## 6. GLAUBE UND LIEBE

„Der stärkste Einwand gegen die Existenz eines absoluten Gottes, der die Welt fortdauernd beeinflusst, liegt in der Existenz des Priesters“.

Weimaranus.

RELIGION — im eigentlichen, nicht im Sinne des Kirchenglaubens — ist von Liebe nicht zu trennen: das religiöse Gefühl und das Gefühl der Liebe sind letzten Grundes des gleichen Ursprungs. Wie wenig die Papstkirche mit der Religion zu tun hat, wie sehr sie der Gesinnung Hohn spricht, die in den Evangelien niedergelegt und in dem Christus verkörpert ist, den sie als ein Wesen von Fleisch und Bein betrachtet und als ihren Gründer erklärt und dessen Bild sie in allen ihren Tempeln aufhängt und auf all ihre Altäre stellt, beweist die Entscheidung des Tridentiner Konzils:

„Wenn jemand behauptet, dass der kein Christ sei, welcher Glauben ohne Liebe hat, so sei er verflucht.“ [1]

Das kommt, da die Kirche doch an die historische Existenz Christi glaubt, oder diesen Glauben wenigstens pre-

---

[1] Sess. VI. de justif. can. 28.

digt, einer Verfluchung des Heilands gleich. Richtig an diesem Satz und darum besonders hervorzuheben ist, dass kirchlicher Glaube und Liebe sich nicht gegenseitig bedingen, — ja sie heben sich sogar auf. Hören wir Feuerbach:

„Im Glauben liegt ein böses Prinzip.“ [1]

„Wesentlich verurteilt, verdammt der Glaube.“ (347)

„Der Glaube ist wesentlich *intolerant* — *wesentlich*, weil mit dem Glauben immer notwendig der *Wahn* verbunden ist, dass *seine Sache die Sache Gottes sei, seine Ehre die Ehre Gottes*.“ (350)

„Der Glaube hebt die naturgemässen Bande der Menschheit auf: er setzt an die Stelle der *allgemeinen*, natürlichen Einheit eine partikuläre.“ (348)

„Der Glaube ist das Gegenteil der Liebe. Die Liebe erkennt auch in der Sünde noch die Tugend, im Irrtum die Wahrheit. Nur seit der Zeit, wo an die Stelle der Macht des Glaubens die Macht der naturwahren Einheit der Menschheit, die Macht der Vernunft, der Humanität getreten, erblickt man auch im Polytheismus, im Götzendienst überhaupt Wahrheit oder sucht man wenigstens durch menschliche, natürliche Gründe zu erklären, was der in sich selbst befangene Glaube nur aus dem Teufel ableitet. Darum ist die *Liebe nur identisch mit der Vernunft*, aber nicht mit dem Glauben; denn wie die Vernunft, so ist die Liebe freier, universeller, der Glaube aber engherziger beschränkter Natur. Nur wo Vernunft, da herrscht allgemeine Liebe; die Vernunft ist selbst nichts andres als die *universale* Liebe. Der Glaube hat die Hölle erfunden, nicht die Liebe, nicht die

---

[1] Das Wesen des Christentums, S. 347.

Vernunft. Der Liebe ist die Hölle ein Greuel, der Vernunft ein Unsinn." (353)

„Der Glaube geht notwendig in Hass, der Hass in Verfolgung über, wo die Macht des Glaubens keinen Widerstand findet, sich nicht bricht an einer dem Glauben fremden Macht, an der Macht der Liebe, der Humanität, des Rechtsgefühls. Der Glaube für sich selbst erhebt sich notwendig über die Gesetze der natürlichen Moral." (356)

„Die Liebe des Glaubens ist nur eine rhetorische Figur, eine poetische Fiktion des Glaubens — der Glaube in Ekstase. Kommt der Glaube wieder zu sich, so ist auch die Liebe dahin." (362)

„Nicht dem christlichen Glauben, nicht der christlichen, d. h. der durch den Glauben beschränkten Liebe, nein! dem Zweifel an dem christlichen Glauben, dem Sieg der religiösen Skepsis, den Freigeistern, den Häretikern verdanken wir die Toleranz der Glaubensfreiheit." (435)

Auf einen besonders eindrucksvollen Beweis dafür, dass Glaube und Hass sehr nahe Verwandte sind, weist Nietzsche in seiner Genealogie der Moral hin: „Dante hat sich", sagt er, „wie mich dünkt, gröblich vergriffen, als er, mit einer schreckeneinflössenden Ingenuität, jene Inschrift über das Tor zu seiner Hölle setzte, „auch mich schuf die ewige Liebe": — über dem Tore des christlichen Paradieses und seiner „ewigen Seligkeit" würde jedenfalls mit besserem Rechte die Inschrift stehen dürfen „auch mich schuf der ewige Hass" — gesetzt, dass eine Wahrheit über dem Tor zu einer Lüge stehen dürfte! Denn was ist die Seligkeit jenes Paradieses? . . . Wir würden es vielleicht schon erraten; aber besser ist es, dass es uns eine

in solchen Dingen nicht zu unterschätzende Autorität ausdrücklich bezeugt, Thomas von Aquino, der grosse Lehrer und Heilige.[1] „Beati in regno coelesti“, sagt er sanft wie ein Lamm, „videbunt poenas damnatorum, ut beatitudo illis magis complaceat“.[2]

Dass Liebe und Kirche nichts miteinander gemein haben, zeigt — um noch ein Beispiel aus vielen zu wählen — in neuester Zeit der als bayerischer Einheits-Katechismus in Aussicht genommene Volksvergiftungsapparat des Jesuiten P. Linden, in dem es beim Sakrament der Ehe heisst: „Wie die gemischten Ehen, so sind natürlich (!!) auch die gemischten Bekanntschaften streng verboten. Eine solche anzuknüpfen, ist in den meisten Fällen Todsünde.“[3]

Zu erinnern wäre ferner an die Friedhofsfehden, von denen wir in den letzten Jahren soviel hören mussten.[4]

Die Kirche ist der Hass, Rom der Hass als Weltmacht.

Der Hass ist Roms eines Gesicht, das andre ist der

---

[1] „Doktor angelicus“, den „engelhaften Lehrer“, nennt ihn die Kirche. [2] „Die Seligen im Himmelreich werden die Strafen der Verdammten schauen, damit die Seligkeit ihnen grössere Freude bereite“. Nietzsche, Werke, 1. Abtlg. Bd. 7, Abschn. 15 (S. 332). Noch viel stärker ist das darauf folgende lange Zitat aus Tertullian. Vergl. auch Eugen Schmitt: Die Kulturbedingungen der christlichen Dogmen und unsere Zeit, S. 174, der für Thomas den Titel doktor diabolicus empfiehlt [3] Derselbe Passus findet sich auch in anderen Hetzelaboraten aus geistlicher Feder. [4] Der Jesuitengeneral P. Wernz, ein Deutscher (freilich nur von Geburt) schreibt in seinem Jus decretalium III. 466, Rom 1898—1901: „Mit gutem Recht und weiser Überlegung hält also die Kirche die Nichtkatholiken von ihren Friedhöfen fern. Nur aus einer gewissen passiven Toleranz widerstrebt sie nicht, dass in Privatmausoleen adliger katholischer Familien auch nichtkatholische Blutsverwandte oder Verschwägerte beigesetzt werden, wenn dies nicht ohne Ärgernis zu erregen vermieden werden kann. Die alten kirchenrechtlichen Bestimmungen über das Ausgraben der Leichen von Ketzern, Ungläubigen, Exkommunizierten, durch deren Beerdigung die Kirchhöfe entweiht werden, sind vor der Neuweihung

Aberglaube,[1] der Zwillingsbruder des Glaubens. Rom ist die Welthauptstadt des Aberglaubens. Es trat darin nur das Erbe des Altertums an, hat es verwaltet und damit gewuchert. Es war die antike Metropole der Superstition und ist auch die moderne, und darum ist es auch nur logisch, wenn die auf dem Mons Vaticanus residierenden Hüter und Mehrer dieses Aberglaubens an dem Titel Pontifex Maximus festhalten. Unaustilgbar, wie es scheint, haftet der Aberglaube an der Stätte der Urbs, wo der Uebermut grössenwahnsinniger Hoherpriester eine geistige Zwingburg für die ganze bewohnte „Welt" zu schaffen gedachte, und wird heute schärfer denn je von einer Armee bewacht, die von seinen Erträgnissen lebt und die Macht geniesst, die er verleiht,

In dieser geistigen Falschmünzerzentrale, wo die eigentliche Bedeutung der vom Christentum übernommenen Mythen und Symbole verzerrt, verschleiert, vergröbert, unterschlagen, wo diese sublimen Gedichte des unbewusst und halbbewusst schaffenden Menschengeistes immer heilloser missverstanden wurden, wo man Pegasus die feinen Hufe mit Eisen beschlug, die einem Percheron alle Ehre machen würden, in Rom, sage ich, arbeitet man nur für die grobfaserigen, die kranken und die verkrüppelten Gehirne, für die (dank der Kirche im geistigen Halbschlaf hindämmernde) Masse unter Ausnützung der Masseninstinkte, der Massensuggestibilität, arbeitet man an der Hintanhaltung der Entwicklung der gesunden natürlichen

---

des Kirchhofes nicht auszuführen, wenn die Ketzerleichen nicht hinreichend sicher von den Leichen der Katholiken unterschieden werden können". (Hoensbroech: Moderner Staat und römische Kirche, S. 172 f., auch in „Das Freie Wort", 6. Jahrg. Nr. 13, S. 503). — Mit Recht hat man den Papst von der Haager Friedenskonferenz ausgeschlossen: das Haupt der fanatischsten Unfriedensgesellschaft hat dort schlechterdings nichts zu suchen. [1] Vergl. Hoensbroech: Das Papsttum, I. Teil, S. 66—115, (Papsttum und Aberglaube) Volksausgabe.

Kräfte im Menschen, an der Verdüsterung seiner Seele, namentlich seines Verstandes. — Wer den aktenmässigen Beweis für die Berechtigung dieser Invektive haben will, der lese das Werk des Grafen Hoensbroech: „Das Papsttum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit," Teil I und II, lese die Werke von Karl von Hase, Alphons Victor Müller, Wahrmund, Panizza, Corvin usw., deren Titel sich im Anhang zusammengestellt finden.

„Zweifellos," schreibt der Jesuitengeneral P. Wernz, in seinem Jus decretalium, „betrachtet die katholische Kirche alle Religionsgemeinschaften und alle christlichen Sekten als ganz und gar illegitim und jeder Daseinsberechtigung bar." (I. 13 f.) [1] Das ist so Kirchenart

[1] Herr Wernz gibt hier nur die allgemeine römisch-kirchliche, durch die Autorität vieler Päpste gestützte Ansicht wieder. Pius IX. äusserte sich in einer Allokution vom 22. Juni 1868 über das 1867 erlassene österreichische Staatsgrundgesetz folgendermassen: „Durch ein ungeheuerliches Gesetz hat die österreichische Regierung Glaubens- und Gewissensfreiheit und Parität für alle religiösen Bekenntnisse eingeführt: . . . dies abscheuliche Gesetz verwerfen und verurteilen wir kraft unserer apostolischen Vollmacht". Als 8 Jahre später Toleranz und Parität für Nichtkatholiken in Spanien eingeführt werden sollten, richtete derselbe Papst am 4. März 1876 ein Breve an den Erzbischof von Toledo, worin es heisst: „Noch einmal protestieren wir dagegen, dass die Toleranz der nichtkatholischen Kulte Gesetzeskraft erlange". — Bekannt sind die Schimpfereien, die Leo XIII. in seiner berüchtigten Canisius-Enzyklika gegen den Protestantismus hervorgeiferte. Würdig reiht sich ihr der von Pius X. selbst herausgegebene römische Katechismus an. — Aber wo es einen Vorteil zu erschleichen gilt, versteht es Rom, diese Anschauungen zu verleugnen und dreist zu lügen. So richtete der Kardinal Vannutelli vor dem Eucharistischen Kongress in London (1908) ein ellenlanges Schreiben an die „Times", in dem er erklärte: „Die Besucher des Kongresses kommen zu einem Zweck, der ausschliesslich (!) religiös ist — nämlich mit aller Einfachheit (?) ihren Glauben an die Eucharistie zu bekräftigen, sich der Zeit erinnernd, wo dieser Glaube in England allgemein war, aber ohne jede Idee eines Streites oder Argumentes mit den Protestanten, in denen sie ihre Brüder in Jesus Christus sehen". (! ! !) „Im übrigen", setzen die Münchner Neuesten Nachrichten (10. Sept. 1908, Nr. 423) hinzu, „verherrlicht der diplomatische Legat die englische Toleranz mit so warmen Worten, dass man wirklich glauben könnte, Duldsamkeit gegen Anders-

und bei der illegitimsten Kirche, die es gibt, erst recht nicht verwunderlich. Im Grunde denkt jede dies von den andern, spricht es nur nicht so freimütig und machtbewusst aus. Jede hält sich im Grunde wie die römische für „alleinseligmachend“. Es ist dies durchaus verständlich, — preist doch auch jeder Kurpfuscher seine Kunst, jeder Geheimmittelfabrikant seine Ware als die allein heilbringende an. Man hält eben zu seinem Werke und sucht die anderen durch alle möglichen Mittel, vor allem durch Diskreditierung der Konkurrenz, von seiner Güte zu überzeugen. Und bei denen, die die Sandsäcke nicht sehen, aus denen so verschwenderisch in die Runde gestreut wird, gelingt es auch. Wo kein Schaden dadurch angerichtet wird, braucht man sich nicht darüber aufzuregen, wo der Erfolg aber eine Zerstörung der geistigen Volksgesundheit ist, heisst es schonungslos einschreiten und den wahren Hintergrund dieser Machenschaften aufdecken, heisst es sich mit aller Kraft und Leidenschaft gegen die römische und jede andere Kakistokratie auflehnen.

## 7. PRINCIPIIS OBSTA!

> „Auf allen Gebieten menschlicher Kultur ist die Welt nur durch Dissidenten vorangebracht worden. Buddha galt bei den Brahmanen ebenso als Dissident wie Jesus bei den Schriftgelehrten . . . Alle Reformatoren waren gewissermassen Dissidenten, indem sie sich herrschenden „Wahrheiten“ entgegenwarfen; Sokrates und Huss, Giordano Bruno und Luther, Voltaire und Ronge sind ebenso Dissidenten gewesen wie Kopernikus, Columbus, Lavoisier und Darwin“. [1]

VIELLEICHT die wertvollste aller neuzeitlichen Errungenschaften ist die verfassungsrechtliche Anerkennung der

gläubige sei Roms erste Regel“. [1] Dr. Arthur Pfungst in „Der Dissident“, I. Jahrg. S. 2. (Beilage zu „Das Freie Wort“).

Glaubensfreiheit, deutlicher ausgedrückt: der Bekenntnis- und Gewissensfreiheit. Leider aber sind wir noch weit davon entfernt, die praktischen Konsequenzen dieses eigentlich selbstverständlichen Grundsatzes zu ziehen, da sich ihnen alle jene Mächte mit Gewalt entgegenwerfen, welche die grosse Masse der Menschen als Mittel für ihre eigensüchtigen Zwecke betrachten.

Ziehen wir indes die logischen Konsequenzen!

Bekenntnisfreiheit ist das gesetzlich gewährleistete Recht, sich zu jeder beliebigen Glaubensform mündlich oder schriftlich zu bekennen, mag diese Glaubensform nun staatlich anerkannt sein oder nicht, mag sie viele Anhänger haben oder nur das Verhältnis einer einzigen Persönlichkeit zu Welt und Ueberwelt ausdrücken.

Damit ist also die freie Wahl des Bekenntnisses gewährleistet.

Da man nun den Erwachsenen nicht gut hindern kann, über seine Konfessionszugehörigkeit oder sein Verhältnis zur Religion frei zu entscheiden, tut man das menschenmögliche, die Kinder in der Weise zu bearbeiten, dass sie als Erwachsene gar nicht das Bedürfnis fühlen, das ihnen anerzogene Verhältnis zur Religion einer Revision zu unterziehen, d. h. man unterwirft sie dem fälschlich Religionsunterricht genannten Konfessionsunterricht, zwingt sie zum Kirchenbesuch und sieht überhaupt darauf, dass sie tun, was die Kirche von ihnen verlangt. Der Staat (oder die treibenden Elemente, die hinter ihm stehen) kann sich dabei ganz ruhig auf die Eltern berufen, die ihre Kinder in der Konfession aufwachsen zu sehen wünschen, der sie selbst angehören. Nun entsteht aber die Frage: Haben die Eltern überhaupt das Recht, ihre einer eigenen Entscheidung noch unfähigen Kinder einer Konfessionsgemeinschaft oder gar einer so absolut unverantwortlichen

sogenannten Gemeinschaft, wie es die staatlich anerkannten Kirchen sind (das Verhältnis der Gläubigen zur römischen Kirche z. B. ist das der Herde zum Herdenbesitzer, nicht etwa zum Hirten, ist ein Untertanenverhältnis, keine Gemeinschaft) auszuliefern?

Diese Frage muss auf das entschiedenste verneint werden.

Die Eltern sind nicht Eigentümer der Kinder, ihr Verhältnis zu ihnen ist das eines Verwalters zu dem ihm anvertrauten Gut. Die Kinder sind nicht um der Eltern willen da, vielmehr die Eltern um der Kinder willen; denn immer die letzte Generation ist die wichtigste. Die Kinder sind weder ein Spielzeug, noch ein Experimentierobjekt, noch das Mittel zu irgendwelchem Zweck der Eltern, sie sind um ihrer selbst und um der Zukunft des Menschengeschlechts willen da. Die Eltern können ihnen gegenüber nur die eine Aufgabe haben, sie für das Leben und für das neue Leben, das aus ihnen hervorgehen soll, zu stählen und zwar nach jeder Richtung, nicht aber dürfen sie sie geistig verstümmeln, um ihnen Karrierehindernisse aus dem Wege zu räumen, ebensowenig wie man ein Kind körperlich verstümmeln darf, damit es durch den Bettel schneller zu Vermögen komme.

Die Eltern tragen die Verantwortung für Generationen, aber die allerwenigsten sind sich dieser Verantwortlichkeit bewusst. Kaum ist das Kind geboren, so überliefern sie es dem Feinde, damit er den Grund lege zur späteren Verkrüppelung seiner geistigen Kräfte, d. h. sie lassen es taufen oder es auf eine andere Weise in eine Kirche aufnehmen, deren ganzes Bestreben darauf gerichtet ist, ihm die geistigen Schwungfedern zu beschneiden, einer lebensfeindlichen Macht, die an Stelle des Lachens, dieses Strahlenkranzes des Lebens, nur das Grinsen des Totenschädels

kennt, — und sie bedenken nicht die unabsehbaren Folgen eines solchen Schrittes.

Ich habe nicht das Recht, mein Kind körperlich zu misshandeln oder misshandeln zu lassen, schon das Gesetz verbietet es. Daraus sollte doch eigentlich als etwas ganz Selbstverständliches folgen, dass es mir auch in geistiger Hinsicht nicht zusteht. So wenig ich die freie körperliche Entwicklung eines Menschenwesens hindern darf, so wenig darf ich die freie geistige hindern. Leider sind es nicht sehr viele, für die das selbstverständlich ist. Aber wer möchte es wagen zu behaupten, dass der Geist von geringerer Bedeutung sei als der Körper, geringeren Schutz verdiene als dieser?

Indem ich mein Kind taufen lasse, balle ich eine finstere Wolke über seiner und seiner Nachkommen Zukunft, tue ich einen Schritt, der andere tiefeinschneidende folgenschwere Schritte nach sich zieht, begehe ich ein Verbrechen, das nicht ich, der leichtsinnige oder gedankenlose Urheber, sondern das Kind selbst büssen muss.

Auf die Taufe folgt als kaum vermeidliche Konsequenz der „Religions"-Unterricht, der meinem Kinde den Sinn für die Wirklichkeit zu zerstören droht, es mit einem Wust von unverdaulichem Zeug belastet, und seine geistige Gesundheit erschüttert. Hand in Hand damit geht der zwangsweise Kirchenbesuch, es folgt die Firmung oder Konfirmation zur festeren Kettung an die Kirche. Denselben Zwecken dient die Beichte,[1] die mit verwerflichen Mitteln arbeitet. Das Ergebnis dieser fortgesetzten Beeinflussung ist, dass schliesslich das Unnatürliche, die geistige Sklaverei von den Opfern als etwas ganz Selbstverständliches angesehen wird: Die Er-

---

[1] Vergl. Hoensbroech, Papsttum II, S. 164—185 u. 193f., ferner Matthes: Wenn Kinder beichten.

wachsenen lassen sich kirchlich trauen, lassen ihre Kinder taufen, lassen sich endlich kirchlich begraben. Damit ist dann die Gewissensfreiheit in ihren Konsequenzen zum grössten Teil glücklich paralysiert.

Wie wenige denken an die geradezu furchtbaren Folgen der Taufe und wie wenige unter diesen haben den Mut, ihre Kinder diesen Konsequenzen nicht auszusetzen, indem sie sie nicht durch die Taufe der Kirche verschreiben!

Glücklicherweise hat dieses Verfahren nicht bei allen Kindern den gewünschten Erfolg. Es steckt eben zuviel unverwüstliche Gesundheit im Menschengeschlecht. Ihr ist es zu danken, dass sich Unzählige, trotz der Kirche und der ihre Geschäfte betreibenden Schule noch rechtzeitig auf die natürlichen Erfordernisse des Lebens zu besinnen vermögen, sei es, indem sie nach mehr oder minder schweren inneren Kämpfen mit der Kirche offen brechen, oder, was der weitaus häufigere Fall ist, unter Ignorierung ihrer Forderungen einen nur ganz äusserlichen Zusammenhang mit ihr bewahren.

Die europäische Menschheit ist, wie die Hauptkirchen, denen sie angehört, von der praktischen Betätigung des evangelischen Christentums weiter entfernt denn je,[1] hält aber theoretisch in ihrer überwältigenden Mehrheit daran fest. Im ersteren Falle spricht die menschliche Natur, die sich auf die Dauer nicht leicht einen ihrem Wesen entgegengesetzten Zwang gefallen lässt, eine unmissver-

---

[1] „Übrigens", sagt Feuerbach, „wollen wir die Abendländer nicht tadeln, dass sie ihren religiösen Glauben nicht bis auf seine praktischen Konsequenzen treiben, dass sie vielmehr eigenmächtig die Folgen ihres Glaubens wegstreichen, ihren Glauben in der Wirklichkeit, in der Praxis verleugnen; denn nur dieser Inkonsequenz, diesem praktischen Unglauben, diesem instinktartigen Atheismus und Egoismus verdanken wir alle Fortschritte, alle Erfindungen, durch die sich die Christen von den Muhamedanern, die Abendländer überhaupt von den Morgenländern auszeichnen". (Vorles. über das Wesen der Religion, Leipzig 1851, S. 215).

ständliche Sprache, im zweiten sehen wir das Ergebnis einer mit dem denkbar gewaltigsten Apparat erzielten Suggestion vor uns.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, wer den Vorteil von dieser Suggestion hat, wie es auch keinem Zweifel unterliegen kann, dass dieser Vorteil nicht ohne schwere namentlich moralische Schädigung der kirchentreuen Menschheit erlangt ist.

Von den Regierungen ist vorerst keine Besserung dieses nichts weniger als würdigen Zustandes zu erhoffen: sie leben noch in dem althergebrachten aber durch keine einwandfreie Erfahrung gerechtfertigten Glauben, dass er ihren Zwecken förderlich sei. Nicht gerechtfertigt ist dieser Glaube wohlverstanden, sofern sie unter ihren Zwecken das Wohl des Staates und seiner Bürger verstehen, gerechtfertigt freilich, sofern sie Ziele verfolgen, die von der Eigensucht diktiert sind. Wenn wir auch annehmen dürfen, dass die Regierungen, wenigstens die Mehrzahl der europäischen, nach bestem Wissen und Können handeln, so müssen wir doch sagen, dass es ihnen, abgesehen von ganz wenigen, unter denen man die grosse Mehrzahl der deutschen vermisst, noch immer nicht gelungen ist, sich einen im Sinne höheren Menschentums einwandfreien Begriff von ihren wirklichen Zwecken zu machen, oder wenigstens ihn in die Tat umzusetzen; denn auch sie unterliegen einer Suggestion: der ihren Mitgliedern vom Anfang ihrer Laufbahn an suggerierten Vorstellung, dass sie dem Volke gegenüber eine Art höherer Wesen sind, infolgedessen auch ihre Stellung durch besondere Mittel, namentlich durch Bestellung der Religion als Sekundantin schützen müssen.[1] Diese Suggestion ist ein Erbteil aus den Zeiten des Absolutismus, der seine

[1] Vergl. die Erklärung des bayrischen Kultusministers in der 78. öffentl.

beste Stütze und Rechtfertigung in der Kirche fand. Eine gute Regierung bedarf aber nicht der Kirche als Stütze, sie wird im Gegenteil durch sie kompromittiert. Ebensowenig bedarf sie des religiösen Glaubens. Der moderne Staat hat seiner ganzen Struktur nach mit der Religion nichts zu tun, er ist sowohl konfessions- wie religionslos. Die staatsrechtlichen Begriffe Gewissens-, Religions- und Kultusfreiheit, Parität, Toleranz und religiöse Indifferenz beweisen dies. Wenn er trotzdem gewisse Konfessionen unterstützt und ihnen einen Einfluss auf seine Schulen einräumt, so tut er dies aus missverständlicher Auffassung seiner Aufgaben und aus einer unbegründeten Besorgnis für seine Existenz. Von grossem Interesse sind in diesem Zusammenhang folgende Ausführungen von Ludwig Feuerbach, denen man nicht so leicht die Beweiskraft wird absprechen können.

„Man kann den Satz zugeben: die Religion ist die Grundlage der Staaten, a b e r mit dem Zusatz: nur in der Einbildung, im Glauben, in der Meinung; denn in der Wirklichkeit stützen sich die Staaten, selbst die christlichen, statt auf die Macht der Religion, ob sie gleich al-

---

Sitzung der Kammer der Abgeordneten, am 10. Febr. 1908 (ja, tatsächlich 1908!): „Der Staat würde einen grossen Fehler machen, wenn er der Jugend den Religionsunterricht vorenthalten oder sie nicht mehr in der von ihm übernommenen Weise in der Religion (!) unterrichten wollte. Er darf in seinem eigenen (!) Interesse die Jugend nicht religionslos heranwachsen lassen; es würden sich daraus für ihn selbst die grössten Gefahren ergeben; der Religionsunterricht hat nicht bloss religiöse und sittliche Bedeutung, sondern auch grosse politische Vorzüge. Die bewährten Grundsätze der Religion (?) dürfen aus der Schule nicht verdrängt werden. Die Staatsregierung steht auf dem Standpunkt, dass der Religionsunterricht nach wie vor die Grundlage für die Erziehung bleiben muss". — Derselbe Minister erliess einige Monate darauf an die Rektorate aller Mittelschulen von München ein Einladungsschreiben (d. h. nach Lage der Verhältnisse einen Befehl) zur Besichtigung der im Kunstverein ausgestellten Papstbilder seitens der Schüler. — Dieser eifrige Diener der Kirche verdiente es reichlich, päpstlicher Hausprälat zu werden.

lerdings auch sie — natürlich nur den Glauben, die schwache Seite des Menschen — als Mittel zu ihren Zwecken gebrauchen, auf die Macht der Bajonette und anderer Torturwerkzeuge. In Wirklichkeit handeln überhaupt die Menschen aus ganz anderen Gründen, als sie in ihrer religiösen Einbildung zu handeln glauben. Der fromme Ph. de Commines in seiner Chronik vom König Ludwig XI. sagt: „alle Uebel oder Vergehen kommen vom Mangel an Glauben; wenn die Menschen fest glaubten, was Gott und die Kirche [1] uns von den ewigen und schrecklichen Höllenstrafen sagen, so könnten sie nicht tun, was sie tun.“ Aber woher kommt denn diese Schwäche des Glaubens? Daher, dass die Glaubenskraft nichts andres ist als die Einbildungskraft, und so gross auch die Macht der Einbildungskraft ist, doch die Macht der Wirklichkeit eine unendlich grössere und dem Wesen der Einbildung geradezu widersprechende Macht ist. Der Glaube ist, wie die Einbildungskraft, hyperbolisch; er bewegt sich nur in Extremen, in Uebertreibungen; er weiss nur von Himmel und Hölle, von Engeln und Teufeln; er will aus dem Menschen mehr machen, als er sein soll, und macht eben deswegen weniger aus ihm, als er sein kann; er will ihn zum Engel machen und macht ihn dafür bei günstiger Gelegenheit zu einem wahren Teufel. So verkehrt sich das hyperbolische und phantastische Wesen des Glaubens an dem Widerstand der prosaischen Wirklichkeit in sein direktes Gegenteil! Es wäre daher schlecht um das menschliche Leben bestellt, wenn Recht und Moral keine andere Grundlage hätten, als den religiösen Glauben, welcher so leicht in sein Gegenteil umschlägt, da er, wie die grössten Glaubenshelden selbst eingestanden haben, dem Zeugnis der Sinne, dem natürlichen Gefühl und dem

---

1 Man beachte „Gott und die Kirche!!!“

den Menschen eingeborenen Hang zum Unglauben geradezu Hohn spricht. Wie kann aber etwas Erzwungenes, auf die gewaltsame Unterdrückung einer wohlbegründeten Neigung Gebautes, jeden Augenblick den Zweifeln des Verstandes und den Widersprüchen der Erfahrung Ausgesetztes eine sichere und feste Grundlage abgeben? Glauben, dass der Staat — ich meine natürlich den Staat überhaupt, nicht unsere künstlichen supranaturalistischen Staatsgebäude — nicht ohne religiösen Glauben bestehen könne, heisst glauben, dass die natürlichen Beine nicht zum Stehen und Gehen hinreichend sind, dass der Mensch nur auf Stelzen gehen und stehen könne. Die natürlichen Beine aber, worauf Moral und Recht fussen, sind die Lebensliebe, das Interesse, der Egoismus. Nichts ist daher grundloser als die Vorstellung und Furcht, dass mit den Göttern auch der Unterschied zwischen Recht und Unrecht, Gut und Böse sich aufhebe. Dieser Unterschied besteht und wird bestehen, solange, als ein Unterschied zwischen Ich und Du besteht; denn nur dieser Unterschied ist der Quell der Moral und des Rechts. Wenn auch mein Egoismus mir den Diebstahl erlaubt, so wird doch der Egoismus des andern sich ihn aufs strengste verbitten; wenn auch ich aus mir selbst nichts von Uneigennützigkeit weiss und wissen will, so wird doch stets der Eigennutz der andern mir die Tugend der Uneigennützigkeit vorpredigen; wenn auch mein männlicher Egoismus einen Hang zur Polygamie hat, so wird doch stets der weibliche Egoismus diesem Hange sich widersetzen und der Monogamie das Wort reden; wenn auch ich nicht die Balken in meinen Augen merke und fühle, so wird doch jedes Splitterchen darin ein Dorn in dem Auge der Tadelsucht anderer sein; kurz, wenn es auch mir gleichgültig ist, ob ich gut oder schlecht bin, so wird es doch nie dem Egois-

mus der andern gleichgültig sein. Wer war denn bisher der Regent der Staaten? Gott? ach! Die Götter regieren nur im Himmel der Phantasie, aber nicht auf dem profanen Boden der Wirklichkeit. Wer also? nur der Egoismus, aber freilich nicht der einfältige Egoismus, sondern der dualistische Egoismus, der Egoismus, der für sich den Himmel, aber für andere die Hölle, für sich den Materialismus, aber für andere den Idealismus, für sich die Freiheit, für andere die Knechtschaft, für sich den Genuss, aber für andere die Resignation erfunden hat, der Egoismus, der in den Regierungen die eigenen, selbstbegangenen Verbrechen an der Untertanen, in den Vätern die eigenen, selbstgezeugten Sünden an den Kindern, in den Ehemännern die eigenen, selbstverschuldeten Schwächen an den Weibern straft, überhaupt alles sich verzeiht, und sein Ich nach allen Dimensionen geltend macht, aber von den andern verlangt, dass sie kein Ich haben, dass sie bloss von der Luft leben, dass sie vollkommen und immateriell wie Engel sind; freilich nicht nur jener beschränkte Egoismus, auf den man gewöhnlich allein diesen Namen anwendet, der aber nur eine, obwohl die vulgärste Art des Egoismus ist, sondern der Egoismus, der ebensoviel Arten und Gattungen in sich begreift, als es überhaupt Arten und Gattungen des menschlichen Wesens gibt, denn es gibt nicht nur einen singulären oder individuellen, sondern auch einen sozialen Egoismus, einen Familienegoismus, einen Korporationsegoismus, einen Gemeindeegoismus, einen patriotischen Egoismus. Allerdings ist der Egoismus die Ursache alles Uebels, aber auch die Ursache alles Guten, denn wer anders als der Egoismus hat den Ackerbau, hat den Handel, hat die Künste und Wissenschaften hervorgebracht? Allerdings ist er die Ursache aller Laster, aber auch die Ursache aller Tugenden, denn

wer hat die Tugend der Ehrlichkeit geschaffen? Der Egoismus durch das Verbot des Diebstahls, wer die Tugend der Keuschheit? Der Egoismus, der den Gegenstand seiner Liebe nicht mit andern teilen will, durch das Verbot des Ehebruchs; wer die Tugend der Wahrhaftigkeit? Der Egoismus, der nicht belogen und betrogen sein will, durch das Verbot der Lüge. So ist der Egoismus der erste Gesetzgeber und Ursacher der Tugenden, wenn auch nur aus Feindschaft gegen das Laster, nur aus Egoismus, nur deswegen, weil für ihn ein Uebel ist, was für mich ein Laster, wie umgekehrt, was für mich eine Verneinung, für den andern eine Bejahung seines Egoismus, was für mich eine Tugend, für ihn eine Wohltat ist." [1]—

Und an andrer Stelle: „Namentlich ist die Religion (als ein partikuläres Prinzip gedacht . . .) nicht das Erhaltungsprinzip der modernen Staaten. Vielmehr kommt die Dauerhaftigkeit der modernen Staaten gerade daher, dass sie das religiöse Prinzip von sich abgesondert, ihm zwar, wie sich gebührt, innerhalb ihrer selbst, eine besondere Sphäre angewiesen, aber nicht ihr Wesen mit demselben verschmolzen haben. Bei den Griechen und Römern dagegen war die Sache des Staats mit der Sache der Religion verschmolzen — die Götter waren die obersten Staatsgesetze; die Ehrbezeugungen, welche die ungläubigen heidnischen Philosophen den Göttern erwiesen, galten nicht ihnen selbst, sondern ihrem Vaterland, waren Handlungen des Patriotismus, Zeichen ihrer Ehrfurcht vor den bestehenden Gesetzen. Die alten Staaten gingen daher mit ihrem Glauben zugrunde. Ein moderner Staat aber, der seine Sache mit der der Religion identifiziert, stürzt sich ins Verderben oder ist schon ein verdorbener; denn er sucht seine Hilfe ausser sich." [2]

[1] Vorlesungen über das Wesen der Religion, S. 390f. [2] Feuerbach: Pierre Bayle, S. 222 Anm. 17. — Siehe ferner Anhang.

Auf die wahnbefangenen Regierungen ist also nicht zu rechnen, bevor man sie nicht von ihrem Wahn befreit hat. Diese Befreiung muss, wie immer, wenn es sich um einen Fortschritt handelt, „von unten herauf“ kommen. Die Eltern müssen ihr wahres Verhältnis zu ihren Kindern erkennen lernen, sie müssen der Kirche verweigern, was der Kirche nicht ist: sie haben kein Recht, ihr ihre Kinder durch die Taufe, wenn manchmal vielleicht auch nur auf zwanzig Jahre, auszuliefern, sie dürfen sie keinen öffentlichen oder privaten Konfessionsunterricht, am allerwenigsten in den für die gesunde Entwicklung der Menschenknospe geradezu verderblichen Klosterschulen, besuchen lassen, sie müssen ihnen ihre geistige Elastizität und Expansivkraft bewahren.

Die Entscheidung, ob er einer Konfessionsgemeinschaft oder Kirche angehören will, muss dem Erwachsenen vorbehalten bleiben, sie darf niemals über den Kopf des in der Entwickelung befindlichen Wesens weg von andern getroffen werden. Auf die Stimme der Kirche darf man dabei nicht hören, sie treibt mit bunten Vorwänden verhüllte Interessenpolitik. Ihre Gesetze und Gebote sind bare Willkür oder beruhen auf zuweilen grotesken Missverständnissen, sie binden nur den, der sich ihnen unterwirft, für alle andern existieren sie nicht. Durch die Taufe ergreift sie Besitz vom Menschen, auch den Anspruch auf den aus ihrem Schoss Ausgeschiedenen gibt sie nicht auf; denn sie hat der Taufe einen „unverlierbaren Charakter“ verliehen, und sie hat Mittel genug, den Schwachen unter ihnen gegenüber ihre Rechte auf sie geltend zu machen.

Die Angst der Kirche vor der Konfessionslosigkeit ist begreiflich; denn wenn man die junge Generation ohne Konfessionszwang aufwachsen und sich später die ihr zu-

sagende Glaubensform selber wählen liesse, würden ihr wenig Anhänger und noch weniger Untertanen zufallen. Darum ruft sie Wehe über die angebliche Schlechtigkeit der Zeit und macht die Regierungen mobil. Sie vergisst nur oder will vergessen, dass die Zustände niemals und nirgends verrotteter waren, als gerade dann und dort, wo sie unumschränkt herrscht. Siehe den seligen Kirchenstaat, siehe Spanien, Portugal, Belgien usw., um von näher liegenden Beispielen zu schweigen.

Die Regierungen, die ihre Aufgabe richtig verstehen wollen, müssen den Konfessionen in der Weise unparteiisch gegenüberstehen, dass sie sie in keiner Weise weder unterstützen noch behindern, dass sie nicht die geringste Gemeinschaft mit ihnen haben. Der Staat allein darf Herr sein.

Die Kirche hat dem Staate gegenüber nur ein einziges Recht: das Recht auf Duldung — solange sie sich keine Gesetzwidrigkeiten zuschulden kommen lässt. Der Staat ist der natürliche Beaufsichtiger der Kirche, wie er der natürliche Beaufsichtiger sämtlicher Korporationen und Individuen innerhalb seines Machtbereichs ist. Die Trennung von der Kirche ist für seine Gesundheit notwendig und ein Akt der Gerechtigkeit, aber nur innerhalb des angedeuteten Rahmens angängig; denn eine vom Staate unabhängige Kirche würde für den Staat Selbstmord bedeuten. Päpstlicher Grössenwahn (Bonifaz VIII.!) ist allerdings anderer Ansicht, — für ihn ist der Staat der Esel, auf dem das Papsttum zu reiten und den nach Lust und Laune zu traktieren es ein von Gott verliehenes Recht zu besitzen vorgibt.

Um sich dieser Herrschsucht Roms gegenüber wirksam zu behaupten, müssen die Regierungen — freilich allmählich, aber mit unbeirrbarer Konsequenz — die gesetzlichen

und allgemeinen Massnahmen treffen, welche Graf Hoensbroech, dieser gründlichste Kenner des Ultramontanismus und als Aristokrat wirklich einer der ἄριστοι, in seinem Werke: „Moderner Staat und römische Kirche“, das jeder Diplomat und Regierungsbeamte auswendig kennen, jeder Vaterlandsfreund wenigstens lesen sollte, niedergelegt und ausführlich begründet hat. (S. 106—287.)

Discite moniti!

## 8. SCHLUSS

> Es ist nicht eine paradoxe, sondern zum Glück eine ganz schlicht wahre Behauptung: der Kampf gegen die Kirche ist zu allen Zeiten der Geistesgeschichte in der Menschheit bisher stets ein Anzeichen wiedererwachenden tieferen religiösen Lebens gewesen.
>
> Wilhelm Bölsche.

Wir haben gesehen, wie es um die innere Wahrheit des im III. Kapitel zitierten Satzes aus dem Hirtenschreiben der bayerischen Prokuristen Roms bestellt ist, dieses Satzes, der gegen die Freiheit der Wissenschaft und ihrer Lehre gerichtet ist. Wir haben gefunden, dass es nichts als Mythus, Geschichtsfälschung und falsche Interpretation ist, worauf die Kirche sich immer wieder mit Nachdruck beruft, worauf sie ihre Machtansprüche gründet, haben erkannt, dass sie ihren Einfluss und ihre Gewalt dem Missbrauch und der Missleitung des religiösen Gefühls verdankt, wir wissen, dass ihre Lehre lediglich Mittel zum Zweck ist, das heisst zu Erlangung der unumschränkten Gewalt über die gesamte Menschheit. Der Grund ist unwahr und der Zweck ist

schlecht. Wenn wir gegen die Kirche kämpfen, so ist es dieser schlechte Zweck, gegen die wir uns wenden, nicht das von der dichtenden Phantasie des Volkes gewobene farbenschimmernde Gewand, das sich, ihre moralische Blösse bedeckend, in weiten Falten um sie und ihre Dogmen breitet. Gegen diesen schlechten Zweck wenden wir uns und gegen das, was helfen soll, ihn zu erreichen: die Eingriffe der Kirche in das öffentliche Leben, ihre Beeinflussung der Regierungen, ihr Bestreben, den Staat von sich abhängig zu machen, ihre anmassende Missionierung fremder Völker, deren Religionen zum Teil turmhoch über der von ihr betätigten „Religions“-Praxis stehen, ihre systematische Vergiftung des nationalen Lebens, die in Deutschland die bedenkliche sich in der Gefolgschaft der ultramontanen Partei, in dem staatschädigenden politischen Konfessionalismus dokumentierende Volkskörper-Erkrankung hervorgerufen hat, die Verhetzungstätigkeit ihrer Diener, ihr Anspruch auf Anerkennung als weltlich-politische Macht und auf diplomatische Vertretung u. s. f.

Gegen diese Uebergriffe und Bestrebungen wenden wir uns mit dem heiligen Recht des leidenschaftlichen Vaterlandsfreundes, der krank ist vor beständigem Ekel über die Unmännlichkeit und Charakterlosigkeit der Regierungen, über ihren fahrlässigen Verrat an ihrem Lande. Warum spielt man immer noch diese unwürdige diplomatische Komödie mit den Parvenüs auf dem „Stuhle Petri“ und ihren Kreaturen, [1] warum trennt man nicht mit herzhaftem Hieb Kirche und Staat und haut der Kirche empfindlich auf die Krallen, wenn sie sich anmasst, auf ein

[1] Vergl. den trefflichen mannhaften Aufsatz des Grafen Hoensbroech: „Fürst Bülow im Vatikan“. („Das Freie Wort“, 8. Jahrg. (1908), Heft 4, S. 126 f.); ferner die Ausführungen desselben ausgezeichneten Kenners des Papsttums in seinem Buche: Moderner Staat und römische Kirche (Berlin 1906), S. 242 ff.

Gebiet überzugreifen, auf dem sie nichts zu suchen hat, warum macht man sich zum Mitschuldigen des grossen Kain, wie ich die Kirche in meinem Roman „Hagia Hybris“ genannt habe? [1] Ich möchte mich wohl für eine Weile in einen Japaner verwandeln können, um meinen Ekel vor diesem Lügengetriebe los zu werden und mit souveräner Heiterkeit dieses Gemisch von blutigem Ernst und Posse mitanzusehen, das den selbstbewussten *homo europaeus* (den Franzosen — augenblicklich wenigstens — ausgenommen) so tief unter das Niveau eines gebildeten Sohnes des Reiches der aufgehenden Sonne hinabdrückt.

Deutschland am Gängelbande einer ausländischen Macht, einer Gesellschaft ohne Haftpflicht, die ein Monopol anstrebt für ihre gefährliche Ware, — wie lange soll uns dieser Anblick noch peinigen? Wie lang soll es noch dauern, bis der Papst, dieser Verkörperer eines Systems, dessen Gefährlichkeit unseren Regierungen bekannt sein m u s s und der uns Deutschen als Italiener noch dazu völlig wesensfremd ist, für unsere Herrscher und Staatsmänner einfach der Privatmann Sarto oder Guantajo ist?

Der Freidenker Friedrich der Grosse schuf die Grundlage der Weltmacht Deutschland. Mögen seine Epigonen, wenn sie seinen erleuchteten Standpunkt nicht zu teilen vermögen, wenigstens darauf achten, dass diese Weltmacht nicht durch weitere Zugeständnisse an die Kirche, die noch jeden von ihr beherrschten Staat ruiniert hat, vernichtet werde!

Wenn die Kirche sich angegriffen fühlt, schreit sie über Verletzung der Religion. Wir haben gesehen, dass wirkliche Religion und Kirche einander ausschliessen; denn es

---

[1] Hagia Hybris, ein Buch des Zorns und der Weltliebe, München 1907, bei Georg Müller.

gibt keine konsolidierte Kirche ohne Verketzerungssucht, Verfolgung Andersdenkender, Unduldsamkeit, Partikularismus. Religion lässt sich nicht auf Flaschen ziehen wie Weihwasser, Jordanwasser, wundertätiges Oel der heiligen Walburga etc. und mit marktschreierischen Etiketten versehen, die sie als die allein wahre, allein seligmachende, als vatikanischen- oder Wittenberger Schlosskirchen-Abzug anpreisen. Es gibt keine katholische, protestantische, israelitische, mohammedanische etc. Wahrheit, — die Wahrheit liegt jenseits der Kirchen, sie liegt in der Brust eines jeden Menschen beschlossen, wo sie unter fruchtbaren Suggestionen sich zur Blüte entwickeln kann, unter unheilvollen aber verkümmert. Und wenn sie in der Brust des Priesters erblüht, so tut sie es zum mindesten im unbewussten Gegensatz zur kirchlichen Wahrheit als übermächtiger Ausfluss elementaren Menschentums.[1]

Der religiöse Glaube bezieht sich, wie wir sahen, auf das Sein, wie es wirklich ist, auf die Voraussetzung unseres empirischen Daseins, und als diese Voraussetzung erweist sich, auf Grund des unmittelbaren Selbstgefühls und Erlebens, nicht die Person, sondern ihr Zusammenhang mit der Welt — der gleiche, den die Wissenschaft a posteriori demonstriert, gewiss ein Beweis für die Einheit des Menschengeistes und dafür, dass die Synthesen des Glaubens die gleichen sind, wie die des Wissens,[2] wenn auch nicht im Sinne der theologischen Nachtwächter.

Die Kirche ist die Veräusserlichung, das entleerte Gefäss der Religion, ihre Profanierung und zugleich ihre Fruktifizierung durch eine Gesellschaft ohne Haftpflicht, sie ist eine ins Gigantische gesteigerte Therese Humbert,

---

[1] Vergl. Anhang. [2] Vergl. Keyserling, S. 334 f.

und der Priester, der in ihrem Sinne handelt, ist ein Entweiher unserer mystischen Träume und tiefsten Versunkenheiten.

Wer nun zu der Erkenntnis gelangt ist, dass der Mensch im religiösen Gefühl seinen wirklichen Zusammenhang mit der Welt erlebt, dass die Religion eine Beziehung zwischen dem Individuum und den Synthesen des Geschlechts, des Stammes etc. zur Realität erhebt, dass sie lediglich auf natürliche Zusammenhänge gerichtet ist und nicht auf die Utopie eines Himmelreichs als der wahren Heimat — und es ist kein Zweifel möglich, dass dem so sei — wer sich ferner davon überzeugt hat, wieviel Unheil dieses Phantom des Uebernatürlichen in den Händen der Kirche angerichtet hat und noch immer anrichtet, wer eine Vorstellung von dem bibliothekenfüllenden Sündenregister der Kirchen aller Richtungen, vor allem der für die europäische Kultur gefährlichsten: der römisch-päpstlichen, gewonnen hat, dem erwächst die unabweisliche Pflicht, nach Kräften an dem Werke der Befreiung unseres Landes vom Joch der Kirchen mitzuhelfen und an der Verwendung der freiwerdenden Kräfte zur äusseren und inneren Grösse und zum immer festeren Zusammenschluss unseres Volkes, auf das wir durch das religiöse Gefühl hingewiesen werden.

Die Vernichtung des Kirchentums als eines Elementes der Trennung und Spaltung soll erstrebt werden, nicht aber die Vernichtung von Glaubensvorstellungen, in denen viele aufgewachsen und die ihnen lieb geworden sind; denn so wenig der einsichtige Mensch es zulassen kann, dass das junge bildsame Menschenmaterial, auf dem die Zukunft unseres Volkes beruht, von unberufenen Fingern in geistiger Hinsicht verpfuscht wird, ebensowenig kann er zugeben, dass erwachsene Leute, deren Denken und Vor-

stellen in einem festbegrenzten Bette hinfliesst, in ihrem Innenleben gestört und beunruhigt werden. Bei der neuen Generation ist der Hebel anzusetzen, nicht bei den alten: An die Stelle des verderblichen unfriedenstiftenden Konfessionsunterrichts in den Schulen muss Unterricht in bürgerlicher und politischer Moral, muss Pflege der Vaterlandsliebe und des Nationalbewusstseins treten. Begeisterung und kriegerischer Sinn müssen bei der männlichen Jugend geweckt werden durch Schilderung der Kämpfe ihrer Väter für ihr Land, kurz alle Tugenden und Empfindungen, die eine Entartung verhüten.

Nicht minder wichtig aber als die Heranbildung einer freien, starken, vaterlandsliebenden, schaffensfrohen, opferfreudigen, männlichen Jugend, ist die Erziehung von Frauen, die sich nicht durch die Worte des Priesters in den Bannkreis des Kirchentums ziehen lassen. Wie die Verhältnisse jetzt liegen, ist die zum grössten Teil reaktionäre (Klosterschulen!) Erziehung der Frau eines der mächtigsten Hindernisse für die Befreiung des Volkes von der geistigen Knechtschaft, von der Bevormundung durch die Kirche. Dieses Hindernis zu beseitigen ist eine Aufgabe, wie sie sich die deutsche Frauenbewegung nicht grösser und zukunftsreicher wünschen kann. Ist sie einmal erfüllt, so wird von einer Inferiorität des Weibes gegenüber dem Manne nicht mehr die Rede sein können und der politischen Gleichberechtigung kaum mehr ein ernstlicher Widerstand geleistet werden.

*

Rekapitulieren wir!

Die Grundtatsachen, die wir uns bei der Beurteilung des Kirchentums vor Augen halten müssen, sind:

1. Das religiöse Gefühl weist uns nicht auf Gott, sondern auf den Menschen, nicht auf das Uebernatürliche, sondern auf das Natürliche.
2. Religion und Kirche haben im Grunde gar nichts miteinander zu tun.
3. Alle Religionen haben dieselben durchaus natürlichen Grundlagen.
4. Die Glaubensinhalte sind wandelbar und für das wahre Wesen der Religion nebensächlich.
5. Eine schlechthin objektive Existenz Gottes ist unvorstellbar.
6. Um mit den Worten Feuerbachs zu reden: „Der Gegensatz des Göttlichen und Menschlichen ist ein illusorischer, d. h. nichts anderes als der Gegensatz zwischen dem menschlichen Wesen und dem menschlichen Individuum, folglich ist auch der Gegensatz und Inhalt der christlichen Religion ein durchaus menschlicher“.[1] „Der christliche Gott ist ebenso gut in und aus dem Menschen entsprungen als der heidnische. Ein anderer Gott als der heidnische ist er nur deswegen, weil auch der christliche Mensch ein anderer ist als der heidnische.[2]
7. Die Suggestibilität einmal des unmündigen und unwissenden und dann des anormalen Menschen ist der fruchtbarste Boden für die Entwickelung und Ausbreitung des Glaubens an Uebernatürliches und die eigentliche Quelle der „Offenbarung“.
8. Die Ansprüche der Kirchen, insbesondere der päpstlichen, sind in jeder Beziehung haltlos, schon weil ihre angeblichen historischen Grundlagen teils mythischer Natur sind, teils auf Geschichtsfälschung beruhen.

---

[1] „Das Wesen des Christentums“, 4. Aufl. (1883), S. 50. [2] „Vorlesungen über das Wesen der Religion“, Leipzig 1851, S. 21.

9. Jede satzungsmässig bestimmte, auf das Uebernatürliche gerichtete, auf unbedingte Autorität Anspruch erhebende Religion stellt einen Missbrauch des religiösen Gefühls, eine Verwischung der sein Wesen ausmachenden Beziehung auf die reale Welt, auf den Menschen, zugunsten einer imaginären, furchterweckenden, gehorsamfordernden Macht dar. Da wir hinter dieser Macht bei genauerem Zusehen jedoch den Priester versteckt finden, erfolgt dieser Missbrauch, diese Verwischung, im Interesse einer Kaste.

# ANHANG

Homo homini deus.



# ANHANG ZUM I. KAPITEL

I.

KURT Breysig: (zu S. 9 u. 11).[1]

„Die Zahl der Berührungen des Urzeitmenschen mit dem Tier ist ausserordentlich gross. Das Tier wird nicht allein zum Ahnherrn erhoben, zum Heilbringer, zum Gott, es gilt auch als fast ebenbürtig, man traut ihm Sprache, Verstand, Stammes- und Familienordnung zu, man ahmt es in Spiel und Tanz nach, man lauscht ihm seine Nahrung, seine Arzneien ab, man widmet ihm mehr als die Hälfte aller der plaudernden Erzählungen, aus denen alle epische Dichtung hervorgegangen ist, und noch die Zierkunst entnimmt zu einem Teil der Gestalt des Tieres ihre Schmucklinien. Könnte nicht aus dem allen ein letzter Nachhall der Abstammung des Menschen vom Tier herauszuhören sein? Und wer seiner Phantasie die Zügel schiessen lassen wollte, könnte wohl gar auf den Gedanken kommen, dass die Verherrlichung des Heilbringers selbst gar dem oder den Urahnen der Menschheit gelte, die einen der entscheidenden Schritte vom Tier zum Menschen getan hätten, so dass dann in Wahrheit, wie in so vielen heiligen Sagen behauptet wird, der erste Mensch zum Gott gemacht worden wäre. Aus dem Bereich der Möglichkeit fallen derlei Annahmen doch nicht, stellt man sich die tragenden Vorstellungen der frühesten Menschheit nur so dumpf und schwach und schwimmend vor, wie nötig ist.

Doch von all diesen, ein Vielleicht auf das andere türmenden Gedankenbauten kehrt das Auge zurück zu den besser gesicherten Ursprüngen des Gottesgedankens bei den einzelnen Völkern und Stämmen. Und überfliegt es

---

[1] Die Entstehung des Gottgedankens und der Heilbringer, Berlin 1905. S. 200f.

auch hier die in Dämmer und Dunkel gehüllten Strecken, die von Tier zu Pflanze und Stein rückwärts führen, so verweilt es um so beruhigter auf dem Punkt der Entwicklung, wo der Mensch sich aus dem Tier losringt, wo der Heilbringer auftritt, als Keim, als Vorform der Gottesgestalt. Hier ist alle wesentliche Erkenntnis gesichert, hier aber zeigt sich um so unwiderleglicher, dass die Gottesgestalt aus der des heldischen, starken, weisen Menschen hervorgegangen ist. Und so oft man sich auch in der Ueberzeugung bestärkt haben mag, dass noch jede Gottesgestalt von dem Menschen als sein Ebenbild geschaffen worden ist, sie blieb eine allgemeine, allzu leere, allzu blasse Annahme. Aber sie gewinnt Farbe und Greifbarkeit und in Wahrheit überwiegende Kraft, wenn immer wieder, bei allen geistvollen Völkern und zugleich bei kinderjung gebliebenen, bei den Trägern der Weltgeschichte und bei den jugendlich unreif zurückgebliebenen Zeugen früherer Entwicklungsstufen der Wandel des menschlichen Heilbringers in den eigentlichen Gott aufgezeigt wird.

Sehr hoch warf der Mensch sein Bild vor sich, über sich. Er hob es hoch zum Himmel, dass es ihm zuletzt unerreichbar wurde. Aber so tief er sich auch zuletzt vor diesen Gestalten beugte, nachdem er sie ins Unermessliche gesteigert hatte, es erhebt doch zu denken, dass er selbst es war, der sie bildete. Er hob sie aus den Reihen seines eigenen Geschlechtes, hielt sie zuerst nur hoch, ohne sich ein spöttisches Lachen über sie zu verwehren. Mochte er sie später steigern, weiter, immer weiter, Mass für Mass erhöhen, bis sie endlich in den Wolken vor seinen Blicken entschwanden, mochten sie von dort zuletzt eine Gewalt über ihn ausüben, der zu entgehen, er sich selbst in immer neuer Demütigung die Kraft genommen hatte,

er war es doch gewesen, der einst den Gott geschaffen hatte, als ein Bild, das ihm gleich sei.

Und fast noch mehr heisst es, dass es nicht eigentlich ein Gebilde seiner Einbildungskraft war, an das er zuerst seine Verehrung heftet, sondern ein wirklicher leibhafter Mensch. Allerdings ein gewesener. Man bedurfte, um zu vergöttern, einer Entfernung, und diesen Abstand der Verehrung schuf man sich, indem man die aufgehöhte Gestalt in die Vorzeit entrückte. Aber welch hohe Vorstellung ist es, dass nicht aus den Gespensterschatten der Seelen, der Geister, nicht aus den fast noch leeren Schemen abgezogener Naturbegriffe, nein, aus dem warmen Leben eines wirklichen Menschen der Gott emporstieg. Es ist der grösste Sieg, den je der Gedanke der Persönlichkeit in aller Geschichte der Menschheit davongetragen hat."

## II.

Ludwig Feuerbach:

„Sei religiös! heisst: bedenke, was du bist: — ein Mensch, ein Sterblicher! Nicht das sogenannte Gottesbewusstsein, sondern das Menschenbewusstsein ist ursprünglich oder an sich das Wesen der Religion (in ihrem bleibenden positiven Sinn) — das Bewusstsein oder Gefühl, dass ich Mensch, aber nicht die Ursache des Menschen bin, lebe, aber nicht die Ursache des Lebens, sehe, aber nicht die Ursache des Sehens bin. Die Religion in diesem Sinne aufheben wollen, wäre ebenso unsinnig, als wenn man ohne Talent bloss durch seinen Willen und Fleiss sich zum Künstler machen wollte. Ohne Talent, und folglich ohne Beruf ein Werk beginnen, heisst es ohne Gott beginnen; mit Talent es beginnen, heisst es mit Erfolg, heisst es mit Gott beginnen." [1]

[1] Vorlesungen über das Wesen der Religion, S. 407.

„Die Religion ist eine Kategorie d. h. eine wesentliche Form des menschlichen Geistes, namentlich als Volks-Geistes. Die verschiedenen Religionen haben daher einen gemeinschaftlichen Grund, und, so verschieden sie der Materie nach sein mögen, gemeinschaftliche Gesetze. So verschieden die orientalische und okzidentalische Philosophie sind, nicht nur die logischen, auch die metaphysischen Gesetze, die Vernunftformen, die allgemeinen Ideen sind doch überall dieselben — daher die frappante Aehnlichkeit, daher die Erscheinung, dass selbst Termini, die rein willkürlich ersonnene scheinen, wie die scholastische Häcceitas sich im Sanskrit vorfinden. So ist es auch mit den verschiedenen Religionen. Entweder dürfen wir gar von keiner Religion der Heiden reden, oder wir müssen eine Identität zwischen der heidnischen und christlichen Religion anerkennen. Diese Identität ist aber nichts anders als die Natur der Religion überhaupt. Selbst der Fetischismus trägt noch, wenn auch in der grässlichsten Entstellung, als Karikatur die Spuren von dem Wesen der Religion an sich, Spuren, die für den Denker, um in das geheime Wesen der Religion einzudringen, ebenso wichtig sind, als die Zustände der Leidenschaftlichkeit und Verrücktheit zur Erkenntnis des psychologischen Menschenwesens. Die bei verschiedenen Nationen namentlich des Orients sich vorfindenden, den christlichen Vorstellungen frappant ähnlichen Vorstellungen sind daher keine Ueberbleibsel einer ursprünglichen, historisch dagewesenen Religion oder Vorbedeutungen der christlichen Religion, sondern aus der Natur der Religion, aus ihren innern Gesetzen, aus ihrem Wesen entsprungene, notwendige, der Religion notwendige Vorstellungen. Die Gesetze der Religion sind eben die notwendigen Vorstellungen, den Unterschied, den

allerdings wesentlichen Unterschied bildet nur der Inhalt, der bestimmte Gehalt dieser Vorstellungen, der selbst ein irreligiöser, d. i. dem wahren Wesen der Religion widersprechender sein kann. Die christliche Religion hat also einen notwendigen Ursprung, einen in der Natur der Religion begründeten Ursprung. Sie musste so sein, wie sie ist, wollte sie anders dem Wesen der Religion entsprechen. — — — — — — — —

Sollte euch indes der . . . angedeutete Ursprung eurer Religion aus der Natur der Religion . . . zu despektierlich, zu gemein erscheinen, so erinnere ich euch nur an euern Wunderglauben, den ihr mit allen andern Völkern gemein habt. Wenn ihr gleich viel von der Göttlichkeit und innern Wahrheit der Lehre redet, und, wenn ihr so redet, sehr liberal mit den Wundern tut und keinen besondern Wert auf sie zu legen scheint, so sieht man doch dann, wenn einer negativ gegen sie auftritt, an eurer Wut über ihn, dass euch allerdings die Wunder etwas sehr Positives sind, dass ihr also anders redet als ihr denkt. Wer euch nämlich die Mirakel nimmt, der gilt euch für einen Unchristen. Der Mirakelglaube ist also mit euch verwachsen, identisch mit dem Christentum. Nun findet sich aber der Mirakelglaube in allen Volksreligionen. Nach allen Gesetzen der Wahrheit und Vernunft ist daher der Schluss gerechtfertigt: das Mirakel ist ein natürliches Bedürfnis, eine Kategorie der Volksreligion. Die Wunder des Christentums sind aus demselben Bedürfnis entsprungen, aus derselben Notwendigkeit, aus welcher die Wunder des Heidentums. Der Wunderglaube ist ein psycho-logisches Gesetz; die Wunder sind nichts weniger als übernatürliche, sie sind sogar gesetz- und naturgemässe Erscheinungen des religiösen Geistes. Wodurch ihr euch von

den Heiden unterscheidet, ist nur der Zweck, die Qualität, die Spezies eurer Wunder. Wollt ihr euch daher der natürlichen Abkunft eurer Religion schämen, so schämt euch vor allem eures Wunderglaubens, der einen sehr natürlichen Ursprung hat. Wollt ihr mir entgegnen, dass eure Wunder gar nicht in Vergleich zu setzen seien mit den Wundern der Heiden, weil eure wahre, ihre Wunder falsche wären, euer Wunderglaube daher ein begründeter, der ihrige ein irriger war, so erwidere ich, dass die Frage, ob ein Wunder ein wahres oder falsches ist, richtiger ob geschehen oder erdichtet — denn Wahrheit ist kein Wunder, auch wenn es geschieht, Wahrheit ist das Gesetz, die Vernunft, die Regel, nicht die Exzeption, die Aufhebung des Gesetzes, der abnorme Fall — dass diese Frage, sage ich, eine ganz untergeordnete und hier gar nicht zur Sache gehörige ist; denn wenn auch die Wunder der Heiden nur erdichtete, falsche Wunder waren, so war ihnen doch das Wunder, ebenso wie euch, ein Bedürfnis, eine notwendige Vorstellung ihrer Religion. Wenn aber der Glaube an die falschen Wunder aus demselben Bedürfnisse kommt, aus welchem der eurige, so kommt auch umgekehrt euer Wunderglaube aus derselben Quelle, aus welcher der Wunderglaube der Heiden. Eure wahren Wunder beruhen auf demselben innern Grunde, auf welchem ihre falschen, ihr mögt nun auch noch so sehr eure Wunder distinguieren und darauf pochen, dass sie bei euch nur zur Bestätigung von Wahrheiten dienen sollen und daher einen ganz andern Sinn als bei den Heiden haben. Das Wunder ist eine notwendige Vorstellung der Religion, angeschaut als Faktum, als eine Begebenheit; der Glaube an das Wunder ist das Wesen des Wunders. Der Glaube bindet sich nicht

an die Gesetze der Vernunft und Natur, folglich nicht an die Gesetze der historischen Wahrheit und Wirklichkeit. Es ist daher ein merkwürdiger Widerspruch in dem Wunderglauben, dass er die Sinne als das letzte entscheidendste Zeugnis der Gewissheit für sich haben will, während er doch den Sinnen alle Wahrheit und Gewissheit abspricht, indem er die Gesetzmässigkeit der Sinnenerscheinung aufhebt, dass er mit natürlichen Augen Ueber-, d. h. Wider-natürliches sehen will, sehen zu können glaubt. Das Wunder ist kein Objekt des Sinnes, wie es kein Objekt der Vernunft, des denkenden Geistes ist.“ [1]

„Die Religion [2] ist . . . . . das kindliche Wesen des Menschen. Oder: in der Religion ist der Mensch ein Kind . . . . . . Die Religion hat ihren Ursprung, ihre wahre Stellung und Bedeutung nur in der Kindheitsperiode der Menschheit, aber die Periode der Kindheit ist auch die Periode der Unwissenheit, Unerfahrenheit, Unbildung oder Unkultur. Die in späteren Zeiten entstandenen Religionen, wie die christliche, die man als neue bezeichnet, waren keine wesentlich neue Religionen; sie waren kritische Religionen; sie haben die aus den ältesten Zeiten der Menschheit stammenden religiösen Vorstellungen nur reformiert, vergeistigt, dem fortgeschrittenen Standpunkt der Menschheit angepasst. Oder wenn wir auch die späteren Religionen als wesentlich neue fassen, so ist doch die Periode, wo eine neue Religion entspringt, im Verhältnis zu der späteren Zeit die Periode der Kindheit. Gehen wir nur auf das uns nächste, auf die Zeit zurück, wo der Protestantismus entstanden. Welche Unwissenheit, welcher Aberglaube, welche Roheit herrschten da-

---

[1] Feuerbach: Pierre Bayle, S. 35 ff. [2] Im landläufigen Sinne.

mals! Welche kindische, rohe, pöbelhafte, abergläubische Vorstellungen hatten selbst unsere gotterleuchteten Reformatoren! Aber eben deswegen hatten sie auch gar nichts anderes im Sinne, als nur eine religiöse Reformation, ihr ganzes Wesen, namentlich Luthers, war nur von dem religiösen Interesse in Beschlag genommen. Die Religion entspringt also nur in der Nacht der Unwissenheit, der Not, der Mittellosigkeit, der Unkultur, in Zuständen, wo eben deswegen die Einbildungskraft alle andern Kräfte beherrscht, wo der Mensch in den überspanntesten Vorstellungen, den exaltiertesten Gemütsbewegungen lebt; aber sie entspringt zugleich aus dem Bedürfnis des Menschen nach Licht, nach Bildung oder wenigstens nach den Zwecken der Bildung, sie ist selbst nichts andres, als die erste, aber selbst noch rohe, pöbelhafte Bildungsform des Menschenwesens; daher eben jede Epoche, jeder gewichtige Abschnitt in der Kultur der Menschheit mit der Religion beginnt.“ [1] . . .

„Alle Künste, alle Wissenschaften oder vielmehr die ersten Anfänge, die ersten Elemente derselben, — denn so wie eine Kunst, eine Wissenschaft sich entwickelt, vervollkommnet, so hört sie auf Religion zu sein, — waren anfänglich Sache der Religion und ihrer Vertreter, der Priester. So war die Philosophie, die Poesie, die Sternkunde, die Politik, die Rechtskunde, wenigstens die Entscheidung schwieriger Fälle, die Ermittelung von Schuld und Unschuld, ebenso die Arzneikunde einst eine religiöse Sache und Angelegenheit.“ (271) . . .

„Wir haben an *der* ägyptischen Heilighaltung der ägyptischen Arzneimittel ein deutliches Beispiel, wie die ersten Bildungs- und Kulturmittel Sakramente sind.“ (272) . . .

[1] Vorlesungen über das Wesen der Religion, S. 269f.

Aber eben weil der Mensch die ersten Heilmittel, die ersten Elemente der menschlichen Bildung und Glückseligkeit zu Sakramenten machte, so wurde im Laufe der Entwickelung der Menschheit stets die Religion der Gegensatz der eigentlichen Bildung, der Hemmschuh der Entwickelung; denn jeder Neuerung, jeder Veränderung in der alten hergebrachten Weise, jedem Fortschritt setzte sich die Religion feindlich entgegen. (273)

Erst dann werden *die Menschen* wahrhaft moralisch und selig werden, wenn sie keinen Gott mehr haben, keine Religion mehr bedürfen; denn nur so lange eine Kunst noch unvollkommen, noch in den Windeln liegt, bedarf sie des religiösen Schutzes; denn eben durch die Religion füllt der Mensch die Mängel seiner Bildung aus; nur aus Mangel an universeller Bildung und Anschauung macht er, wie der ägyptische Priester seine beschränkten Arzneimittel, seine moralischen Heilmittel zu Sakramenten, seine beschränkten Vorstellungen zu heiligen Dogmen, die Eingebungen seines eigenen Geistes und Gemütes zu Geboten und Offenbarungen Gottes. Kurz Religion und Bildung widersprechen sich, obgleich man allerdings die Bildung, insofern als die Religion die erste, älteste Kulturform ist, die wahre, die vollendete Religion nennen kann, so dass nur der wahrhaft Gebildete der wahrhaft Religiöse ist. Indes ist dies doch ein Missbrauch der Worte; denn mit dem Worte Religion verknüpfen sich immer abergläubische und inhumane Vorstellungen; die Religion hat wesentlich der Bildung widerstrebende Elemente in sich, indem sie die Vorstellungen, Gebräuche, Erfindungen, die der Mensch in seiner Kindheit machte, auch dem Menschen in seinem Mannesalter noch zu Gesetzen machen will.

. . . Und so wie es uns jetzt lächerlich und unbegreiflich ist, wie ein Gebot des natürlichen Anstandes [1] einst ein religiöses war, so wird es einst den Menschen, wenn sie aus dem Zustande unserer Scheinkultur, aus dem Zeitalter der religiösen Barbarei heraus sein werden, unbegreiflich vorkommen, dass sie die Gesetze der Moral und Menschenliebe, um sie auszuüben, als Gebote eines Gottes denken mussten, der sie für das Halten derselben belohnt, für das Nichthalten derselben bestraft. (275)

Mit jeder Religion, die auf theologischen Grundlagen beruht, . . . ist Aberglaube verbunden; aber der Aberglaube ist jeder Grausamkeit und Unmenschlichkeit fähig. Man kann sich hier nicht mit dem Unterschiede von falscher und wahrer Religion oder Religiosität helfen. Die wahre Religion, von welcher man alles Schlechte und Grauenhafte weglässt, ist nichts, als die durch Bildung, durch Vernunft beschränkte, erleuchtete Religion. Und wenn daher Menschen, welche sich zu dieser Religion bekennen, die Menschenopfer, die Ketzerverfolgungen, die Hexenverbrennungen, die Todesstrafen „armer Sünder" und dergleichen Greueltaten theoretisch und praktisch, mit Worten und mit der Tat verwerfen, so kommt das nicht auf Rechnung der Religion, sondern auf Rechnung ihrer Bildung, ihrer Vernunft, ihrer Gutmütigkeit und Menschlichkeit, die sie nun natürlich auch in die Religion hineintragen. (277)

Die Religion hat dadurch, dass sie das Unwillkürliche zu etwas Willkürlichem, die Kräfte und Produkte der Natur zu Gaben, zu Wohltaten macht, welche den Menschen

---

[1] Der Befehl Jahves, dass die Israeliten sich ihrer natürlichen Notdurft an einem besonderen Orte, an einem Abtritte, entledigen sollten.

zur Dankbarkeit und Verehrung gegen ihre Urheber, die Götter verpflichten, den Schein einer tiefen Humanität und Bildung für sich, während die entgegengesetzte Anschauung, welche die Güter des Lebens als unfreiwillige Erzeugnisse der Natur ansieht und annimmt, den Schein der Unempfindlichkeit und Roheit gegen sich hat . . . Wir müssen uns aber durch diesen religiösen Heiligenschein nicht blenden lassen, sondern vielmehr erkennen, dass der Trieb des Menschen, alle Naturwirkungen aus einer persönlichen Ursache, die guten aus einem guten Willen oder Wesen, die schlimmen aus einem bösen Willen oder Wesen, abzuleiten, in dem rohsten Egoismus seinen Grund hat, dass nur aus diesem Triebe die religiösen Menschenopfer und andere Greuel der Menschengeschichte entsprungen sind; denn derselbe Trieb, der für das Gute, was er geniesst, ein persönliches Wesen zum Danken und Lieben bedarf, derselbe bedarf auch für das Ueble, was ihm widerfährt, zum Hassen und Erwürgen ein persönliches Wesen, sei es nun ein Jude oder ein Ketzer oder ein Zauberer oder eine Hexe. Ein und dasselbe Feuer war es, welches zum Danke für die Güter der Natur zum Himmel emporloderte und welches zur Strafe für die Uebel der Natur die Ketzer, Zauberer und Hexen verbrannte. Ist es daher ein Zeichen von Bildung und Humanität, dem lieben Gott für einen wohltätigen Regen zu danken, so ist es auch ein Zeichen von Bildung und Humanität, einen verderblichen Hagelschlag dem Teufel und seinen Genossen aufzubürden. Wo alles Gute von der göttlichen Güte herkommt, da kommt notwendig auch alles Uebel von der teuflischen Bosheit her. Eines lässt sich nicht vom andern absondern. Nun ist es aber offenbar ein Zeichen

der tiefsten Roheit, wenn der Mensch die seinem Egoismus widersprechenden Naturwirkungen einem bösen Willen schuld gibt . . . Folglich ist es auch ein Zeichen von Unbildung, von Roheit, von Egoismus, von Befangenheit in sich, wenn der Mensch die entgegengesetzten, die wohltätigen Naturereignisse einem guten oder göttlichen Willen zuschreibt. Unterscheidung: Ich bin nicht Du, Du bist nicht Ich — ist die Grundbedingung, das Grundprinzip aller Bildung und Humanität. Wer aber die Naturwirkungen dem Willen zuschreibt, der unterscheidet nicht zwischen sich und der Natur, zwischen seinem und ihrem Wesen, der verhält sich daher zu ihr auch nicht so, wie er sich verhalten soll. Das wahre Verhalten zu einem Gegenstande ist das seinem Unterschied von mir, seinem Wesen gemässe; dies Verhalten ist allerdings kein religiöses, aber auch kein irreligiöses, wie der gemeine und gelehrte Pöbel sich vorstellt, welcher nur den Gegensatz von Glauben und Unglauben, von Religion und Irreligion, aber nicht ein Drittes, Höheres über beiden kennt. Sei so gut, liebe Erde, sagt der Religiöse, und gib mir eine gute Ernte. Die Erde mag wollen oder nicht, sie muss mir Früchte geben, sagt der Irreligiöse, der Polyphem; die Erde wird mir geben, sagt der wahre, weder religiöse noch irreligiöse Mensch, wenn ich ihr gebe, was ihrem Wesen gebührt; sie will weder geben, noch muss sie geben — nur das Gezwungene, Widerwillige muss — sondern sie wird bloss geben, wenn alle Bedingungen auch meinerseits erfüllt sind, unter denen sie etwas geben oder vielmehr hervorbringen kann. (408 f.)

„Gott ist so, wie ich ihn glaube, wie ich ihn mir einbilde, oder: die Beschaffenheit Gottes hängt von der Beschaffenheit meiner Einbildungskraft ab. Was aber von der

Eigenschaft, gilt auch von dem Dasein Gottes. Glaube ich, dass ein Gott ist, so ist ein Gott, *scil.* für mich; glaube ich nicht, dass er ist, so ist auch keiner, *scil.* für mich. Kurz, ein Gott ist ein eingebildetes Wesen, ein Wesen der Phantasie; und weil die Phantasie die wesentliche Form oder das Organ der Poesie ist, so kann man auch sagen: die Religion ist Poesie, ein Gott ist ein poetisches Wesen.

Wenn man die Religion als Poesie auffasst, so liegt die Folgerung nahe, dass, wer die Religion aufhebt, d. h. in ihre Grundbestandteile auflöst, auch die Poesie, die Kunst überhaupt aufhebt. In der Tat hat man diese Folgerung aus meinen Aufklärungen über das Wesen der Religion gezogen, und daher die Hände über den Kopf zusammengeschlagen vor Entsetzen über die grässliche Verödung, die in das Menschenleben durch diese Lehre gebracht würde, da sie allen poetischen Schwung der Menschheit raube, mit der Religion auch die Poesie zerstöre.[1] Aber ich wäre der Tollheit, dem Wahnsinn verfallen, wenn ich die Religion in dem Sinne aufheben wollte, als meine Gegner mir schuld geben. Ich hebe nicht die Religion

[1] Gottfried Keller, der im Revolutionsjahr 1848 in Heidelberg zu Füssen Feuerbachs gesessen und seine dreissig Vorlesungen über das Wesen der Religion gehört hat, bekannte später, dass ihm Feuerbach für seine neue Entwickelung weit wichtiger geworden sei als alle übrigen Beziehungen. „Wie trivial", schreibt er, „erscheint mir gegenwärtig die Meinung, dass mit dem Aufgeben der sogenannten religiösen Ideen alle Poesie und erhöhte Stimmung aus der Welt verschwinde. Im Gegenteil: Die Welt ist mir unendlich schöner und tiefer geworden, das Leben wertvoller und intensiver, der Tod ernster und bedenklicher und fordert mich nun erst mit aller Macht auf, meine Aufgabe zu erfüllen und mein Bewusstsein zu reinigen und zu befriedigen, da ich keine Aussicht habe, das Versäumte in irgend einem Winkel der Welt nachzuholen." (vergl. Gottfr. Kellers Leben, Briefe und Tagebücher, herausgeg. v. Jakob Bächtold, Bd. I. S. 362, u. Bd. II. S. 168, zitiert nach Heinrich Schmidts Einleitung zur Volksausgabe von Feuerbachs: Das Wesen der Religion, 30 Vorlesungen, Leipzig, Kröner 1908.)

auf, nicht die subjektiven, d. i. menschlichen Elemente und Gründe der Religion, nicht Gefühl und Phantasie, nicht den Drang, sein eigenes Inneres zu vergegenständlichen und zu personifizieren, was ja schon in der Natur der Sprache und des Affekts liegt, nicht das Bedürfnis, die Natur, aber auf eine ihrem Wesen, wie es uns vermittelst der Naturwissenschaft bekannt geworden ist, entsprechende Weise zu vermenschlichen, zu einem Gegenstand religions-philosophisch poetischer Anschauung zu machen. Ich hebe nur den Gegenstand der Religion, oder vielmehr der bisherigen Religion auf; ich will nur, dass der Mensch nicht mehr sein Herz an Dinge hänge, die nicht mehr seinem Wesen und Bedürfnis entsprechen, die er folglich nur im Widerspruch mit sich glauben und verehren kann. Es gibt allerdings viele Menschen, bei denen sich die Poesie, die Phantasie nur an Gegenstände der überlieferten Religion anknüpft, denen man daher mit diesen Gegenständen auch alle Phantasie nimmt. Aber viele sind noch nicht alle, und was für viele notwendig, ist deswegen noch nicht an sich notwendig. Liefert uns denn aber nicht das menschliche Leben, nicht die Geschichte, nicht die Natur Stoff genug zur Poesie? Hat die Malerei keinen Stoff mehr, wenn sie nicht mehr die Gegenstände der christlichen Religion zu ihren Stoffen nimmt? Ich hebe so wenig die Kunst, die Poesie, die Phantasie auf, dass ich vielmehr die Religion nur *insofern* aufhebe, als sie *nicht* Poesie, als sie gemeine Prosa ist. Damit kommen wir sogleich auf eine wesentliche Beschränkung des Satzes: die Religion ist Poesie. Ja, sie ist es; aber mit dem Unterschiede von der Poesie, von der Kunst überhaupt, dass die Kunst ihre Geschöpfe für nichts andres ausgibt, als sie sind, für Geschöpfe der Kunst; die Religion aber ihre eingebildeten Wesen für *wirkliche*

Wesen ausgibt. Die Kunst mutet mir nicht zu, dass ich diese Landschaft für eine wirkliche Gegend, dieses Bild des Menschen für den wirklichen Menschen selbst halten soll, aber die Religion mutet mir zu, dass ich dieses Bild für ein wirkliches Wesen halten soll.“ (232 f.)

„Ich habe behauptet, dass die Einbildungskraft das wesentliche Organ der Religion ist, dass ein Gott ein eingebildetes, bildliches Wesen, und zwar ein Bild des Menschen ist, dass auch die Naturgegenstände, wenn sie religiös angeschaut werden, menschenähnliche Wesen, eben deswegen Bilder des Menschen sind, dass auch der geistige Gott der Christen nur ein durch die Einbildungskraft des Menschen erzeugtes, ausser den Menschen hinausgesetztes, als ein selbständiges, wirkliches Wesen vorgestelltes Bild des Menschenwesens ist, dass also die Gegenstände der Religion, natürlich so, wie sie ihr Gegenstand sind, nicht ausser der Einbildungskraft existieren. Gegen diese Behauptung haben die Gläubigen, insbesondere die Theologen entsetzlich deklamiert und ausgerufen: wie ist's möglich, dass das eine blosse Einbildung sei, was Millionen soviel Trost gewährt hat, dem Millionen selbst ihr Leben aufgeopfert haben? Aber das ist gar kein Beweis für die Wirklichkeit und Wahrheit dieser Gegenstände. Die Heiden haben ihre Götter ebenso gut für wirkliche Wesen gehalten, haben ihnen Hekatomben von Stieren, haben ihnen sogar das Leben, sei es nun ihr eigenes, oder das anderer Menschen aufgeopfert, und doch gestehen jetzt die Christen, dass diese Götter nur selbstgeschaffene, eingebildete Wesen waren. Was die Gegenwart für Wirklichkeit hält, das erkennt die Zukunft für Phantasie, für Einbildung. Es wird eine Zeit kommen, wo es ebenso allgemein anerkannt sein wird, dass die Gegenstände der christlichen Religion nur Einbildung waren,

als es jetzt allgemein von den Göttern des Heidentums anerkannt ist. Es ist nur der Egoismus des Menschen, dass er seinen Gott für den wahren, die Götter anderer Völker für eingebildete Wesen hält.“ (250 f.)

„Eine positive Religion ist nichts andres als eine weltliche Religion, sie kann daher auch nichts andres von sich erwarten als weltliche Wirkungen; sie kann sich nicht einbilden, dass sie höher steht als die Gesetze der Notwendigkeit, dass sie nicht unterworfen ist dem Schicksal alles Positiven; sie kann nicht ausweichen der Macht der Gewohnheit und ihren unvermeidlichen Folgen, nicht verhüten, dass nicht die Religion eine gewöhnliche Sache, das Heilige ein Gewohntes, und das Gewohnte zuletzt nur deswegen, weil es ein Gewohntes, ein Heiliges wird, nicht bewirken, dass nicht das blosse Zeichen der Religion zur Sache wird, der Schein für das Wesen gilt, nicht verhüten, dass nicht die vermeintliche Macht der Religion nichts anders ist, als die Macht der Meinung. Nein! sie kann es nicht. Was war die Macht der katholischen Kirche, was die Macht der protestantischen Orthodoxie? Täuschet euch nicht! nicht die Macht des Glaubens, sondern die von ihr unterschiedne Macht der Meinung. Die positive Religion wird zur Sitte, zu einer Sache, an die sich die mächtigsten, weil unbewusst wirkenden Vorstellungen von Ehre und Schande, von Schicklichkeit und Unschicklichkeit anknüpfen. Das Honni soit qui mal y pense war auch das Motto des Glaubens und dieses Motto seine Kraft. Wer abwich von dem allgemein angenommenen Glauben, war ehrlos, infam, vogelfrei. Während die Religion die sittlichen Mächte von sich abhängig machen will, mit vornehmer Miene auf die Pflichten der Bürgerlichkeit, Menschlichkeit, Moralität herabsieht, verdankt

sie vielmehr ihre Geltung, ihren Halt, ihre Kraft nur der moralischen Macht der Meinung. Es ist Täuschung, die Religion für die oberste Macht zu halten, welche die Staaten zusammenhält. Es ist eine höhere Macht, welche die Religion stützt und trägt.

Die wegen ihrer Religiosität, wegen ihres festen Glaubens gepriesenen Zeiten waren die Zeiten, wo überhaupt jede Abweichung von der hergebrachten Regel in üblem Geruche stand, wo sich mit jedem, der eine Veränderung wagte, der Begriff eines leichtsinnigen, eigenmächtigen, unzufriedenen, aufrührerischen, frivolen, undankbaren, seinen Vätern untreuen Menschen verband, wo jede Verbesserung eine Störung der guten Ordnung war . . . Aber nicht die Religion war die Macht und der Grund der Beschaffenheit jener Zeiten, sondern die Macht des Altvätertums; die Macht der Religion war nur eine besondere Erscheinung von dieser.

Wenn daher eine positive Religion gut auf den Menschen wirkt, sittliche Folgen hat, Leidenschaften zügelt, kurz nicht das wird, was wir sagten, dass eine positive Religion wird, so ist das zufällig; die Ursache ist nicht sie, sondern der Mensch, der durch seine individuelle sittliche Kraft oder durch die Macht des Guten, wie sie sich ihm durch das Gewissen oder die freie Intelligenz offenbart, die Religion beherrscht und gegen das Schicksal jeder positiven Religion sich stemmt; dass sie aber schlecht oder gar nicht wirkt, dass sie die Leidenschaften unbewältigt lässt oder selbst die Quelle unsittlicher Handlungen, kurz das wird, was wir sagten, dass eine positive Religion wird, das ist notwendig, d. h. ist eine Offenbarung ihrer Natur.“ [1]

---

[1] Feuerbach: Pierre Bayle, S. 61—63.

„Man kann . . . in einer gewissen Sphäre ein gebildeter und gescheiter Mann sein, und doch auf dem Gebiet der Religion dem törichtsten Aberglauben unterworfen sein. Wir finden diesen Widerspruch besonders im Beginne der neueren Zeit. Die Reformatoren der Philosophie und Wissenschaften überhaupt waren Freigeister und Abergläubige zugleich; sie lebten in dem unseligen Zwiespalt zwischen Staat und Kirche, Weltlichem und Geistlichem, Menschlichem und Göttlichem. Das sogenannte Weltliche unterwarfen sie ihrer Kritik; in kirchlichen und religiösen Dingen aber waren sie so gläubig, wie die Kinder und Weiber, unterwarfen sie demütig ihre Vernunft den unsinnigsten, phantastischsten Vorstellungen und Glaubensartikeln. Der Grund dieser widerwärtigen Erscheinung ist leicht zu erklären. Die Religion heiligt ihre Vorstellungen und Gebräuche, macht von ihnen das Heil der Menschen abhängig, dringt sie dem Menschen als Gewissenssache auf. So vererben sie sich unverändert und unangetastet von Geschlecht zu Geschlecht fort. — — — Während daher in allen andern Stücken der Mensch fortgeschritten ist, bleibt er in der Religion stockblind und stockdumm auf dem alten Flecke stehen. Die religiösen Einrichtungen, Gebräuche und Glaubensartikel bestehen noch als heilig fort, wenn sie gleich mit der fortgeschrittenen Vernunft und dem veredelten Gefühle des Menschen im schreiendsten Widerspruche stehen, wenn selbst längst der ursprüngliche Grund und Sinn dieser Einrichtungen und Vorstellungen gar nicht mehr bekannt ist. Auch wir leben noch in diesem widerwärtigen Widerspruch zwischen Religion und Bildung; auch unsere religiösen Lehren und Gebräuche stehen im grössten Gegensatze zu unserem gegenwärtigen geistigen und materiellen Standpunkt; aber diesen hässlichen und grundverderblichen

Widerspruch aufzuheben, das ist eben unsre Aufgabe jetzt. Die Aufhebung dieses Widerspruchs ist die unerlässliche Bedingung der Wiedergeburt der Menschheit, die einzige Bedingung einer, sozusagen neuen Menschheit und neuen Zeit. Ohne sie sind alle politischen und sozialen Reformen eitel und nichtig. Eine neue Zeit bedarf auch einer neuen Anschauung und Ueberzeugung von den ersten Elementen und Gründen der menschlichen Existenz, wenn wir das Wort Religion beibehalten wollen, — einer neuen Religion!"[1]

„Die wahre Freiheit ist nur da, wo der Mensch auch religiös frei ist; die wahre Bildung nur da, wo der Mensch seiner religiösen Vorurteile und Einbildungen Herr geworden ist. Das Ziel des Staats kann aber kein anderes sein, als wahre, vollkommene Menschen — vollkommen freilich nicht im Sinne der Phantastik — zu bilden; ein Staat daher, dessen Bürger bei freien politischen Instituten religiös unfrei sind, kann kein wahrhaft menschlicher und freier Staat sein. (281)

. . . Der vernünftige und naturgemässe Glückseligkeitstrieb geht nicht über das Wesen des Menschen, über das Wesen dieses Lebens dieser Erde hinaus; er will nur die Uebel, die Beschränkungen aufheben, die wirklich aufzuheben, die nicht notwendig sind, nicht zum Wesen des Lebens gehören (363) . . .

An die Stelle der Gottheit, in welcher sich nur die grundlosen luxuriösen Wünsche des Menschen erfüllen, haben wir daher die menschliche Gattung oder Natur, an die Stelle der Religion die Bildung, an die Stelle des Jenseits über un-

---

[1] Vorlesungen über das Wesen der Religion, S. 278f.

serm Grabe im Himmel das Jenseits über unserm Grabe auf Erden, die geschichtliche Zukunft, die Zukunft der Menschheit zu setzen. Das Christentum hat sich die Erfüllung der unerfüllbaren Wünsche des Menschen zum Ziel gesetzt, aber eben deswegen die erreichbaren Wünsche des Menschen ausser acht gelassen; es hat den Menschen durch die Verheissung des ewigen Lebens um das zeitliche Leben, durch das Vertrauen auf Gottes Hilfe um das Vertrauen zu seinen eigenen Kräften, durch den Glauben an ein besseres Leben im Himmel um den Glauben an ein besseres Leben auf Erden und das Bestreben, ein solches zu verwirklichen, gebracht. Das Christentum hat dem Menschen gegeben, was er in seiner Einbildung wünscht, aber eben deswegen nicht gegeben, was er in Wahrheit und Wirklichkeit verlangt und wünscht." (364 f.)

„Wenn wir nicht ein besseres Leben glauben, sonderen wollen, aber nicht vereinzelt, sondern mit vereinigten Kräften wollen, so werden wir auch ein besseres Leben schaffen, so werden wir wenigstens die krassen, himmelschreienden, herzzerreissenden Ungerechtigkeiten und Uebelstände, an denen bisher die Menschheit litt, beseitigen. Aber um dieses zu wollen und zu bewirken, müssen wir an die Stelle der Gottesliebe die Menschenliebe als die einzige, wahre Religion setzen, an die Stelle des Gottesglaubens den Glauben des Menschen an sich, an seine Kraft, den Glauben, dass das Schicksal der

Menschheit nicht von einem Wesen ausser oder über ihr, sondern von ihr selbst abhängt, dass der einzige Teufel des Menschen der Mensch, der rohe, abergläubische, selbstsüchtige, böse Mensch, aber auch der einzige Gott des Menschen der Mensch selbst ist.“ (369 f.)

## III.

P. Jensen:[1]

„. . . . das Hauptresultat dieses Kapitels und dieses Buches ist, dass wenigstens so gut wie die ganze evangelische Geschichte rein sagenhaft ist, und dass kein Grund vorliegt, irgend etwas von Jesus (!) Erzähltes für geschichtlich zu halten. An dieser Ungeschichtlichkeit nimmt nun aber, ebenso gut wie die Namen Elisabeth, Lazarus, Maria für die Schwester der Martha, der Name dieser selbst, der des Judas und wohl auch der des Andreas, sogar der Name Jesus für den Träger der evangelischen Sage teil, so dass ein wunderbarer Zufall gewaltet haben müsste, falls doch ein uns im übrigen gänzlich unbekannter Mann Namens Jesus als Stifter unserer Religion gelebt haben sollte.“ (S. 1024)

„Denn die moderne Theologie führt die Reden bei Markus, ebenso wie bei Matthäus und Lukas, wenigstens in der Hauptsache auf denselben Mann zurück, der das Leben Jesu gelebt haben soll. Nun aber hat ein solcher Mann nie existiert. Also hängen jetzt die synoptischen Reden Jesu gänzlich in der Luft, stammen

---

[1] Das Gilgamesch-Epos in der Weltliteratur. I. Bd., Strassburg 1906. — Vergl. auch: „Moses, Jesus, Paulus; Drei Sagenvarianten des babylonischen Gottmenschen Gilgamesch“, vom gleichen Verfasser; Frankfurt a. M. 1909, Neuer Frankf. Verl. 1,25 M.

von einem unbekannten Manne, aus zum mindesten nicht genau bekannter Zeit und aus unbekannter Gegend. Ja, wer bürgt uns jetzt noch dafür, dass sie wenigstens in der Hauptsache auf einen Mann zurückzuführen sind, und dass ihre von den Theologen behauptete Homogenität, wenigstens in der Hauptsache, sich nicht lediglich von einem Sammler herschreibt.

Ein Jesus mit einer Geschichte, wie sie in den Evangelien erzählt wird, und als Urheber der darin mitgeteilten Reden hat also nie gelebt, es gibt demnach auch keine geschichtliche Tradition von ihm. Daraus erhellt, dass trotz Papias, ein Schlagwort, wie „petrinische Ueberlieferung", wenigstens in seiner herkömmlichen Bedeutung, in Zukunft aus der Terminologie der neutestamentlichen Philologie zu verschwinden haben wird, und ebenso der Terminus „johanneische Ueberlieferung"." (S. 1026 f.)

„Ja, Jesus von Nazareth, an den, als an Gottes Sohn und den Erlöser der Welt, wenigstens seit bald zwei Jahrtausenden, aber vielleicht schon viel länger, eine Christenheit glaubt, und in dem auch die fortgeschrittenste Wissenschaft unserer Tage wenigstens noch einen grossen Menschen sieht, der einmal als ein hohes Vorbild auf Erden wandelte und starb, dieser Jesus hat niemals auf Erden gewandelt, ist niemals auf Erden gestorben, weil er ja Nichts wie ein israelitischer Gilgamesch ist, Nichts wie ein Seitenstück zu Abraham, zu Moses und zu unzähligen andern Gestalten der Sage. Wie einst die Babylonier in ihrem Gilgamesch, so verehrt daher die Christenheit in ihrem Jesus — zur Hälfte — eine im Nebel verschwindende, für das Menschenauge erlöschende Sonne, unsre grosse herrliche Sonne näm-

lich, und dieselbe Sonne, die schon vor vielen Jahrtausenden in glühender Pracht und lebendiger Majestät am babylonischen Himmel auf- und unterging und König und Volk im babylonischen Lande zu anbetender Verehrung und dankbarem Dienste zwang. Wir, die Kinder einer vielgepriesenen Zeit wunderbarer Kulturerrungenschaften, die wir wohl gerne mit mitleidigem Lächeln auf Glaube und Sitte von Völkern der Vorzeit sehn, wir dienen in unsern Domen und Gebetshäusern, unsern Kirchen und Schulen, in Palast und Hütte, einem babylonischen Gotte, babylonischen Göttern! Ja, wir, ein grosses mächtiges Kulturvolk deutscher Brüder, wir zerreissen einander selbst im Kampf wegen des Flitterstaats, den man diesem fremden Gotte umgehängt hat; wir unterbinden die Quellen unsrer Volkskraft, weil in Rom ein Mann auf dem Throne sitzt, der durch Menschenwahn und Menschenwillkür der Statthalter dieses babylonischen Sonnengottes ist!" (S. 1029 f.)

## ANHANG ZUM II. KAPITEL

### Glaubensbekenntnis.

Wir haben keinen
Lieben Vater im Himmel.
Sei mit dir im Reinen!
Man muss aushalten im Weltgetümmel
Auch ohne das.
Was ich alles las
Bei gläubigen Philosophen,
Lockt keinen Hund vom Ofen.
Wär' Einer droben in Wolkenhöhn,
Und würde das Schauspiel mit ansehn,

Wie mitleidslos, wie teuflisch wild
Tier gegen Tier und Menschenbild,
Mensch gegen Tier und Menschenbild,
Wütet mit Zahn, mit Gift und Stahl
Mit ausgesonnener Folterqual,
Sein Vaterherz würd' es nicht ertragen,
Mit Donnerkeilen würd' er dreinschlagen,
Mit tausend heiligen Donnerwettern
Würd' er die Henkerknechte zerschmettern.

Meint ihr, er werde in andern Welten
Hintennach Bös und Gut vergelten,
Ein grausam hingemordetes Leben
Zur Vergütung in seinen Himmel heben?
O, wenn sie erwachten in anderen Fluren
Die zu Tod gemarterten Kreaturen:
„Ich danke!" würden sie sagen,
„Möcht' es nicht noch einmal wagen,
Es ist überstanden. Es ist geschehen.
Schliess mir die Augen, mag nichts mehr sehen.
Leben ist Leben. Wo irgend Leben
Wird es auch eine Natur wieder geben,
Und in der Natur ist kein Erbarmen,
Da werden auch wieder Menschen sein,
Die könnten, wie dazumal, mich umarmen —
O leg ins Grab mich wieder hinein!"

Wer aber lebt, muss es klar sich sagen:
Durch dies Leben sich durchzuschlagen,
Das will ein Stück Roheit.
Wohl dir, wenn du das hast erfahren,
Und kannst dir dennoch retten und wahren
Der Seele Hoheit.
In Seelen, die das Leben aushalten

Und Mitleid üben und menschlich walten,
Mit vereinten Waffen
Wirken und schaffen,
Trotz Hohn und Spott,
Da ist Gott.

Friedrich Theodor Vischer.

## ANHANG ZUM IV. KAPITEL

a) Urteil eines Italieners über die Früchte der Papstkirche:

„GUARDATE alle nazioni cattoliche, e comprendeteci pure le ortodosse, che sono lo stesso o peggio; esse fra tutte, sono le più povere, le più infelici e le meno progredite e tanto più, quanto maggiori sono stati e sono il predominio e l'influenza del prete su quel popolo e sulla sua educazione. Dove c'è cattolicesimo, c'è ignoranza, miseria e avvilimento, ed in proporzione diretta del grado di questa influenza. E non è che quando hanno scosso questa cappa di piombo, che li comprimeva e li rendeva tardi, che han cominciato a vedere un poco di bene e divenir qualche cosa."

(C. Romano d'Azzi: Un vasto inganno, La risurrezione dei Morti, S. 19.)

b) Ein „Schutzengelbrief". (Zu S. 53)

„Von der Würde des katholischen Priesters.

Keine menschliche Zunge ist imstande, die erhabene

Würde eines katholischen Priesters zu schildern. Sie überragt die Hoheit der Kaiser und Könige, ja selbst die Majestät der erhabensten Himmelsfürsten. Die Engel sind Boten Gottes, die Machthaber dieser Welt Gottes Stellvertreter in irdischen Dingen. Hoch über beiden stehen die Priester, denn sie sind Gottes Stellvertreter in Sachen des ewigen Heiles. Ihre Würde ist darum göttlich zu nennen. Die allerseligste Jungfrau Maria hat nicht solche Macht, denn sie kann nicht die allerkleinste Sünde vergeben; der Priester aber kann die himmelschreiendsten Sünden mit einem Worte austilgen — er ist darum der Vater seiner Gemeinde, der grösste Wohltäter des Volkes. Was folgt daraus? Schreibt der Katechismus den Kindern schon Liebe, Gehorsam und Ehrfurcht gegen die Eltern vor, in wieviel höherem Masse gebührt sie dann dem Priester, dessen Würde und Wohltaten unermesslich grösser sind als die der leiblichen Eltern! Darum darfst du nie des Priesters Ruf verletzen durch Reden über seine etwaigen Schwächen — Fluch solchen Lippen, die eine heimliche Sünde des Priesters ans Licht ziehen oder auch selbst ein schweres Aergernis desselben anderen mitteilen! Hingegen sorgt gut für sein leibliches Wohl, seid pünktlich im Zahlen der Gebühren und Lasten! Was ihr ihm vorenthaltet, das verweigert ihr Gott selbst, dessen Stellvertreter er ist.“ [1]

Ein sauberer Stellvertreter Gottes! Kann man das Volk ärger betrügen?

---

[1] Erschienen im Auerschen Verlage zu Donauwörth und in Hunderttausenden von Exemplaren im katholischen Volke verbreitet. Mit bischöflicher Approbation.

## ANHANG ZUM SCHLUSSKAPITEL

Ein Priesterbekenntnis. (Zu S. 86)

(Aus: Das Freie Wort, 9. Jahrg. No. 7, S. 288.)

„GELEGENTLICH der vielen Austritte katholischer Priester aus ihrer Kirche in der heutigen Zeit dürfte das folgende Dokument interessieren. Es ist enthalten in den „Oeuvres posthumes“ von B. Gilson, erschienen 1904 bei Marnix in Brüssel. Der Verfasser (1796—1879) ist der Kanonikus Gilson aus Namür, ehemaliger Stadtdechant von Bouillon und früherer Regens des Seminars von Floreffe. Von 1838 an hatte er mehreremale seinem Bischofe, Mgr. Detreville von Namür, geschrieben, er sei nicht mehr gläubig und bitte von seinen priesterlichen Funktionen entbunden zu werden. Der Bischof antwortete ihm, er möge nur ruhig Priester bleiben. Gilson starb auch in seinem Unglauben, ohne dass ein äusserlicher Bruch mit seiner Kirche stattgefunden hätte. In seinen Oeuvres posthumes erzählt er aber, es sei ihm Gewissenspflicht, zu bekennen, dass er seit seinem vierzigsten Jahre nicht mehr an die Dogmen seiner Kirche geglaubt habe. In diesem Glaubensbekenntnis ist folgender Passus (vom 8. Nov. 1869) interessant: „Tausende gebildeter Priester glauben nicht mehr an die unfehlbare katholische Kirche. Einer der höchsten und ehrwürdigsten Kirchenfürsten hat mir versichert, dass in Paris zwei Drittel der Priester nicht mehr an die Transsubstantiation und an die Hölle glauben. Ich habe deren persönlich gekannt, welche die geweihten Hostien zum Briefzukleben verwandten. Wenn die Völker einmal erfahren werden, wie viele gebildete Priester nicht mehr gläubig sind, dann ist es aus mit der Herrschaft des Kle-

rus. Aber wann wird man die geheimsten Gedanken der Priester aller Religionen erfahren? Der Makel der Apostasie, die finanzielle Frage und ein Rest religiöser alteingewurzelter Angst werden sie zum Schweigen bringen. Wer wird diese armen und unglücklichen Priester aus ihrer bedauernswerten Knechtschaft befreien? Sie verdienen Mitleid und keine Verachtung." (Oeuvres posthumes de Gilson 1904. S. 51 f.)

Vergl. ferner das Kapitel: „Der Priester" (in Spanien) in dem Buche des Padre Don José Ferrandiz: „Das heutige Spanien unter dem Joch des Papsttums", (vergl. bibliograph. Anhang) namentlich S. 125 und 128. (Abgedruckt auch in Jahrg. 9, No. 8 des Freien Worts.) — Was wir dort aus einwandfreier Quelle zu lesen bekommen, bestätigt Gilsons Behauptung auf wahrhaft niederschmetternde und für uns Europäer beschämende Weise.

## BIBLIOGRAPHIE[1]

AIGNER, E.: Ein Fall von Wunderheilung von Lourdes. 1908, Neuer Frankfurter Verlag. M. 0,50.

Antwort der französ. Katholiken an den Papst. Jena 1908, Diederichs. M. 1,00.

Bodewig, Hartm.: Geistliche Wahlbeeinflussungen, München 1909, Lehmann, M. 3,00.

Bourrier, A.: Warum wir austraten? Bekenntnisse romfrei gewordener französ. Priester 1895—1904. München, Lehmann. M. 3,00.

Brown, E.: Fasciculus rerum expetendarum et fugiendarum, London 1689.

[1] Vergl. auch die Literaturangaben bei Panizza: Der teutsche Michel und der römische Papst.

Büchner, Ludwig: Zwei gekrönte Freidenker. (Friedrich der Grosse und Kaiser Akbar.) Ein Bild aus der Vergangenheit als Spiegel für die Gegenwart. Dem deutschen Volke gewidmet. Leipzig, 1890, Th. Thomas. M. 1,50.

Corvin, Pfaffenspiegel, Histor. Denkmale des Fanatismus in der römisch-katholischen Kirche.

Das freie Wort, Frankfurter Halbmonatsschrift für Fortschritt auf allen Gebieten des geistigen Lebens, herausgeg. v. M. Saenger, Neuer Frankf. Verl., seit 1901. Vierteljährl. M. 2. Seit 1907 mit Beiblatt: „Der Dissident". Enthält in jeder Nummer einen Druckbogen der „Bibliothek der Aufklärung".

Der Freidenker, Zeitschr. des deutschen Freidenkerbundes. Quartalspreis M. 1,10.

Der Monismus, Zeitschr. für einheitl. Weltanschauung und Kulturpolitik. Berlin, Verlag d. Deutschen Monistenbundes. Halbjährl. M. 1,50.

Drews, A.: Die Christusmythe, Jena, Diederichs, 1909, M. 2,00.

Drews, A.: Die Petruslegende, ein Beitrag zur Mythologie des Christentums. Neuer Frankf. Verl. 1910. M. 1,00.

Dubois, P. Le Croyant détrompé ou preuves évidentes de la fausseté et de l'absurdité du Christianisme et de sa funeste influence dans la société. Paris, Fournier 1835. 2 vol.

Feuerbach, Ludwig: Das Wesen der Religion. 30 Vorlesungen. Volksausgabe. Leipzig, Kröner 1908. M. 1,00.

Feuerbach, L.: Das Wesen des Christentums, 4. Aufl. 1883. Volksausg. Leipzig, Kröner, 1910. M. 1,00.

Freret: Examen critique des Apologistes de la Religion Chrétienne. Nouvelle Edit. s. l. 1775.

Ferrandiz, J.: Das heutige Spanien unter dem Joche des Papsttums, deutsch v. Don Ibero, Frankf. a. M., 1909, Neuer Frankf. Verl. M. 2,50.

Gutzkow, K.: Der Zauberer von Rom. 4. völlig umgearb. Aufl., Berlin 1872.

Guyot, Y.: Die soziale u. polit. Bilanz der römischen Kirche. N. F. Verl. M. 3,20.

v. Hase, K.: Handbuch der protestant. Polemik gegen die römisch-katholische Kirche. Leipzig, Breitkopf u. Härtel, 1890 (5. Aufl. XL u. 728 S.) Auch als Volksausgabe. (M. 6,50.)

Hauviller, E.: Der Syllabus. Ueber seine Entstehung, sein Wesen und seine Ergänzung durch Pius X. (Bibl. d. Aufklärg., 1907, N. F. Verl.) M. 0,60.

Heigl, Ferd.: Spaziergänge eines Atheisten. Ein Pfadweiser zur Erkenntnis der Wahrheit. Polemisches und Akademisches. Bamberg, 1907 (8. Aufl.) M. 0,60.

v. Hoensbroech, Graf: Das Papsttum in seiner sozialkulturellen Wirksamkeit (1. Teil: Inquisition, Aberglaube, Teufelsspuk und Hexenwahn; 2. Teil: Die ultramontane Moral.) Volksausgabe, 1. Teil 41.—50. Tausend, Leipzig, 1907; 2. Tl. 11.—20. Tausend, 1906, Je M. 1,00.

v. Hoensbroech: Moderner Staat und römische Kirche. Berlin, Schwetschke, 1906. M. 5,00.

v. Hoensbroech: Der Syllabus, seine Autorität und Tragweite. München, Lehmann. M. 2,00.

v. Hoensbroech: 14 Jahre Jesuit. Bd. I. 1910. Breitkopf u. Härtel, Leipzig.

v. Holbach, P. H. D.: Le Bon-Sens ou Idées naturelles opposées aux idées surnaturelles. Londres 1772.

v. Holbach: Le christianisme dévoilé ou examen des principes et des effets de la religion chrétienne. A Londres, 1767.

Jensen, P.: Moses. Jesus. Paulus. Drei Sagenvarianten des babylonischen Gottmenschen Gilgamesch. Eine Anklage wider Theologen und Sophisten und ein Appell an die Laien. N. Frankf. Verl. 1909. M. 1,00.

Kalthoff, A.: Das Christusproblem. Grundlinien zu einer Sozialtheologie. 2. Aufl., Leipzig, 1903. Diederichs. M. 3,00.

Kalthoff, A.: Die Entstehung des Christentums; Neue Beiträge zum Christusproblem. Leipzig, 1904. Diederichs. M. 3,00.

Kalthoff, A.: Religiöse Weltanschauung; Reden. Leipzig, 1903. Diederichs. M. 3,00.

Kalthoff, A.: Die Religion der Modernen. Leipzig, Diederichs. M. 4,00.

Kalthoff, A.: Zukunftsideale; Predigten. Leipzig, 1908, Diederichs. M. 4,00.

Lhotzky, H.: Die Zukunft der Menschheit. (Heft 1. Die Entwicklungsfrage; 2. Die religiöse Frage; 3. Die Freiheitsfrage.) Berlin, 1907, Curtius.

Masaryk, Th.: Ein Katechetenspiegel. (Klerus und Lehrer, 65 Lehrerbriefe), N. Frankf. Verl. M. 1,20.

Matthes: Wenn Kinder beichten.

Michaud, E., Abbé: Comment l'Eglise romaine n'est plus l'Eglise catholique. Paris, 1872.

Müller, Alph. Victor: „Die Hochheilige Vorhaut

Christi", im Kult und in der Theologie der Papstkirche. Berlin, 1907. Schwetschke. M. 2,50.

Müller, Alph. Victor: Das ultramontane Ordensideal nach Alphons von Liguori. Seine Kulturgefährlichkeit und seine Bekämpfung. N. Frankf. Verl. M. 1,00.

Panizza, O.: Der teutsche Michel und der römische Papst. Altes und Neues aus dem Kampfe des Teutschtums gegen römisch-wälsche Ueberlistung und Bevormundung in 666 Thesen und Zitaten. Mit Begleitwort v. M. G. Conrad. Leipzig, 1894, W. Friedrich.

Panizza, O.: Die unbefleckte Empfängnis der Päpste, von Bruder Martin O. S. B. Aus dem Spanischen. Zürich, 1893.

Programm der italienischen Modernisten. Eine Antwort auf die Enzyklika Pascendi dominici gregis. Jena 1908. Diederichs, M. 1,50. Mit einer deutschen Uebertragung der Enzyklika als Anhang.

Promus, C.: Die Entstehung des Christentums. Nach der modernen Forschung für weite Kreise voraussetzungslos dargestellt. Jena u. Leipzig, 1905; Diederichs, M. 1,00.

Prugawin, A. S.: Die Inquisition der russisch-orthodoxen Kirche. Die Klostergefängnisse. Mit Geleitwort v. M. v. Reusner. 1905.

Riflessioni di un Italiano sopra la Chiesa in generale, sopra il Clero si regolare che secolare, sopra i Vescovi ed i Pontefici romani, e sopra i Diritti ecclesiastici de' Principi. In Borgo Francone 1768.

Rodoni, Jean: Trent Nouvelles agréables et instructives sur les Moeurs et la Reli-

gion des Italiens. A. Lausanne, 1782. Italienisch u. französisch.

Romano d'Azzi, C. (Romanazzi): Un vasto inganno, La risurrezione dei Morti, Studio critico. Roma 1907. E. Voghera. L. 1,50.

Roussel: Gros-Jean et son curè. Dialogues satiriques sur l'église, suivis de notes justificatives. Paris, 1882.

Robertson, John M.: Geschichte des Christentums, Frankfurt a. M. 1910, Neuer Frankf. Verl.

Schmitt, Eugen: Die Kulturbedingungen der christlichen Dogmen und unsere Zeit. Leipzig, 1901. Diederichs, M. 3,00.

Smith, William, Benj.: Der vorchristliche Jesus, nebst weiteren Vorstudien zur Entstehungsgeschichte des Urchristentums. Giessen, 1906. Töpelmann. M. 6,00.

Stoll, O.: Suggestion und Hypnotismus in der Völkerpsychologie. 2. Aufl., Leipzig, 1904. Veit u. Co.

Tschirn, G.: Die Moral ohne Gott. N. Frankf. Verl. M. 0,30.

Vischer, Fr. Th.: Auch Einer (die Pfahldorfgeschichte).

Vollers, K.: Die Weltreligionen in ihrem geschichtl. Zusammenhange, Jena, 1907, Diederichs. M. 3,00.

Wahrmund, L.: Kathol. Weltanschauung u. freie Wissenschaft. Ein populärwissenschaftl. Vortrag unter Berücksichtigung des Syllabus Pius X. u. der Enzyklika „Pascendi dominici gregis". München, 1908. Lehmann. M. 1,00.

Wahrmund, L.: Ultramontan. Eine Abwehr in vier Artikeln. München, 1908. M. 1,00.

Zeitschrift für Religionspsychologie. Grenzfragen der Theologie u. Medizin, herausgeg. v. Dr. J. Bresler bei C. Marhold, Halle, seit 1. IV. 1907.

---

Druck von Mänicke & Jahn in Rudolstadt.

## Berichtigungen.

Auf dem Titelblatt ist durch ein Versehen das Motto:

„Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst, und warum keine? Aus Religion.“
Schiller.

fortgefallen.

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Seite | VI, | Zeile | 19 | von | unten | lies statt Breisig: Breysig. |
| „ | „ | „ | 9 | „ | „ | sind die Worte: Die Nichtexistenz Jesu zu streichen. |
| „ | „ | „ | 4 | „ | „ | ist vor: Ein „Schutzengelbrief“ einzuschalten: Urteil eines Italieners über die Früchte der Papstkirche. |
| „ | 5 | „ | 7 | „ | „ | lies statt Geschichte: Geschicke. |









